Der Vollmondfluch

Von Gisi

Inhaltsverzeichnis

Kapitel 1: 2
Kapitel 2: 8
Kapitel 3: 14
Kapitel 4: 20
Kapitel 5: 25
Kapitel 6: 32
Kapitel 7: 39
Kapitel 8: 45
Kapitel 9: 51
Kapitel 10: 57
Kapitel 11: 63
Epilog: Epilog 70

Kapitel 1:

Die Dunkelheit machte sich breit.
Der Mond schien in seiner schönsten Fülle.
Vollmond. Verdammend starrte der junge Mann in den Himmel.
Sein dunkles, schulterlanges Haar wehte in der leichten Sommerbrise und seine Sonnengebräunte Haut schimmerte in einer unheilvollen Farbe.
„Ist es schon wieder so weit?“, keuchte er.
Er spürte bereits die Veränderung in den Knochen. Die unbändige Girr nach Leben, breitete sich in ihm aus. Wie eine heiße Lust nach dem Tod. Eine verwirrende Mischung die ihm jedes Mal einen Schauer über den Rücken jagte.
Er schloss die Augen. Er wusste, dass es nicht mehr lange dauern würde, bis der Mond sein Werk erneut vollbracht haben würde.
Irgendwo hörte man das unheilbringende Krähen einer Krähe. Und dann war es so weit.
Ruckartig öffnete er die glühenden Augen und schickte ein verächtliches Lachen zum Mond. Wieder hatte er den erbitterten Kampf verloren. Wie lange sollte sich dieser Zyklus noch wiederholen?

Das Mondlicht fiel in das kleine Zimmer. Der Sommerwind ließ die Vorhänge leicht wehen. Das Kind zupfte an der Bettdecke der jungen Frau, deren hellbraunes Haar im Mondlicht schimmerte.
Sie öffnete verschlafen ihre Augen.
„Was ist denn los mein Kleiner?“, fragte sie und sah den Jungen an. Tränen liefen über seine glühenden Wangen.
Die Frau schlug die Bettdecke zur Seite, lächelte und nickte dem Kleinen zu. Das Kind verstand und krabbelte unter die Decke. Die Frau legte ihre Arme um das Kind.
„Schlaf jetzt mein Schatz“, flüsterte sie und schloss die Augen wieder.

Er war leise wie der Wind und ebenso schnell und unsichtbar. Er ließ sich auf einem Ast einer großen, alten Eiche nieder. Sein Umhang wehte, doch war dieser schwarz wie die Nacht, das Niemandem etwas auffallen würde.
Mit angewidertem Blick sah er auf zwei Männer hinab, die laut grölend einer Frau hinterher riefen.
„Widerwärtiges Pack“, fluchte er, „welche Vergeudung von wertvollem Leben.“
Mit diesen Worten stürzte er sich auf die Männer.

Die Morgensonne weckte die junge Frau aus ihrem sanften Schlaf. Sie sah auf das Kind, lächelte, streichelte es liebevoll und Liebkoste es. Dann stieg sie aus dem Bett und zog sich an.
Sie strich das lange, schlichte, braune Kleid an ihrem Leib glatt. Legte die weiße Schürze vor und setzte sich die ebenfalls weiße Haube auf, ihr Füße ließ sie in ein paar abgenutzter Holzschuhe gleiten.
Als sie sich zu ihrem Bett umdrehte strahlte sie ein leuchtendes Augenpaar an.
„Hopp, hopp“, sagte sie zu dem Kind, „die Kunden werden nicht warten.“
Das Kind nickte, hüpfte aus dem Bett und zog sich das weiße Hemd über. Die Frau schnürte das Hemd an den Ärmelchen zu und strich ihm durchs goldbraune Haar. Das

Kind trug zu dem beigen Hemd eine Wildlederhose und Holzschuhe, wie sie auch die junge Frau trug.
Die junge Frau verließ den Raum um nebenan das Frühstück vorzubereiten.
„Grande Souer“, rief das Kind aus dem Schlafzimmer.
„Ja Chéri?“, kam es von der Schwester zurück.
„Müssen wir heute wieder auf den Markt?“
Der Kleine war nun seiner Schwester hinterher gegangen und setzte sich an den Tisch.
„Ja, wir müssen schließlich Geld verdienen Thomas.“
Sie stellte zwei Holzschalen auf den Tisch in denen sich Hirsebrei befand.
„Bon Appetit“, wünschte sie und der Junge ließ sich nicht lange bitten und begann seine Schüssel zu leeren.

Er öffnete die Augen. Nicht einmal in sein Bett hatte er es geschafft. Blamabel, dabei hatte er sich letzte Nacht doch den Magen voll geschlagen. Er fuhr sich mit der Hand durchs Gesicht. Er war Hundemüde. Wie jedes Mal.
Seine dunklen Haare waren Schweißnass und sein Hemd Blutverschmiert. Er musste sich umziehen, bevor man ihn so fand.
Nachdem er sich frisch gemacht hatte und sich neue Kleider angezogen hatte, trat in den Königlichen Stall um seiner Arbeit nach zu gehen.
Die Pferde wieherten ihm freudig zu als sie ihren Stallburschen erkannten.
„Ja, ihr freut euch nicht wahr“, lachte er und streichelte einem großen, Fuchsrappen über die Nüstern.
„Ihr freut euch und anderen bringe ich nichts als Tod und Elend“, er lächelte verbittert. Wie lange ging das nun schon so? Er hatte längst aufgehört die Schreckensnächte zu zählen. Sein Leben war eine endlose Schlaufe, die erst mit dem Fluch enden würde. Doch wer würde diesen Fluch brechen? Wer?

Thomas goldenen Locken wehten im warmen Sommerwind. Er genoss die Wärme. Die Beine baumelnd, saß er auf den Stufen zum großen Denkmal des König Pierre Lavie. Seine Schwester sah immer wieder zu ihm hin und lächelte. Oft schon hatte sie sich gefragt wie ihr Leben ohne ihn wäre.
„Mademoiselle?“
Die Stimme einer Kundin holte die junge Frau zurück in die Realität.
„Pardon“, sagte sie, „hier ihr Gemüse.“
„Merci.“
„Thomas, kommst du? Wir wollen weiter.“
Thomas sah zu seiner Schwester. Nickte und wollte zu ihr rüber laufen als eine Kutsche auf ihn zu gefahren kam. Der Kutscher konnte seine Tiere gerade noch zum stehen bringen bevor sie den Jungen erreichten.
Geschockt stand die junge Frau da und rührte sich nicht. Thomas war hingefallen und zitterte.
Der Kutscher stieg vom Kutschbock und half dem Jungen hoch.
„M- merci“, stotterte die Frau, sie zitterte und schloss den Jungen in ihre Arme.
Der Kutscher betrachtete die beiden einen Augenblick.
„Sie sollten auf ihren Sohn ein wenig besser acht geben. Das hätte auch anders Enden können.“
Die junge Frau nickte und sagte: „Er ist nicht mein Sohn, aber ich danke ihnen von

Herzen das sie gebremst haben.“
Der junge Kutscher musterte die Frau und antwortete: „Danke sie nicht mir junge Frau, sondern den Pferden.“
Doch schon bevor er dies sagte, war Thomas bereits zu den Pferden hingegangen uns sprach zu ihnen.
„Er liebt Tiere“, erklärte die junge Frau, „er spricht zu ihnen.“
Der Kutscher beobachtete den Jungen.
„Ein erstaunliches Kind“, sagte er und die Frau nickte nur.
„Ich muss weiter“, fügte er hinzu, „passen Sie auf sich auf.“
Sie versprach es ihm und der Kutscher fuhr fort.
Sie sah ihm noch eine Weile hinterher. Der Kutsch hatte gut ausgesehen und er war sehr nett gewesen und die Kutsche gehörte eindeutig zum Hofe des Königs.
„Thomas“, rief sie ihren Bruder und der blond Gelockte lief zu seiner Schwester.
„Na komm wir müssen auch weiter, wenn wir heute Abend noch eine Mahlzeit zu uns nehmen wollen.“
Der Junge nahm die Hand seiner Schwester und das Geschwisterpaar zog weiter.

Der Stallbursch entlud die Kutsche, als er von weiten ein süße geflöhte hörte. Er ahnte schon wer da kam und wollte sie am liebsten ignorieren, doch den Hass des Königs auf sich zu ziehen war ebenfalls unangenehm, zumal der König ihn sehr schätzte.
„Huhu, Leonard“, säuselte die Stimme.
Leonard atmete einmal tief ein und aus und drehte sich dann zu seiner jungen Besucherin um, dabei grinste er sein scharmantestes Lächeln.
„Oh euer Majestät, was verschafft mir die Ehre ihres Besuches?“
Er küsste ihre Hand und die junge Frau, die beinahe noch ein Mädchen war, kicherte verlegen hinter vorgehaltenen Händen.
Leonard verdrehte unbemerkt die Augen, schon lange ging ihm die junge Prinzessin auf die Nerven, doch er konnte es ihr schlecht sagen, wusste er doch genau, dass diese sich bei ihrem Vater ausweinen würde.
„Nun, kein bestimmter Grund ließ mich zu dir kommen Leonard“, sagte die Prinzessin verzückt und lächelte ihr schönstes Lächeln.
Nein, sie war nicht hässlich. Die zarten Züge ihres Gesichtes wurden von den wilden roten Locken wunderbar ergänzt und das enge Kleid in blauen und silbernen Farben, betonte ihre hervorragend geformte Figur.
Sie war wunderschön, ohne Zweifel, doch sie war aufdringlich und mit ihren 15 Jahren beinahe noch ein Kind.
„Und was genau führt Euch zu mir“, sagte Leonard, während er weiterhin die Kutsche von ihren Lasten erlöste.
„Ich wollte lediglich in deiner Nähe sein“, lachte sie.
Leonard hielt es kaum noch aus. Er ließ von seiner Arbeit ab und sah der Prinzessin in die grünen Smaragdähnlichen Augen.
„Euer Majestät, es erfreut mich wirklich das Sie sich in meiner Nähe so wohlfühlen, aber ich bitte Sie inständig halten Sie mich nicht von meiner Arbeit ab. Ihr Vater würde sich zu recht über mein Benehmen ärgern und ich möchte doch die Lebensdauer Ihres Herrn Vaters nicht gerne verkürzen.“
Die Prinzessin sah den jungen Mann einen Augenblick lang unschlüssig an, dann machte sie auf dem Absatz kehrt und verschwand aufgebracht ins Schloss zurück.
„Da haben wir den Salat Leonard“, sagte eine fröhliche Stimme, „du weißt, dass sie

sauer ist?“
„Natürlich weiß ich das“, antwortete Leonard und drehte sich zu dem Rotschopf der dies sagte um. Er war ein ganzes Stück kleiner als Leonard. Er hatte orange Locken und sein Gesicht war von Sommersprossen übersät. Er konnte höchstens 17 Jahre alt sein.
„Aber was zum Henker hätte ich Ihr denn sonst erzählen sollen. Hm Baptiste hast du eine bessere Idee wie ich sie losgeworden wäre. So habe ich ihr nur weiß gemacht das sie mich bei der Arbeit stört und im Grunde genommen war das nicht einmal gelogen.“
Baptiste sah ihn an.
„Ist ja gut Leo“, sagte er, „ich habe das Gefühl du brauchst eine Pause, du wirkt ziemlich aufgewühlt. Wie wär’s wenn wir und heute Abend einen genehmigen.“
„Du hast sie doch nicht mehr alle mein Freund, ich muss morgen noch Arbeiten.“
Der Lockenkopf lachte: „Und? Ich habe nie gesagt das du dich volllaufen lassen sollst.“
Leonard nickte und lachte: „Du hast wohl Recht mein Guter. Ich denke das sollten wir wirklich tun.“
„Na also, komm ich helfe dir entladen“, sagte Baptiste.

Thomas zupfte an der Schürze seiner Schwester. Diese sah sofort zu ihm hinunter.
„Grande Souer?“, sagte er
„Ja Thomas?“
„Glaubst du wir sehen diesen Mann noch einmal wieder, oder wenigstens seine Pferde. Die waren richtig nett zu mir. Sie haben gesagt sie hätten mich schon gesehen bevor ihr Kutscher die Zügel gezogen hatte.“
Die Schwester strich ihrem Bruder durchs Haar und lächelte.
„Du kleiner Fileur“, sagte sie.
„Ich sage die Wahrheit, das ist keine Spinnerei“, protestierte Thomas und sah traurig auf seine Füße. Nie glaubte seine Schwester ihm und er konnte die Tiere doch wirklich verstehen.
„Ah Mademoiselle Antoinette. Ich warte schon den ganzen Tag auf sie.“
„Verzeihen Sie bitte Monsieur Rozier uns ist etwas dazwischen gekommen. Ich habe Ihre Lieferung hier.“
„Ah merci Antoinette, auf sie kann man sich verlassen wie auf die Sonne am Morgen.“
Der ältere Herr lächelte sie an.
„Und Thomas, hast du heute schon etwas gegessen? Oh mondieu ihr seht beide aus als hättet ihr heute bis auf Hirsebrei noch nichts gehabt. Ich lade euch ein.“
„Non Monsieur das- das ist absolut nicht nötig.“
Die junge Frau wollte die Einladung abschlagen doch wie zur Bestätigung knurrte Thomas Magen.
Monsieur Rozier lächelte Antoinette an.
„Ich bitte sie, seid meine Gäste, meine Frau wird sich sehr freuen.“
Antoinette seufzte und nickte dann.
„Merci“, sagte sie, „das ist zu freundlich.“

Leonard und Baptiste schlenderten die Straße hinab ins Dorf. Dort gab es die beste Einkehrstube in der Nähe des Schlosses.
„Jetzt lass den Kopf nicht so hängen mein Freund“, sagte Baptiste fröhlich.
„Na du hast gut reden“, sagte Leonard, „dir hat der König ja auch keine Ermahnung gegeben. Diese kleine Ziege.“

„Na, na. Die Prinzessin ist ein bisschen launisch, aber bedenke, sie ist erst 15."
„Ja, ja", Leonard hob die Hand und deutete seinem Freund damit an, das er über dieses heikle Thema nicht mehr reden wollte.
Als sie die Gaststätte erreichten, drangen ihnen die lauten Geräusche eines guten Abends ans Ohr.
Leonard und Baptiste traten ein und wurden gleich vom Rauch des Kamins eingehüllt. Es war voll in der Stube, laut und verraucht, sodass es schwer war den Weg bis zu einem freien Sitzplatz zu finden. Viel leichter war es etwas zu bestellen, da gleich zwei Kellnerinnen auf einmal zu ihnen kamen. Sie hatten beide Schulterfreie, weiße Blusen an, die einen enormen Ausschnitt hatten, dazu trugen sie Knielange Röcke. Die schwarzen Haare der einen hingen über ihre Schulter, sie mochte vielleicht 20 Jahre alt sein, die andere hatte ihre blonden Wellen zu einem Dutt gebunden und wahr wesentlich älter als die andere.
„Nun Monsieur sie wünschen."
Die Frauen mussten fast schreien um gegen das laute Gegröle der Soldaten anzukommen.
„Wir hätten gerne zwei Krüge Bier", sagte Baptiste, er wusste wie ungern Leonard mit solch aufreizenden Frauen sprach. Leonard hatte einen seltsamen Gerechtigkeitssinn. Der ihn schon oft in Schwierigkeiten gebracht hatte. Baptiste versuchte solche Schwierigkeiten stets zu vermeiden.
„Super, wir sind zur besten Saufzeit gekommen", in Baptistes Stimme lag etwas Frohlockendes.
Leonard zog eine Augenbraue hoch und sah ihn fragend an: „findest du das etwas gut?"
„Hm, na ja es verleiht dem ganzen irgendwie Flair."
„Flair, nennst du das", Leonard deutete auf die Soldaten, die mit, vom Alkohol geröteten Wangen und Nasen, an den Tischen saßen, sie anschrien, den Kellnerinnen nach pfiffen, sich schlugen oder einfach nur betrunken eingenickt waren.
„Na ja wir sind hier nach nicht in einem Adeligen Haus, sondern in einer gewöhnlichen Unterkunft."
Ja, für das gewöhnliche Volk, dachte Leonard und hasste sich selbst für diesen Gedanken.

Antoinette und Thomas schlugen sich die Bäuche voll. Schon lange hatte sie nicht mehr ein solch prächtiges Mahl gesehen. Thomas Wangen glühten, er fühlte sich wohl. Madam und Monsieur Rozier sahen die beiden glücklich an.
Das ältere Ehepaar hatte nie das Glück gehabt Kinder zu bekommen und so war ihre Freude immer Groß wenn Antoinette und Thomas zu ihnen kamen. Schon oft hatte Serge Rozier Antoinette gebeten einfach zu bleiben, doch Antoinette zog es jedes Mal wieder in die Stadt zurück in der sie aufgewachsen war.
Nach dem die beiden Geschwister fertig gegessen hatten, erhoben sie sich.
„Wir danken ihnen für das sehr gute Essen, aber wir müssen heim."
„Nein Antoinette, ich lasse sie und ihren Bruder jetzt nicht gehen. Es ist schon spät und dunkel."
Madam Rozier nickte: „Serge hat Recht. Bleibt heute Nacht hier. Morgen werden wir euch bezahlen und dann dürft ihr gehen."
Antoinette sah von den Roziers zu Thomas und wieder zurück.
„Na gut, wir bleiben über Nacht", entschied sie und sah die Freude in den Augen der alten Leute.

Die halbe Nacht war längst vergangen als Leonard und Baptiste die Einkehrstube verließen. Sie waren noch lange nicht die letzten die gingen. Baptiste hatte eine gerötete Nase und redete vor sich hin. Leonrad hatte schon lange aufgehört ihm zuzuhören und war mit seinen Gedanken ganz woanders. Schon den ganzen Tag musste er and die junge Frau und das Kind denken, die er in der Stadt getroffen hatte. Die Frau, sie war ihm so vertraut vorgekommen. So als hätte er sie schon einmal gesehen, so als hätte er sie schon einmal weinen gesehen. Doch im wollte partout nicht einfallen wann das gewesen sein konnte.
„H- hassu mir überhaupt sugehört?“, lallte Baptiste und holte Leonards Gedanken wieder zurück.
„Nein tut mir leid.“
„Isch sachte grad, das isch glaube das die Prinzessin auf dich steh- steht“, er gähnte laut, „das is der einsige Grund, warum sie immer su dir kommt.“
„Na wenn du meinst.“
Baptist verengte die Augen zu Schlitzen: „Hah, du stehst auf ne ganz andere, isch hab Recht, oder?“
Er grinste Leonard an: „Kein Angscht bei mir is dein Gehemnisch a- absolut sicher.“ Er gähnte noch einmal und zu Leonards Glück war das Schloss nicht mehr all zu weit entfernt.

Kapitel 2:

Das Gästebett der Familie Rozier war um einiges gemütlicher als die Strohbetten bei Antoinette und Thomas zu Hause.
Die Geschwister kuschelten sich aneinander. Antoinette strich eine Goldlocke aus Thomas Gesicht. Dieser gähnte und seine Augen fielen ihm zu.
„Schlaf gut mon Angel“, flüsterte sie.
Ihr Blick schweifte durchs Zimmer. Noch immer hingen ihre Gedanken an dem Bild des schönen Kutschers. Sie wusste nicht woher, aber er kam ihr so vertraut vor. So als hätte sie ihn schon mal gesehen. In einer schlimmen Nacht. Er war kein Freund gewesen, das war alles woran sie sich erinnern konnte. Doch gab es in ihrer Vergangenheit mehrer Personen auf die das zutreffen konnte.

Als Leonard und Baptiste im Schloss ankamen wurden sie von Totenstille begrüßt. Einzig das Gerede und Gelache der Soldaten, die ihre Wachzeit mit Karten- und Würfelspielen überbrückten, waren zu hören. Der Rest der Bediensteten war bereits in ihre Kammern gegangen. Leonard zerrte den Freund in seine Kammer.
„So schlaf jetzt Baptiste. Du musst morgen auch wieder arbeiten.“
Leonards Worte hallten in der kleinen Kammer, die kaum Möbel besaß wieder. Baptiste lag auf dem Bett und schnarchte bereits munter. Leonard rieb sich die Augen, auch für ihn war es längst Zeit zu schlafen, denn auch der beste Arbeiter brauchte seinen Schlaf. Er trotte in seine eigene Kammer und ließ mit samt seiner Kleidung aufs Bett fallen um schnell den Schlaf willkommen zu heißen.

Das Zwitschern der Vögel weckte Antoinette aus ihrem leichten Schlaf. Sie streckte sich und rieb sich die Augen. Es dauerte einen Moment bis ihr einfiel wo sie war und einen weiteren bis sie bemerkte das Thomas nicht bei ihr war. Sie schlug die Bettdecke zur Seite und erhob sich. Im Haus der Roziers kannte sie sich aus und so brauchte sie den Weg zur Küche nicht suchen. Thomas saß bereits am Tisch und as so viel wie in seinen kleinen Magen hineinpasste.
„Bonjour Grande Souer“, sagte er, seine Wangen glühten und seine Augen leuchteten. So glücklich hatte Antoinette ihren Bruder kaum gesehen. Das Leben in Arbeit war nicht das richtige für ein Kind wie ihn.
„Bonjour Thomas, bonjour Mandam Bonamie.“
Die alte Frau nickte Antoinette nur zu und widmete sich dann wieder ihrer Stickerei.
Antoinette setzte sich und frühstückte ebenfalls. Nach dem Frühstück verließen sie das Haus. Mit vollen Mägen und einer gut gepackten Provianttasche machten sie sich auf den Heimweg.

Leonard gähnte. Er hatte nur sehr kurz geschlafen, was ihm nicht gut getan hatte.
„Bonjour Leo“, trällerte Baptiste, er transportierte mehrere Brote, welche auf dem Markt verkauft werden sollten.
„Bonjour“, gähnte Leonard zurück und grummelte, „wie zum Teufel kannst du bei dem Alkoholkonsum von letzter Nacht so gut gelaunt sein?“
Baptiste zuckte die Achseln und klopfte Leonard aufmunternd auf die Schultern.
„Vielleicht vertrag ich’s einfach besser als du.“
Er zwinkerte ihm zu und Leonard verdrehte die Augen.

„Merde“, flüstere er, „das ist nicht gerecht.“

Thomas sprang fröhlich vor seiner Schwester her. Antoinette lächelte als sich eine Taube auf seinen Kopf setzte.
„Mon Angel“, flüsterte sie und zitierte damit ihre Mutter, die dies regelmäßig zu ihr gesagt hatte.
Thomas bremste sich ein wenig und lief nun neben seiner Schwester her. Vorsichtig nahm er ihre Hand.
„Maman wird immer in deinem Herzen sein“, sagte er und grinste sie an.
„Danke, lieb von dir mein Kleiner“, antwortete Antoinette und strich ihm durchs Haar.

Leonard mistete die Ställe aus, als die Prinzen zu ihm traten. Die jungen Herren waren Zwillinge und glichen ein Ei dem anderen.
„Bonjour Leonard“, sagte der eine und der andere fügte hinzu: „ Sie sehen müde aus.“
„Sie müssen sich täuschen“, antwortete Leonard auf die Anspielung, „mir geht es blendend.“
„Ihr Humor hat durch den Alkohol und vor allem den Schlafmangel scheinbar nicht gelitten“, grinste der ältere.
„Ein Wunder das es Baptiste so gut geht“, meinte der andere.
„Tse“, machte Leonard und zeigte damit, dass er die Worte der Prinzen nicht halb so amüsant fand, wie sie selbst es scheinbar taten. Die Prinzen grinsten jedenfalls von einem Ohr zum anderen.
„Nun wollen wir es bei diesen Scherzen belassen und kommen wir zum Thema.“
„Unser Vater schickt Sie noch einmal auf den Markt. Er benötigt ein neues Pferd für seine Ausgehkutsche. Er meinte Sie seien der richtige für diese Arbeit, weil sie sich so gut mit Tieren auskennen würden.“
„Ich bin Stallbursche“, sagte Leonard knapp, „es gehört zu meiner Arbeit sich mit Tieren auszukennen.“
„Soll mir Recht sein“, sagte der Jüngere, „sie sollen außerdem Evangeline mit nehmen.“
Leonard seufzte.
„In Ordnung ich mache mich sofort auf den Weg.“

Auf dem Markt angekommen, stellte Antoinette ihre letzten Erzeugnisse zum Verkauf aus. Der Proviant der Roziers würde zwar bis zum morgigen Tag reichen, aber ein wenig mehr Geld zu haben als man benötigt war kein Fehler.
„Bonjous Mademoiselle.“
Die bekannte Stimme ließ sie zusammen zucken.
„Heute wieder auf dem Markt? Wo haben Sie denn ihren kleinen goldgelockten Engel?“
Antoinette sah Leonard einen Augenblick erschrocken an und noch bevor sie reagieren konnte rief Thomas: „ Hier bin ich!“
Leonard lachte.
Antoinette musterte ihn unbemerkt. Sie war sich noch nicht ganz sicher ob er einer von den Guten oder einer von den Bösen war.
„Wo haben Sie denn ihre netten Pferde?“
„Heute bin ich ohne Kutsche hier. Ich soll für den König ein neues Pferd kaufen.“
Thomas machte große Augen.
„Wenn deine Schwester nichts dagegen hat, kannst du ruhig mit kommen.“

Thomas sah erst Leonard an, dann seine Schwester.
„Bitte, bitte Grande Soeur."
Sie nickte.
„In Ordnung, aber du bist vor der Dämmerung zurück."
Leonard versprach es und sie gingen.
Auf seltsame Weise kam Leonard ihr sehr vertrauenswürdig vor und gleichzeitig war er das pure Böse. Und woher kam er ihr nur so bekannt vor?

Thomas redete wie ein Wasserfall, aber Leonard störte das wenig. Er freute sich sogar über den kleinen Jungen, der, mit glänzenden Augen, von der Schönheit der Welt erzählte. Als der große Pferdehof in Sicht kam wurde Thomas ganz andächtig, als wäre der Hof etwas Heiliges.
Auf dem Weg hatte er erzählt wie sehr er Tiere mochte und was für Sachen sie ihm schon alles erzählt hatten. Leonard hatte ihn nicht ausgelacht und das hatte Thomas sehr gefreut.
„Ah bonjour Leonrad", sagte der Bauer, der vor seinem Haus stand, „ich warte schon lange auf dich."
„Pardon Monsieur. Ich wollte Sie nicht warten lassen."
Doch der Herr winkte nur ab.
„Folgt mir. Ich will euch meine besten Pferden zeigen."
In den Stallungen des Pferdehirten, stand ein Prachtgaul neben dem nächsten. Es war eine Wonne sie anzusehen.
Der Bauer steuerte einen prachtvollen, kräftigen Schimmel an. Er war sein bestes, sein preisgekröntes Tier auf das er sehr stolz war.
Leonard musterte es genau und die beiden Männer kamen ins Gespräch. So bemerkten sie nicht, dass Thomas zu einer stattlichen Fuchsstute in die Box kletterte. Als Thomas seine Hand nach ihr ausstreckte, senkte sie ihren Kopf zu dem Jungen herunter. Ganz ruhig standen beiden bei einander. Erstaunt hielt der Bauer in seiner Rede inne und starrte Thomas an, der die Augen geschlossen hatte und ganz ruhig neben dem Pferd stand.
„Ce qui la baise? Was machst du da mein Junge?"
Leonard wollte Thomas tadeln und ihn aus der Box heben, als der Bauer weiter sprach.
„Jeder normale Mensch wäre bereits von ihr zertrampelt worden. Sie ist ein Biest das sich nicht verkaufen lässt und nun spaziert hier ein Kind rein und sie ist ganz ruhig. Wer bist du Knirps?"
Leonard war nicht viel überrascht über die Worte des Bauern. Schon bei seiner ersten Begegnung mit dem Jungen, hatte er das Gefühl gehabt das er mit den Tieren sprechen konnte. Denn auch seine Kutschpferde hatten anders reagiert als er es von ihnen gewohnt war.
„Er ist lediglich der kleine Bruder einer Marktschreierin", antwortete Leonard auf die Frage des Bauern.
„Hm und wie ist dein Name Junge?", fragte der Bauer nun direkt dem Kleinen zugewandt.
„Mein Name ist Thomas, Monsieur."
„Thomas", wiederholte der Bauer scheinbar mehr für sich.
Die Rufe eines Bediensteten rissen den Bauern aus seinen Gedanken.
„Meister. Meister. Ihr Preisschwein ist krank."
Für den Hauch eines Atemzuges war der Bauer wie vor den Kopf gestoßen, denn an

seinem Preisschwein hing sein ganzes Unternehmen, war er doch längst beim König in Schulden geraten. Doch dann fiel sein Blick auf Thomas.
„Junge“, sagte er zu ihm, „bitte sieh nah meinem Schwein. Ich will dich reich entlohnen.“
Thomas sah unentschlossen zu Leonard, der ihm aufmunternd zunickte.
„Gut ich mach’s“, antwortete er dann.
Ein Lächeln huschte über das Gesicht des Bauern und er befahl dem Stallburschen, der atemlos in den Stallungen angekommen war, Thomas zu seinem Preisschwein zu führen.
„Nun und wir Leonard, wir suchen dem König einen prächtigen Gaul aus.“

Thomas folgte dem schlaksigen, dunkelhaarigen jungen Mann.
„Hier Knirps, auch wenn ich mir nicht ausmalen kann was du unternehmen willst.“
Thomas sagte nichts auf die Worte des Burschen und kletterte durch die Zaunstreben. Der große, dicke Eber, der ihm zu Füßen lag, hob nur kurz den Kopf, um gleich danach wieder kränklich dazuliegen.
Thomas setzte sich neben das kranke Tier und legte vorsichtig seine Hand auf den Schweinekopf um den Eber liebevoll zu streicheln.
Nach einiger Zeit richtete Thomas sich wieder auf.
„Das Futter ist verdorben“, berichtete er dem Stallburschen, „ wenn ihr dem Eber etwas von dem anderen Futter gebt, wird es ihm bald besser gehen.“
Der Bursche befolgte den Rat des Jungen und staunte nicht schlecht, als der Eber wirklich zu fressen begann und das obwohl es doch das billige Futter war.
Thomas strich noch einmal dem Tier über den Kopf und kletterte dann wieder auf die andere Seite des Zaunes.
„Komischer Junge“, murmelte der Bedienstete als Thomas den Stall verlassen hatte.

Auf dem Hof standen Leonard und der Bauer zusammen. Leonard führte den stattlichen Schimmel an den Zügeln, als Thomas zu ihnen stieß.
„Ihrem Preisschwein geht’s bald besser“, sagte Thomas lachend und der Bauer sah ihn an.
„Wirklich? Was fehlte ihm denn?“
„Nichts, Ihr solltet nur in Zukunft auf die Qualität Eures Futters achten.“
„Hm, ja, mein Sohn erwähnte auch schon einmal, dass mit dem Futter etwas nicht stimmen könnte. Gute Arbeit Kleiner. Weißt du was, zur Belohnung schenk ich dir meine Füchsin.“
„Das ist sehr nett von Ihnen Monsieur.“
„Ach was. Eigentlich ist es dir nicht Lohn genug, aber im Augenblick habe ich nicht mehr zu bieten. Ich bin nur froh das ich das Biest los bin und es auch noch in sehr guten Händen weiß.“
Er lächelte Thomas an und wuschelte ihm durch die goldenen Locken.
„Ich danke Ihnen trotzdem“, sagte er und nahm die Zügel des Fuchses entgegen.
„Aus dem Stall musst du sie schon selber holen, das trauen sich mein Bediensteten nicht und wenn ich ehrlich bin, ich auch nicht.“
Thomas strahlte und lief zu den Stallungen zurück.

Vorsichtig öffnete er das Gatter und stand direkt vor dem Pferd das um einiges größer war, als er selber.
„Guten Tag“, sagte Thomas ehrfürchtig.

Sie wieherte kurz.
Thomas begann ein Gespräch mit ihr. Er fand eine Menge dinge heraus die das Verhalten der Stute erklärten.
„Ich nenne dich Coeur Sauvage, was für dein wildes, eingesperrtes Herz stehen soll."
Er streichelte ihre Nüstern und sie wieherte froh.
„Thomas? Kommst du, deine Schwester wartet bestimmt schon."
Thomas befestigte die Zügel an der Fuchsstute und Leonard und Thomas ritten zum Markt zurück.

Antoinette sah erst Leonard und dann Thomas an um dann gleich wieder zu Leonard zu starren. Zwischendurch betrachtete sie die beiden Pferde und schüttelte nur den Kopf.
„A- also was habt ihr gemacht?"
„Na wir wollten ein Pferd für den König kaufen und dann ist, dass Preisschein des Bauern krank geworden, ich hab dem armen Tier geholfen und als Dank hat der Bauer mir Coeur Sauvage geschenkt."
„Das mag für Sie alles sehr verwirrend klingen, aber ich kann bezeugen, dass es sich so abgespielt hat", sagte Leonard und versuchte dabei beschwichtigend zu klingen.
Antoinette hielt sich den Kopf. Sie glaubte immer noch nicht was die beiden ihr so eben erzählt hatten. Als würde ihr Bruder wirklich mit Tieren sprechen können, oder konnte er es wirklich?"
„Darf ich Sie einmal etwas fragen", unterbrach Leonard Antoinettes Gedankengänge.
„Ehm, natürlich dürfen Sie."
„Nun, Sie müssen nicht antworten, wenn es Ihnen unangenehm ist, aber warum verkaufen Sie hier ihr Gemüse mit ihrem Bruder zusammen? Wo sind denn Ihre Eltern?"
Antoinette sah zu Boden. Thomas sah sie an, er schien zu begreifen, dass das nun ein Gespräch für Erwachsene war und ging an die Straßenecke um mit den anderen Kindern zu spielen, so wie er es meistens tat, wenn seine Schwester Kunden hatte.
„Sie müssen wirklich nicht darüber sprechen, wenn es Ihnen unangenehm ist."
„Nein, ich möchte es Ihnen sehr gerne erzählen. Ich möchte diese Last endlich los werden und Thomas scheint ihnen ja zu vertrauen."
Sie sah Leonard an, „vielleicht kann ich das dann ja auch."
Leonrad musterte die junge Frau, aber er sagte nichts.
„Nun, vor 14 Jahren, ich war damals gerade sechse geworden und es war Vollmond, starb mein Vater. Wie Ihnen vielleicht bewusst ist, begannen vor genau 14 Jahren die Vollmondmorde. Mein Vater war das erste Opfer. Ja, ich erinnere mich an den Tag als wäre es gestern gewesen, denn der ganze Tag veränderte mein Leben. Nach Vaters Tod nahm man meiner Mutter und mir alles was wir hatten. Den Hof, die Tiere und Felder, das Geld und unsere Würde."
Leonard hörte aufmerksam zu, auch wenn ihn, je mehr die junge Frau erzählte, ein unangenehmes Gefühl überkam.
„Soldaten kamen und zerstörten alles. Manchmal höre ich sie noch heute lachen."
Eine Träne rann über Antoinettes schönes Gesicht und sie begann zu zittern.
„Sie müssen nicht weiter…", setzte Leonard an, doch Antoinette ließ sich nicht unterbrechen.
„Meine Mutter wurde schwanger", fuhr sie fort, ohne die Gräueltaten der Soldaten weiter zu erklären, hatte Leonrad verstanden was damals geschehen sein musste.
So brachte sie vor sieben Jahren Thomas zur Welt. Bei seiner Geburt starb sie, aber ich

gab Thomas nie die Schuld an ihrem Tod. Wir lebten die ersten vier Jahre nach seiner Geburt bei einer Nachbarin, der er sehr ähnlich ergangen war, doch dann starb auch diese und seit dem sind Thomas und ich auf uns allein gestellt. Ich versuche uns mit dem was unser kleiner Gemüsegarten hergibt zu versorgen, aber das reicht vorne und hinten nicht und Thomas wird, auch wenn er es nie zu geben würde, immer schwächer."
Nun schluchzte sie und Leonrad nahm sie schützend in seine Arme.
„Der König sucht eine Magd für die Königin. Vielleicht sollten sie sich einfach bei ihm melden", schlug Leonard vor.
„Und Thomas? Sie werden ihn nicht mit versorgen."
„Er hat Talent, nein, er hat eine Gabe, die dem König von nutzen sein könnte. Ich sage Ihnen, probieren Sie es aus."
Antoinette sah ihn an. Wenn sie doch nur wüsste warum sie ihm gegenüber so ein unangenehmes Gefühl verspürte. Er war doch so nett zu ihr.
„Leonard?"
Die Stimme einer jungen Frau ließ Leonard von Antoinette zurück weichen.
„Leonard? Wo bist du nur. Ich will hier keine Wurzeln schlagen."
Eine junge Frau kam um die Straßenecke. Ihre langen, roten Haare waren zu einem Knoten gebunden. Sie trug ein schlichtes grau braunes Kleid und stemmte die Arme in die Seite.
„Monsieur, wir hatten eine Abmachung. Hast du das Pferd?"
Leonard verdrehte die Augen.
„Ja Evangeline, ich hab alles wir können zurück."
Er nickte Antoinette kurz zu und machte sich dann mit Evangeline auf den Weg zurück zum Schloss.

Kapitel 3:

Leonard hing seinen Gedanken nach, als er auf seinem Bett lag. Er hatte die Arme unter seinem Kopf verschränkt und starrte zur Decke. Niemals würde er den Tag vor 14 Jahren vergessen. Er sah alles noch genau vor sich. Die Dunkelheit, den toten Mann und vor allem das kleine Mädchen das sich weinend an der Schürze der Mutter festgekrallt hatte. Damals hatte er nicht geahnt was er getan hatte. Er hatte damals noch keine Kontrolle über sich gehabt, aber er hatte auch nicht darüber nach gedacht, dass es solche Folgen haben konnte. Leonard fing an sich zu hassen, je mehr er über alles nach dachte.
Die Tränen des Kindes hatten dafür gesorgt das er sich nur noch an den schlimmen Menschen dieser Welt labte, jedoch hatte er damit ihr Leben nicht verbessern können. Warum musste ausgerechnet diese junge, schöne Frau vom Markt das kleine Mädchen von früher sein.
Er lachte hysterisch auf als ihm klar wurde, das sie älter geworden war und er nicht. Er rieb sich die Augen, warum war das nur alles so schrecklich? Warum?

Antoinette erschrak als sie erkannte wer Leonard war. Er war es gewesen der ihren Vater getötet hatte. Ganz bestimmt. Er hatte dieselben Augen, nur ohne diese Gier. Er hatte dieselbe blasse, kalte Ausstrahlung gehabt. Nein, er hatte sich nicht verändert, aber warum war er nur so freundlich zu ihr gewesen? Sie war verwirrt und auch traurig, trotzdem nahm sie sich vor seinem Rat zu folgen und den König um eine Arbeit als Magd zu bitten. Auch wenn sie sich wegen Thomas nicht ganz sicher war, ob sie wirklich Chancen am Hofe hätte.
Thomas schlief bereits und Antoinette setzte sich zu ihm aufs Bett. Wann immer ihr Leben kompliziert zu werden schien, tat sie dies. Dann saß sie einfach nur da und beobachtete ihren Bruder beim Schlafen, das beruhigte sie ungemein. Doch diesmal konnte sie nichts von ihren Gedanken ablenken. Es waren zu viele seltsame Sachen geschehen. Antoinette beschloss ebenfalls schlafen zu gehen, das würde das Beste sein.

Am nächsten Morgen war der Himmel mit dicken Regenwolken bedeckt und es sah nicht so aus als wolle die Sonne noch herauskommen. Müde und träge machte Leonard sich an die Arbeit. Sein erster Gang führte in die Stallungen zu den neuen Pferden, hatte er den Fuchs doch auch mitgenommen, da Antoinette und Thomas keinen Platz für ein Pferd hatten. Sie mussten sich an die neue Umgebung gewöhnen und vor allem Coeur Sauvage hatte es damit sehr schwer. Baptiste fütterte die Schweine als er Leonard bemerkte, der am Stall vorbei trottete.
„Bonjour Leo“, rief er, doch Leonard ignorierte ihn, „he, was soll denn das?“
Noch immer reagierte er nicht, aber wie sollte er auch, er war mit den Gedanken ganz woanders.
Baptiste ließ sich nicht gerne ignorieren und schon gar nicht von Leonard, schließlich waren die beiden doch Freunde. Er ließ alles stehen und liegen und lief ihm nach.
„He, hallo? Leonard?“
Baptiste fuchtelte mit seinen Händen vor Leonards Gesicht herum und holte ihn so in die Realität zurück.
„Mon frére. Von was haben wir denn geträumt? Es war nicht zufällig eine junge Frau.“

Baptiste grinste, er hatte nicht vergessen was er in der vorletzten Nacht geahnt hatte und er war noch immer der Meinung das er Recht hatte.
Leonard fand seinen Freund alles andere als lustig und ging ohne mit der Wimper zu zucken an Baptiste vorbei.
„Hey, jetzt warte doch mal. Ich wollte dich ja nicht verletzten“, rief der Freund aufgebracht, „das war ein Witz und ich weiß das du es weißt.“
„Lass mich einfach in ruhe Baptiste und mach keine Witze die deiner nicht würdig sind.“
Baptiste starrte seinem Freund hinterher, er kannte Leonard schon eine ganze Zeit, aber so hatte er ihn noch nie gesehen. Irgendetwas war anders als sonst.
„Was stimmt mit dir nicht Leo“, rief er ihm hinterher um gleich die nächste Abfuhr zu erhalten, in dem Leonard lediglich eine wegwerfende Handbewegung macht ohne sich umzudrehen.
„Man muss der schlecht geschlafen haben“; dachte Baptiste und ging zurück zu den Schweinen.
Als Leonard die Stallungen betrat sah er nur einen Haufen Pferde die munter in ihren Boxen schliefen.
„Immerhin denen geht’s gut“, dachte er und begann damit die Tröge nach zu füllen.

Antoinette suchte sich ihr schönstes Kleid aus dem Schrank. Ein schlichtes Kleid aus groben Leinen die rot eingefärbt waren. Es war ein Erbstück ihrer Mutter, welches sie vor den Soldaten versteckt hatten. Sie betrachtete sich gerade in den Wasserschlieren, die die Wände herunter liefen, als Thomas wach wurde.
„Bonjour Grande Soeur“, sagte er verschlafen, „warum hast du Mutters gutes Kleid an? Ist ein besonderer Tag?“
Sie trat zu ihrem Bruder und setzte sich zu ihm. Sie strich ihm eine Locke aus dem Gesicht.
„Na ja, ich werde heute zum König gehen und ihn bitten mich als Magd für seine Frau einzustellen.“
Der Junge machte große Augen.
„Du gehst zum Schloss? Darf ich mit?“
Sie lächelte.
„Natürlich, du sollst sogar mit.“
„Ich warum denn?“
„Erstens weil ich dich hier schlecht allein lassen kann und zweitens soll der König doch wissen, dass ich auch noch einen kleinen Bruder habe der versorgt werden muss.“
Thomas überlegte kurz.
„Aber dann wird er dich doch nicht nehmen. Er wird mich doch nicht einfach mit durch füttern.“
Antoinette ging in die Hocke und legte ihrem Bruder die Hände auf die Schulter.
„Wir werden etwas finden das unser Leben verbessert und wenn es nicht der König ist, dann eben die Roziers.“
„Du würdest Monsieur Rozier zustimmen und wir würden dann zu ihnen ziehen.“
Antoinette nickte. Sie hatte begriffen, dass sie so nicht weiter leben konnten. Ihr Leben brauchte eine Wendung.
Thomas war schneller umgezogen als sonst. Er schlang sein Essen so schnell herunter das er sich beinahe verschluckte.
„Verschluck dich nicht.“
Antoinette lächelte ihn an.

„Das ist nicht gesund."
„Ja, ja", schmatzte er.

Leonards Gedanken kreisten um das kleine Mädchen von vor 14 Jahren und die junge Frau die ihm zu dem machte was er nun war. Eleonore.
Ein Gefühl von Wut und Trauer überkam ihn als er das Gesicht der jungen Frau vor seinem inneren Auge sah.
Wie sehr hatte er sie geliebt, ihr blind vertraut. Ja, er wäre für sie durchs Feuer gegangen.
Er seufzte.
„Wenn man seufzt, dann zieht das Glück an einem vorbei", sagte die Prinzessin die neben ihm stand.
„Ja", sagte er gedankenverloren, „das Glück ist an mir vorbei gezogen."
Die Prinzessin musterte ihn.
„So etwas sagen nur Menschen die das Glück nie als solches gesehen haben."
„Mag sein das dies auf mich zu trifft."
„Das ist eine schlechte Einstellung, Leonard."
Er schloss die Augen und drehte sich zu ihr um.
„Wenn Sie nur annähernd das durchgemacht hätten, was ich erlebt habe…", er legte seine Hände auf ihre Schulter, „dann würden Sie genauso reagieren und genauso über Glück reden, wie ich."
Traurig sah sie ihn an.
„Du hast Recht", sagte sie, „ich weiß nicht was dir passiert ist, aber ich weiß, dass du ein guter Mensch bist."
Er lachte bitter.
„Sie kennen mich wirklich nicht."
„Aber du bist ein guter Mensch Leonard."
„Nein. Jemand der die Menschen verletzt die er liebt, ist kein guter Mensch."
Sie starrte ihn an, darauf wusste sie keine Antwort."
„Bitte, lasst mich in Ruhe. Ich bin im Augenblick nicht in der Verfassung um mich mit Ihnen oder sonst wem zu unterhalten."
Mit diesen Worten ließ er sie im Innenhof stehen. Sie sah ihn verwirrt nach.
„Das hat nichts mit Ihnen zu tun", sagte Baptiste der gerade beobachtet hatte wie Leonard die Prinzessin stehen gelassen hatte.
Die ersten Regentropfen fielen zu Boden und benetzten ihre Haare und rannen ihr übers Gesicht.
„Wie meinst du das, Baptiste."
„Nun er hat auch mit mir nicht geredet. Irgendetwas muss vorgefallen sein. So habe ich ihn noch nie gesehen."
Baptiste und die Prinzessin sahen Leonard besorgt hinterher.

Antoinette strich sich noch einmal über ihren Rock, bevor sie hinter der Wache den Thronsaal betrat.
„Euer Majestät", kündete der Wache an, „eine junge Frau, die gerne an Hofe arbeiten möchte."
Der König musterte Antoinette einen Moment, dann nickte er und befahl der Wache zurück auf seinen Posten zu gehen.
„Nun junge Frau, dann erzählen Sie mal."
Antoinette schluckte und atmete dann noch einmal ein und aus.

„Mein Name ist Antoinette. Mein Vater starb vor 14 Jahren, als erstes Vollmondopfer. Seit dem passieren in meinem Leben Schreckliche Dinge. Da ich nicht weiß wie ich für mich und meinen kleinen Bruder sorgen soll, waren Sie, euer Majestät, meine letzte Hoffnung."
Der König hatte Antoinette aufmerksam zugehört.
„Sie ist also seine Tochter"; murmelte er.
„Nun wo ist dein Bruder, denn jetzt?"
„Er hatte ein wenig Angst Ihnen gegenüber zu stehen. Er steht bei den Wochen."
„Gut", der König orderte den Wachen wieder herein um Thomas zu ihm zuführen.
„Nun Junge. Wie alt ist du denn?"
„Ich bin 7", stotterte er und suchte nach der Hand seiner Schwester.
„7 also. Antoinette wie kommen Sie darauf ich würde ein Kind mit durchfüttern?"
„Also, das, eigentlich…"
„Ich arbeite", Thomas hatte er förmlich geschrien und versteckte sich nun halb hinter seiner Schwester.
„Kein Benehmen", sagte der König streng, dann lachte er jedoch.
„Gut, mein Junge. Mein bester Stallbursche soll sich um dich kümmern. Und um Sie", nun sah er Antoinette an, „Sie werden von Madam Bonbon beaufsichtigt. Sie wird sie beide auch im Schloss einführen, ihnen ihre Kammer zeigen und neu einkleiden."
Antoinette verbeugte sich, sie stupste Thomas an, der daraufhin ebenfalls eine Art Verbeugung hinlegte.

Leonard starrte Thomas an.
Er hatte nicht damit gerechnet, dass Antoinette seinem Rat trotz allem was geschehen war, nachgehen würde.
„Leonard? Ist heute alles in Ordnung mit Ihnen?", der König sah ihn an.
„Nein, nein. Alles in Ordnung."
„Gut, dann möchte ich das, Sie den Jungen in ihre Arbeit einweisen und ihn danach zu Madam Bonbon bringen."
Leonard nickt und zeigte Thomas an ihm zu folgen. Thomas gehorchte.
Als Leonard an Antoinette vorbei ging wich er ihrem Blick aus. Seit letzter Nacht konnte er sie nicht mehr ansehen, er hatte Angst alles erneut und dann immer wieder durchleben zu müssen.
Als Thomas und Leonard das Schloss verlassen und in den Hof gegangen war blieb Leonard stehen.
„Warum seid ihr hergekommen?"
Thomas sah ihn fragend an.
„Grande Souer meinte hier könnten wir besser leben."
Leonard schloss die Augen und legte den Kopf in den Nacken. Er atmete tief ein und aus und nickte dann erneut.
„Gut Thomas. Komm ich will dir alles zeigen."

Antoinette folgte der korpulenten Dame, die kurz nach Leonard den Thronsaal betreten hatte. Madam Bonbon hatte graues, dünnes Haare, welches sie zu einem Dutt gebunden hatte.
„Nun ich bin froh, dass der König endliche eine Magd gefunden hat. Ich kann wirklich nicht mehr für zwei arbeiten."
Antoinette nickte nur. Sie fühlte sich in dem großen Schloss noch sehr fehl am Platz.
„Na, na. Nicht so schüchtern Kleines. Hier ist eure Kammer. Ich mach dir jetzt einen

Tee und dann erzählst du mir mal ein bisschen von dir, ja?“
„J- ja.“
Madam Bonbon lachte, dann betraten sie die Kammer. Zwei Fenster sorgten für gutes Licht. Schwere Vorhänge hielten in der Nacht den kalten Wind draußen. Es war für Thomas und für sie ein Bett da, ein kleiner Tisch mit zwei Stühlen und sogar ein Schaukelstuhl.
„So Kleines und jetzt setzt dich erst mal hin. Ich hoffe es gefällt dir hier. Ist vielleicht nicht so gut wie ihr zu Hause, aber besser als der Stall.“
Wieder lachte sie.
„Machen sie Witze?“, Antoinette hatte mit einem Schlag ihre Schüchternheit verloren. „Die Kammer ist super, mehr als ich erwartet hatte und auf jedem fall trockener als das was mein Bruder und ich vorher hatten.“
„Aha, du bist aus dir herausgebrochen. Euer Leben war scheinbar wirklich nicht das Beste.“
„Ja, das kann man wohl so sagen. Wir haben in schrecklichen Verhältnissen gewohnt und wir waren absolut auf uns allein gestellt. Na ja da waren noch die Roziers, aber ihnen wollten wir nicht zur Last fallen, desshalb bin ich auch sehr froh das das hier funktioniert hat.“
Madam Bonbon musterte Antoinette.
„Ich glaube wir werden uns gut verstehen. Du wirkst wie jemand der gut Arbeiten kann.“
„Danke sehr.“

Es verging eine volle Woche bis der König Leonard und Madam Bonbon zu sich rief.
„Nun, ich denke ihr beiden wisst, warum ihr hier seid?“
Die beiden nickten.
„Nun und wie stellen sich die beiden neuen an?“
„Wenn ich beginnen darf“, sagte Madam Bonbon, „Antoinette ist ein Engel. Wahrscheinlich hat ihre Frau auch schon von ihr geprahlt. Sie macht alles was man von ihr verlangt und manchmal sogar noch mehr. Sie scheut sich nicht ihre Hände schmutzig zu machen und fürchtet keine Herausforderung. Ich bin sehr zufrieden mit dieser Aushilfskraft. Zumal es meiner Gesundheit um weiten besser geht, seid Antoinette hier ist.“
„Das ist schön zu hören. Ich freue mich sehr, dass sie ihre Arbeit gut macht, denn ich hätte sie nur ungern zurück geschickt. Nun und wie macht sich Thomas, Leonard?“
„Nun, wie man es nimmt, wenn man bedenkt das er erst 7 ist, dann leistet er hervorragende Arbeit. Ja man könnte sagen er hat eine Bindung zu ihren Tiere, die wohl kein anderer Stallbursche aufbringen kann. Es scheint als könne er sie verstehen.“
Der König nickte.
„Gut, wenn die beiden ihre Arbeit so verrichten, will ich sie gerne weiter in meinem Schloss leben lassen.“

10 Tagen waren vergangen seid dem Antoinette Leonard zum ersten Mal begegnet war, nach dem sie ihn vor 14 Jahren dabei sah wie er ihren Vater tötete. Seid sieben Tagen lebten Antoinette und Thomas nun auf dem Schloss, doch nie kamen es zu einem weiteren Gespräch zwischen ihr und Leonard. Es schien als würde er sie meiden. Der Gedanken, ihn nach den Taten von vor 14 Jahren zu fragen, einfach nur um Gewissheit zu bekommen, machte ihr Angst. Doch noch mehr fürchtete sie sich

davor das es nur noch 20 Tagen waren bis erneut Vollmond sein würde.
Sie saß in ihrer Kammer. Es war bereits dunkel geworden und Thomas schlief in seinem Bett. Antoinette sah zum Himmel hinauf, sie war ganz in ihren Gedanken versunken, als sie eine Person bemerkte die über den Hof ging.
Vor ihrem Fenster blieb er stehen. Er hob die Hand und kam näher. Erschrocken wich Antoinette vom Fenster weg.
„Haben Sie keine Angst“, sagte der ältere Prinz, „ich will ihnen nichts tun.“
„E- euer Majestät?“
„Habe ich Sie erschreckt, Antoinette?“
„N- na ja. Ich frage mich was Sie so spät noch im Hof machen.“
„Ich könnte Sie genauso fragen, warum Sie noch wach sind.“
Er beobachtete sie und lächelte.
„Ich wollte lediglich einen Abendspaziergang machen um meinem Kopf frei zu bekommen und wahrscheinlich haben Sie auch ihren Gedanken hinterher gehangen.“
Antoinette nickte stumm, sie war unfähig etwas zu erwidern, zu sehr hatte die offene Art des Prinzen sie verwirrt. Ganz allein, ohne seinen Bruder und ohne andere Bedienstete um ihn herum, hatte Antoinette ihn noch nie gesehen.
„Es ist ganz schön mal nicht überwacht zu werden. So das ich mich einfach mal mit einer Magd unterhalten kann, ohne das es ein Regelverstoß ist.“
Er lacht.
„Mein Vater erzählte Sie und ihr Bruder erweisen gute Dienste. Es ist schön zu hören, dass Sie sich hier so gut eingefunden haben. Wenn ich mir erlauben darf.“ Der Prinz nahm Antoinettes Hände und legte sie in seine. Sofort stieg Antoinette das Blut in die Wangen.
„Ihre Hände sind zart und jung und gleichzeitig von der harten Arbeit gezeichnet.“
Er hob eine Hand hoch und küsste sie sanft.
„Damenhände sind nicht für solche Arbeit gemacht. Ihr Leben wäre in eine ganz andere Richtung verlaufen, wenn es den Vollmondmörder nicht gäbe.“
Er sah sie an.
„Oh, entschuldigen Sie, ich war im Gedanken. Nun ja, ich werde alles daran setzten das Biest zu finden, das Ihnen das alles angetan hat. Sie müssen sich nicht Sorgen, hier am Hofe sind sie in Sicherheit. Und jetzt entschuldigen Sie mich bitte.“
Mit diesen Worten drehte er um und ging zurück ins Schloss.
Noch immer kribbelte Antoinettes Hand an der Stelle, an der der Prinz sie geküsst hatte. Seine weichen Lippen. Ihr wurde ganz schwindelig, als sie darüber nachdachte und sie beschloss sich ins Bett zu legen. All der Zauber, der durch den Handkuss entstanden war, konnte die Angst um das was in Zukunft geschehen würde, jedoch nicht verdrängen. Besorgt dachte sie über die Worte des Prinzen nach. Was würde er tun und was würde dann mit Leonard geschehen? Sollte sie sich um ihn sorgen oder war er wirklich so ein Biest wie der Prinz ihn genannt hatte? Über die Gedanken schlief sie ein.

Kapitel 4:

Leonard stand in der Stalltür und beobachtete Thomas bei seiner Arbeit. Jeden Tag faszinierte dieser Junge ihn mehr.
„Thomas?“, er rief den Jungen zu sich, „warum arbeitest du so hart?“
„Warum? Na weil ich meiner Schwester keine Last sein will.“
Leonard lachte, Thomas war ein Engel, ein Sonnenkind, das stand außer Frage. Antoinette konnte sehr stolz auf ihn sein und sie war es auch, Leonard wusste das.
Er sah zum Himmel. Es schien als wollte die Sonne zeigen das es sie noch gab, hatte es doch eine volle Woche lang durchgeregnet.
Ein paar Knappen und Magdkinder spielten im Innenhof fangen.
Leonards Blick wanderte zu der Fensterreihe im zweiten Stockwerk. Dort konnte man eine Handvoll gesprächiger Mägde sehen die Wäsche zum trocknen auf hingen. Auch Antoinette war dabei. Er beobachtete sie ein wenig.
Was dachte sie von ihm? Konnte er es wagen sie einfach zu fragen? Einfach das Thema einmal anzusprechen?
Er fürchtete sich vor ihrer Reaktion, aber er musste es versuchen.
„He Mon frére.“ Baptiste klopfte Leonard auf die Schulter und holte ihn damit in die Realität zurück.
„Was soll das denn Baptiste? Willst du mich zu Tode erschrecken?“
„Na ganz sicher nicht“, er lachte und sah dann in die Richtung in die Leonard bis eben noch geschaut hatte, „ah du beobachtest deine Prinzessin, ja?“
Leonard verdrehte die Augen, aber was wusste Baptiste schon. Sollte er nur reden. Die Wahrheit würde er sowieso nicht glauben.
„Na du musst dich nicht schämen, wir haben doch alle einen solchen Wundenpunkt“, beschwichtigte Baptiste und deutete in die Richtung des kleinen Gemüsegartens in dem die Prinzessin stand eine Magd beim pflanzen half.
„Na, dann halt dich mal rann mein Guter. Das könnte ein hartes stück Arbeit werden.“
Diesmal war es Leonard der Baptiste auf die Schultern klopfte und sich dann seiner Arbeit widmete.
„He, he. Warte mal. Was meinst du mit „hartes Stück Arbeit“?“
Leonard drehte sich zu seinem Freund um.
„Mann, verstehst du’s nicht? Sie ist die Prinzessin, in ein paar Jahren werden hier Horden von Prinzen antreten und um sie werben und der König wird den erwählen der das beste Landgut besitzt. Wenn du die Prinzessin haben willst, dann halt dich mal rann um gegen die Prinzen anzukommen, das meine ich.“
Baptiste sah zur Prinzessin. Er wusste Leonard hatte Recht.
„Glaubst du nicht, es gäbe trotzdem eine Chance.“
„Wer weiß, Wunder soll es ja immer wieder geben. Vielleicht wenn sie dich liebt. Ich kann es nicht sagen.“
„Hm, aber sie ziemlich vernarrt in dich, oder?“
Leonard seufzte, wenn das Gespräch noch länger dauern würde, würde er gar nicht mehr zur Arbeit kommen.
„Mag sein, ich hab für so was kein Gespür und das ist auch gut so. Wenn du mich jetzt bitte arbeiten lassen würdest, ich würde sehr gerne auch heute noch eine Mahlzeit zu mir nehmen.“
„Ja, ja du arbeitest nur für Nahrung, aber trotzdem ich finde dieses Thema sehr

wichtig.“
„Ich nicht, ich habe ganz andere Sorgen, also bitte Baptiste.“
„Nein, ich lass dich jetzt nicht arbeiten. So kann es mit dir nicht weiter gehen. Allen gehst du aus dem Weg, du redest mit keinem mehr, jedenfalls nicht freiwillig. Du würdest dich am liebsten in deiner Kammer einschließen, nehme ich an. Was ist denn nur mit dir passiert? Nicht das es mich stört, das du keine Witze mehr machst, aber trotzdem. Das ist doch alles angefangen seit du diese Frau kennst. Ich versteh das alles nicht. Alle machen sich sorgen um dich, aber du interessierst dich nur für…“
„Sei still“, Leonard schrie ihn an, „sag kein Wort mehr. Du hast einfach keine Ahnung, wer ich bin. Keiner hier kennt mich, alle sind angeblich meine Freunde, aber keiner von euch kennt mich wirklich, also braucht ihr euch auch keine Sorgen um mich machen. Hast du verstanden und jetzt lass mich in Ruhe.“
Leonard hatte geschrien und alle die im Hofe gearbeitet hatte, sahen nun zu Baptiste und Leonard.
„Ach“, Leonard warf den Besen, den er sich eben zum arbeiten genommen hatte, zur Seite und verließ den Innenhof.

Antoinette hatte auch, wie die anderen Mägde neben ihr, aus dem Fenster geschaut und die Geschehnisse beobachtet.
„Ich wusste immer schon, dass er nicht an den Hof gehört.“
„Ja, ja er hat diese Aura, als würde er den nächst besten angreifen, der ihm in den Weg kommt. Unheimlich.“
„Oh ja, ein Wunder das der König so jemand an seinem Hof arbeiten lässt.“
„Nun, er soll sich ja hervorragend mit den Tieren verstehen, sonst wäre er sicher nicht mehr hier.“
Die Mägde schienen endlich einen Anlass gefunden zu haben, all ihre Sorgen wegen Leonard loswerden zu können.
Antoinette sah Leonard hinterher. Sie hatte jedes Wort verstanden was er gesprochen hatte. Ein Gefühl von Mitleid stieg in ihr hoch. Plötzlich tat ihr dieser Mensch so leid, dass ihre Arbeit stehen ließ und zu ihm lief.
Die Mägde sahen Antoinette verwundert hinterher. Bis zu diesem Tag an, hatte sie ihre Arbeit immer Kommentarlos gemacht und jetzt das. Wieder waren die Klatschtanten am diskutieren und ließen kein Auge trocken.

Leonard stand auf der Wiese, auf der er sich in Vollmondnächten seinem Schicksal fügte.
Antoinette stand ein wenig entfernt neben einem großen, alten Baum und sah zu ihm herüber.
Leonard fühlte sich elend. Er hatte noch nie so mit Baptiste gesprochen und er wusste genau, dass e ihn mit seinen Worten verletzt hatte. Er hasste sich dafür, dass seine Wut nicht zügeln konnte, aber diese Wutanfälle waren ein bitterer Beigeschmack seines Fluches.
„Es muss dir nicht leidtun was du gesagt hast.“
Erschrocken zuckte Leonard zusammen.
„Im Grunde stimmt ja was du gesagt hast.“
„Und jetzt? Willst du dich auch noch in mein Leben einmischen?“
„Nein“, Antoinette ging auf ihn zu, Leonard stand noch immer mit dem Rücken zu ihr.
„Ich will mich nicht in deine Angelegenheiten einmischen. Ich will dir nur sagen das du von Glück reden kannst das du solche Freunde hast. Vielleicht kennen sie das, was ich

kenne, nicht, aber sie halten dich für einen guten Menschen und ich denke Baptiste wird dir verzeihen was du gesagt hast, weil er dich gerne hat."
„Und? Wie hilft mir das?", nun drehte er sich zu ihr um, „ich will nur nicht mehr gestört werden. Ich weiß nicht einmal genau was mit mir los ist, aber…"
„Baptiste hatte Recht, es liegt an mir, nicht wahr. Es liegt an den Dingen die geschehen sind. Damals vor 14 Jahren. Du hängst deinen Gedanken hinterher, ständig und ununterbrochen."
„Woher…?"
„Mir geht es genauso. Ich versuche, seit ich weiß wer du bist, herauszufinden, ob ich dir vertrauen kann. Ich versuche alle Ereignisse zu begreifen, aber es funktioniert nicht. Es ist zu viel passiert und trotzdem habe ich das Bedürfnis dich nicht zu hassen."
Leonard schloss die Augen. Das Gespräch vor dem er sich gefürchtet hatte, war begonnen.
„Nun, du hasst mich also nicht? Warum? Du hast keinen Grund mir zu verzeihen, durch mich ist dein ganzes Leben zu einem Haufen trauriger und schrecklicher Umstände geworden."
„Das mag sein", Antoinettes Stimme zitterte ein wenig, „ aber dennoch bin ich froh, dass mein Leben so verlaufen ist wie es ist. Immer wenn ich Thomas sehe oder an ihn denke, weiß ich, dass alles seinen richtigen Weg gegangen ist, alles ist gut so wie es jetzt ist. Niemand behauptet, dass das Leben in einer anderen Weise leichter gewesen wäre."
Leonard war erstaunt von ihren Worten. Er hatte mit vielem gerechnet, aber nicht damit, dass sie sich mit ihrem Leben abfinden würde.
„Hm ich weiß gar nicht was ich darauf sagen soll. Aber ich glaube ich verstehe dich. Ich verspüre keinen Hass auf die Person die mein Leben durcheinander gebracht hat. Das einzige was ich fühle ist Enttäuschung und Trauer."
Einen Augenblick lang sahen sie sich an und dann stellten sie fest, dass ihr Leben wahrscheinlich gar nicht so unterschiedlich abgelaufen war.
Sie fingen an zu lachen.
„Ja, wahrscheinlich ist alles gut gelaufen."
Antoinette nickte, „geht's dir jetzt besser?"
„Ja", Leonard lächelte, „und das, obwohl ich ziemliche Angst vor diesem Gespräch hatte."
„Ja, mir ging es genauso", Antoinette sah sich um, „das ist ein schöner Ort."
„Ja, hier ist fast nie jemand, weil die meisten lieber in den geschützten Mauern des Schlosses bleiben, deshalb ist dies der perfekte Ort für mich. In Vollmondnächten verwandele ich mich hier."
„Du verwandelst dich?"
Leonard sah Antoinette erwirrt an, er hatte gedacht sie wüsste was er wäre.
„Ja, schließlich bin ich ein Vampir", er beobachtete sie, er erwartete irgendeine ab geneigte Reaktion, aber nichts dergleichen geschah.
„Hm, das erklärt, warum ich mir nicht ganz sicher war, ob du wirklich der Mörder von vor 14 Jahren warst, aber dann warst du's auch nicht. Sondern nur ein Teil von dir."
Er lächelte.
„Das ist sehr nett ausgedrückt, aber im normal fall bin ich bei klarem Verstand, wenn ich mich verwandele. Nur damals war es meine erste Nacht und mein Durst machte mich wahnsinnig. Dein Vater war dummerweise einfach nur zur falschen Zeit am falschen Ort."
Antoinette sah ihn an. Sie wurde erneut verunsichert, ob sie ihm trauen konnte.

„Versteh mich nicht falsch“, sagte sie, „aber du warst bei klarem Verstand als du meinen Vater getötet hast?“
Leonard starrte sie an. Misstraute sie ihm etwa. Hatte er zu viel Preisgegeben?
„Na, na. Ich war damals in einer Art Rausch. Mich trieb mein Hunger nicht mein Verstand. Damals war ich nicht her meiner selbst.“
„Aber jetzt ist es nicht mehr so, ja? Jetzt bist du in Vollmondnächten bei klarem Verstand?“
„Äh, ja.“ Leonard war sich nicht sicher, was Antoinette von ihm wollte. Würde sie ihm als Vollmondmörder anklagen?
„Und wer beweist mir, dass du das vor 14 Jahren nicht auch warst?“
„N- niemand, aber damals war es anders. Ich schwöre es.“
Antoinette bekam Zweifel, ob es schlau gewesen war ihm zu vertrauen.
„H- he. Du glaubst doch nicht, dass ich deinen Vater mit Absicht getötet hätte. Ich bin kein Mensch der freiwillig Menschen töten will. Bitte glaub mir.“
„Tse, vielleicht ist es an Hofe doch nicht so sicher wie der Prinz meinte.“
„Der Prinz?“
„Ja, der älteste. Er versprach mir Denjenigen zum Tode zu verurteilen, der meinen Vater getötet hat. Er hat für meine und Thomas Sicherheit garantiert.“
„Aber ich würde dir und Thomas. Nein, ich würde Niemandem etwas tun.“
„das sagst du jetzt, aber wer sagt mir, dass du deine Versprechen auch wirklich hältst?“
„Bitte? Machst du das jetzt extra. Ich habe das Gefühl du willst mir gar nicht mehr vertrauen.“
„Ja, vielleicht ist das ja auch so. Vielleicht war es ein Fehler, ein großer Fehler sogar, dir zu vertrauen, aber ich denke das zeigt sich dann ja in zwei Wochen, wenn wir wieder Vollmond haben.“
„W- was hast du vor?“
„Ich habe nichts vor. Ich will lediglich die Wahrheit wissen und dafür musst du dich wohl oder übel verwandeln.“
Mit diesen Worten drehte Antoinette sich um und ging zurück zum Schloss.
Leonard glaubte noch immer nicht was gerade passiert war. Ich Gespräch hatte doch so gut angefangen, warum musste es so ausgehen. Egal warum. Sicher war, das in der nächsten Vollmondnacht schreckliche Dinge geschehen könnten, wenn er nicht aufpasste.

Die nächsten zwei Wochen vergingen schleppend. Leonards Laune hatte sich nach dem Streit mit Baptiste und dem Gespräch mit Antoinette keines Wegs gebessert. Noch immer redet er mit Niemandem ein Wort und zog voll und ganz zurück. Er spielte mit dem Gedanken das Schloss zu verlassen, aber er konnte es nicht.

Antoinette ging ihrer Arbeit nach wie jeden Tag. Sie lachte mit den Mägden und schien unverändert guter Laune zu sein. Lediglich wenn die Sonne untergegangen war und Antoinette in ihrem Bett lag, kamen all die verdrängten Gedanken der Ereignisse der Vergangenheit wieder zum Vorschein und dann fragte sie sich ob es wirklich klug gewesen war so mit Leonard zu sprechen.

Der Tag vor der Vollmondnacht begann bereits mit einer seltsamen Spannung. Jeder am Hofe war reizbar wie noch nie zuvor. Schon am frühen Morgen waren Ritter und Knappen aneinander geraten. Es gab Kämpfe die die Wachen nur schwer stoppen

konnten.
Leonard hatte den Stall noch nicht ganz betreten, als er das laute Wiehern der Pferde vernahm. Er spürte, dass auch die Pferde die seltsamen Spannungen nicht ignorieren konnten. Er hatte eine schreckliche Vorahnung, dass das ganze nicht nur ein seltsamer Tag bleiben würde. Er seufzte.
„Na wieder ein Glücksmoment verloren gegangen?“
Die Prinzessin lächelte Leonard an.
„Na ja, glücklich scheint an diesem Tag wohl gar nichts zu sein.“
„Gib dem Tag eine Chance Leonard.“
„Wie kann ich, wenn ich weiß, dass etwas Schreckliches geschehen wird.“
Sie ging auf ihn zu.
„Nun, der Tag mag seltsam begonnen haben, aber was sagt dir das es ein schrecklicher Tag wird?“
„Euer Majestät. Auch wenn ich wollte ich könnte Ihnen nicht erklären warum ich so fest an all diese Unglücklichen Dinge glaube. Sie würden mir eh nicht glauben.“
Die Prinzessin sah in traurig an.
„Nun du hast Recht. Ich habe keine Ahnung wer du bist und ich sollte dir auch keine Vorträge halten. Ich bin noch sehr jung und habe keine Ahnung vom Leben, aber ich bin mir sicher das du, mit einer anderen Einstellung, besser mit dem Leben klar kommen würdest.“
„Mag sein, aber ich hab nicht mehr die Kraft meine Einstellungen noch zu ändern.“
Die Prinzessin sah ihn an, während er seiner Arbeit nach ging.
„Dann will ich gar nicht länger versuchen die zu überzeugen. Es hat dann wohl keinen Sinn.“
Sie drehte sich um und verließ den Stall.
Leonard sah ihr nach. Er wusste das er sie sehr verletzt hatte, aber er fühlte nicht dasselbe wie sie und das musste sie endlich begreifen.

Antoinette wusch die Wäsche am See in Schlossnähe. Sie hatte sie freiwillig dafür gemeldet um ein wenig Zeit für sich zu haben und um nachzudenken. Thomas hatte sie gefragt was sie auf dem Herzen hätte, sie würde sich so seltsam benehmen. Natürlich hatte er es gespürt, wie war sie nur auf die Idee gekommen, dass er nicht merken würde, dass es ihr schlecht ging. Sie spürte es bei ihm doch auch immer. Sie seufzte, denn sie musste auch immer wieder an die Worte des Prinzen denken. Wie sicher er sich gewesen war, als er ankündigte ihren Vater zu Rächen.
Etwas tropfte auf ihre Hand und erst jetzt bemerkte sie das angefangen hatte zu weinen.
In ihrem Leben war schon so vieles geschehen was zum weinen gewesen wäre, doch ausgerechnet jetzt, wo sie doch eigentlich nicht über ihr Leben klangen konnte, jetzt musste sie weinen. Ihre Hände verkrampften sich. Was genau war eigentlich der Grund gewesen das Antoinette sich so sehr mit Leonard gestritten hatte? Sie wusste es nicht. Sie wusste nicht warum sie ihm plötzlich nicht mehr vertrauen konnte, warum sie ihn auf einmal nicht mehr glaubte. Sie hatte das Gefühl als hätte jemand in ihrem Kopf für Chaos gesorgt.

Kapitel 5:

Der Tag zog sich erbarmungslos in die Länge. Der Himmel hatte den ganzen Tag keine Wolke gezeigt, als wollte er der schlechten Stimmung am Hofe trotzen, hatte er den schönsten Sonnenschein gezeigt, der nun langsam in einem wunderschönen Sonnenuntergang enden wollte.
Der junge Mann hatte keinen einzigen Blick, für dieses schöne Schauspiel über. In seinen Gedanken war er längst in der Dunkelheit der Nacht verschwunden. Er warf einen letzten Blick zu den Kammern in denen er Antoinette vermutete und hoffte, dass seine Vermutung auch stimmen mochte. Wenn ihn sein Gespür jedoch nicht täuschte und das tat es selten, dann würde in dieser Nacht etwas geschehen was er sehr bereuen würde. Und für diesen Gedanken hasste er sich jetzt schon, weil er nicht wusste wie er es verhindern sollte. Was auch immer geschehen wollte.
Langsam entfernte er sich vom Schloss. Viel langsamer als sonst machten seine Beine den Gang zum Ort der Verwandlung. Er bereute längst, dass er Antoinette erzählt hatte, wo dieser Ort war, denn er konnte seinen Aufenthaltsort nicht ändern, falls seine Artverwandten oder wie er sie auch nennen sollte, nach ihm suchten, wussten sie wo sie ihn finden konnten und Leonard brachte nicht noch mehr unschuldige Menschen in Gefahr.
Als er auf der großen Wiese ankam, versanken bereits die letzten Sonnenstrahlen am Horizont und der Mond begann seine Reise.
Leonard fühlte die Verwandlung.
Er erinnerte sich daran das alles vor genau einem Monat begonnen hatte.
Seine Hände zuckten und sein Körper füllte sich mit Lust Gefühlen, die keineswegs der menschlichen Lust ähnelten.
Er noch nicht ganz die volle Verwandlung durchschritten als er die Gestalten um sich wahrnahm. Er senkte den Kopf.
„Bonjour, oder besser Bonsoir Leonard."
„Was wollt ihr von mir?"
Der Mann der gesprochen hatte lachte.
„Wir wollen uns nur erkundigen, wie es dir geht."
„Es geht mir blendend", antwortete Leonard.
„Mach keine Witze", zischte die Stimme zurück, „du ernährst dich ungesund. Glaubst du etwa wir bemerken nicht das du dir deine Opfer auswählst, bevor du sie tötest?"
Leonard hob den Blick und sah dem Mann ins Gesicht.
Er war sehr groß. Sein Schulterlanges Haar war blond und im Nacken zusammengebunden. Sein Gesicht war eingefallen und von Narben entstellt. Er musste einmal ein sehr schöner Mann gewesen sein. Er trug ein weißes Rüschenhemd und eine dazu sehr gut harmonierende, schwarze Hose aus fein gewebtem Stoff. Er sah sehr edel aus und schien eine große Macht zu haben.
„Es ist mir ziemlich egal wie ich mich ernähre und ob ihr das mit bekommt, oder nicht. Ich will nur kein Mörder von unschuldigen Menschen mehr sein und du wirst meine Meinung nicht ändern."
Der Mann lachte und ging noch einen Schritt näher auf Leonard zu. Nun standen sie sich o dicht das der Mann Leonards Atem spüren musste.
„Ich kann und du weißt das."
Er legte seine Hand auf Leonards Schulter und drückte seine Fingernägel hinein.

Leonard durchfuhr ein schriller Schmerz, doch er zeigte keine Regung.
Mit der anderen Hand drehte der Mann Leonards Gesicht zu den anderen Vampiren, die hinter ihm standen.
„Nun, seht ihn euch genau an. Es könnte das letzte Mal sein, das ihr sein hübsches Gesicht so seht."
Eine junge Frau in der ersten Reihe sah Leonard traurig an und schüttelte kaum merklich den Kopf. Eine Träne rann ihr über die Wange und ihre langen rötlich-blonden Haare wehten im Wind.
Eleonore, dachte Leonard und wieder stieg in ihm Wut und Trauer auf.
Als würde diese Gefühle ihm Kraft verleihen riss er sich von dem Mann los.
„Ich wiederhole mich nur noch einmal. Niemand von euch kann mir etwas befehlen."
Er ging auf die junge Frau zu.
„Nicht einmal, wenn diese Person mir ihre Liebe vorgegaukelt hat."
Hass flammte in seinen Augen auf und die junge Frau fing bitterlich an zu weinen.
Leonard schien das nicht zu interessieren, denn er wandte sich wieder an den Mann der ihn angrinste.
Verachtung lag in Leonards Blick.
„Maxime", zwei Vampire kamen durch die Menge zu Leonard und dem Mann.
„Was gibt's", antwortete der Mann schlecht gelaunt.
„Die hier haben wir im Gebüsch gefunden. Sie hat sich versteckt, aber ich konnte sie riechen", berichtete ein Mann mit gerötetem Gesicht.
Maxime ging auf die junge Frau zu und hob ihr Gesicht an. Die Frau schien keine Angst zu verspüren. Sie zitterte nicht und zeigte auch sonst keine Regung.
„Nun Mädchen? Was hast du den im Busch verloren?"
„Ich wüsste nicht, warum ich Ihnen das erzählen sollte", fuhr sie ihn an.
„Na, na. Ich an deiner Stelle würde die Pferde etwas zügeln, schließlich bestimme ich ob du lebst, oder ob du stirbst."
„Pah. Das macht mir keine Angst."
Leonard starrte die Frau an. Er hatte nie erwartet, dass sie so tapfer sein konnte. Er hatte sie immer für so schwach gehalten. Er hatte sich getäuscht.
Maxime lachte.
„Nun gut Kleines du wolltest es ja nicht anders. Eleonore?"
„J- ja Maxime?"
„Töte sie."
„I-i…"
Eleonore zitterte am ganzen Körper aber sie ging auf die Frau zu.
„Eleonore", flüsterte Leonard, „tu es nicht."
„Wie willst du sie daran hindern? Glaubst du etwas sie würde von der Frau lassen, weil du es möchtest."
Maxime lachte erneut laut auf.
„Sie hat nie das für dich empfunden was du für sie gefühlt hast."
„Du…"
Leonard spürte den wachsenden Hass in seiner Brust.
„Nun gut", sagte Leonard, „dann möchte ich die Frau töten."
Maxime zog eine Augenbraue hoch.
„Nun gut. Eleonore mach ihm Platz."
Sie verbeugte sich und als Leonard an ihr vorbei ging flüsterte sie: „Es tut mir so leid Leo, so leid."
Unmerklich schüttelte Leonrad den Kopf und ging zu der Frau, die erst jetzt begann

zu zittern. Doch nicht aus Angst sondern aus Wut, da war sich Leonard sicher.
Sanft legte er seine Hand auf ihre, ohne dass die Umstehenden ihn dabei beobachten konnten sprach er zu ihr.
„Antoinette. Bitte vertrau mir. Ich werde dir nichts tun, aber du musst mir vertrauen wenn du überleben willst."
Sie musterte ihn, als wüsste sie nicht ob sie ihm wirklich vertrauen konnte.
Dann nickte sie.
„Na worauf wartest du noch Leonard. Oder hat dich der Mut verlassen du Großmaul?"
Maxime lachte und einige seiner Kameraden stimmten ein.
„Nein"; rief Leonard, beugte sich dicht über Antoinette und packte sie.
Er riss sie auf seinen Arm und sprang in die Büsche. Wie von einer Tarantel gestochen raste er, Hacken schlagend wie ein Hase, durchs Gebiet. Schon bald ließ er die Wiese hinter sich.
Vor ihnen war das Schloss zu sehen hinter dem bereits die Sonne aufging.
Leonard stöhnte leise auf und sackte auf die Beine. Er verwandelte sich zurück, durch das viele, schnelle Laufen war er außer Atem und keuchte.
Besorgt hockte sich Antoinette neben ihn.
Sie strich ihm übers Haar.
„Ihr- ihr", keuchte er, „ihr müsst verschwinden. Du und Thomas. Verlasst das Schloss und kommt nicht wieder, ehe ich dir bescheid gebe. Stell keine Fragen. Ich habe begriffen das alles meine Schuld ist und du ein gutes Recht hast mir zu misstrauen, aber bitte hör auf mich und verlass das Schloss noch heute."
„N- nein. I- ich…"
„Keine Widerrede und jetzt geh."
Sie senkte den Kopf.
„In Ordnung, ich gehe. Thomas und ich werden noch heute das Schloss verlassen. Ich verspreche es."
Leonard schloss die Augen und nickte.
„Ich danke dir Antoinette", flüsterte er, bevor er erschöpft zusammenbrach.
Sie sah ihn besorgt an. Noch einmal streckte sie ihre Hand nach ihm aus, doch auf halbem Weg zog sie die Hand zurück und ging zum Schloss. Jetzt war sie noch verwirrter als zuvor.

„Was? Warum müssen wir das Schloss verlassen?"
„Weil es sicherer ist. Bitte Thomas. Leonard hat mich darum gebeten, ich kann jetzt keine Widerrede von dir gebrauchen."
„Und wo gehen wir hin."
„Zu den Roziers."
Thomas sah seine Schwester an. Ihre Augen zeigten ihm, dass sie müde, verwirrt und traurig war und er wusste das er nichts wusste.
„Was ist denn nur passiert Grande Souer?"
„Bitte Thomas, ich erkläre es dir ein anderes Mal, ja?"
Er nickte, auch wenn er sich im Grunde nicht mit dieser Antwort zu Frieden geben wollte.
„Ich danke dir. So und nun komm, wir müssen uns noch beim König melden und ihm erklären das wir das Schloss verlassen."
Der König sah sie erschrocken an.
„Nach nur zwei Wochen willst du das Schloss bereits wieder verlassen? Was bringt dich dazu?"

„Ich bitte Sie euer Majestät, lassen sie mich und meinen Bruder einfach gehen."
„Nun, du und dein Bruder, ihr habt hervorragende Arbeit geleistet und ich verstehe auch nicht warum sie überhaupt wieder gehen müssen. Da ich aber ein König bin der sein Volk liebt und auch als ein solcher bekannt bin, möchte ich deinen Wunsch erfüllen und lasse dich und deinen Bruder gehen. Solltest du den Wunsch verspüren zurück zu kommen, so will ich für dich und deinen Bruder einen Platz behalten. Ich werde auf dich warten und ich werde ihre Arbeit sehr vermissen."
„Ich danke Ihnen, euer Majestät."
„Nun nichts zu danken. Ich wünsche euch beiden viel Glück."
Antoinette verbeugte sich tief und verließ den Thronsaal.
Der König stütze sein Kinn auf seinen Händen auf. Eine seltsame junge Frau war sie wirklich und trotzdem ihrem Vater so ähnlich.
„Vater?", der ältere Prinz kam hinter einem der schweren Fenstervorhänge hervor.
„Pierre?"
„Verzeiht Vater, dass ich euer Gespräch belauscht habe. Wundert es Sie gar nicht das Antoinette schon nach so kurzer Zeit das Schloss wieder verlassen möchte und das gleich nach einer Vollmondnacht?"
Der König runzelte die Stirn.
„Was willst du damit sagen mein Sohn?", fragt er.
„Nun, ich würde lediglich vermuten das Antoinette hier am Hofe auf den Mörder ihres Vater gestoßen sein muss."
Der König sah seinen Sohn erschrocken an.
„Du meinst den Vollmondmörder?"
„Oui", Pierre nickte.
„Und, hast du auch schon einen Verdacht?"
Der Prinz stand nun direkt vor seinem Vater und hatte die Arme vor der Brust verschränkt.
„Ich habe in den letzten Tagen ein Auge auf die Mägde, Knappen und Burschen gehabt. Es gab kaum Veränderungen im Benehmen Ihrer Angestellten Vater. Am meisten hat sich der Stallbursche Leonard verändert. Es schien als hätte Antoinette ihn nervös gemacht."
Der König zog einen Augenbraue hoch, lauschte aber ohne Unterbrechung seinem Sohn.
„Zudem habe ich seit längerer Zeit das Gefühl das er am Tage nach einer Vollmondnacht, stets sehr erschöpft ist. Auch schweift er in letzter Zeit sehr viel in seine Gedankenwelt ab und vernachlässigt seine Arbeit. Kurz um er benimmt sich sehr verdächtig."
„Und, was wirst du unternehmen, mein Sohn."
„Im Augenblick sind mir die Hände gebunden, ich kann niemanden anklagen, ohne Beweise, aber ich werde Beweise finden. Verlassen Sie sich darauf Vater."
Mit diesen Worten verließ der Prinz ebenfalls den Thronsaal.
Welches Verlangen trieb den Königssohn, dachte der König, warum war es ihm so wichtig den Vollmondmörder zu finden? Weil er ein guter Thronerbe sein wollte? Oder hatte es persönliche Gründe? Der König ahnte was in seinem Sohn vorging.

Leonard rieb sich die Schläfe. Er hatte Kopfschmerzen. Die Nacht war anstrengender gewesen als er erwartet hatte.
„Leonard?"
Er zuckte zusammen.

„Es- es tut mir alles so wahnsinnig leid. Das was Maxime gesagt hat- das das ist alles…“
„Das ist was? Gelogen? Eleonore, warum sollte ich dir überhaupt noch glauben?“
Sie ging auf ihn zu.
„Ich bitte dich einfach. Du musst verstehen das sie- die haben ihre Regeln um andere unter Druck zu setzten, das- es war schrecklich.“
„Na ja, glaubst du für mich war es nicht schrecklich. Es ist nicht schön wenn man nur benutzt und belogen wird.“
„Leo“, wimmerte sie.
„Sei bloß still. Am besten gehst du, ich will sowieso lieber alleine sein.“
Sie sah ihn traurig an. Sie hatte mit Abweisung gerechnet, aber sie hatte nicht erwartet, dass es sie so hart treffen würde. Warum konnte Leonard sie nicht verstehen? Warum musste er alles so kompliziert machen? Warum?

Antoinette saß auf dem Pferd wie ein Schluck Wasser in der Kurve. Sie war noch nie zuvor geritten.
„Du darfst deine Angst nicht zeigen. Am besten solltest du gar keine Angst haben“, erklärte Thomas ihr. Seit dem sie losgeritten waren hatte er das Tier beruhigt und seiner Schwester Mut zu gesprochen.
„Das ist ja alles schön und gut“, Antoinettes Hände verkrampften sich schmerzhaft um die Zügel.
Thomas kicherte, es sah zu komisch aus, wie seine Schwester versuchte im Sattel zu bleiben.
Antoinette hatte sich lange gegen die Idee zu reiten ausgesprochen, bis die Argumente, das Reiten um einiges schneller gehen würde und das ihr nichts passieren würde, weil Thomas das Pferd ja beruhigen kann, zu erdrückend wurde.
„Gut, dass du mit Tieren so gut kannst, Thomas. Ohne dich wäre ich längst hier oben gestorben.“
Durch das Reiten brauchten Antoinette und Thomas nur die Hälfte der Zeit und waren gegen Abend bei den Roziers.
Antoinette klopfte an die Tür.
Madam Rozier öffnete und strahlte glücklich, als sie die Besucher sah, sie dort vor ihrer Haustür standen.
„Bonjour Madam.“
„Bonjour Antoinette. Thomas. Was macht ihr denn hier?“
„Ich hoffe sehr wir stören nicht.“
„Non, non. Ihr würdet nie stören. Kommt dich herein und erzählt mir was euch her führt.“
Antoinette und Thomas nahmen die Einladung freudig an und ließen sich auf den Küchenstühlen nieder.
„Nun?“
„Ah. Monsieur hatte uns angeboten hier bei Ihnen zu bleiben und zu wohnen.“
Madam lächelte.
„Ja, stimmt. Er war sehr traurig, dass ihr ins Schloss gezogen seid. Die ganze Stadt sprach davon. Und nun wollt ihr hier bleiben? Was ist denn aus dem Schloss geworden?“
„Ja wir waren im Schloss, aber ein guter Freund sagte uns wir sollten besser nicht im Schloss bleiben, es sei zu gefährlich für uns.“
Madam zog die Augenbrauen hoch.

„Nun“, sagte sie, „da haben wir aber Glück gehabt. Ich freue mich sehr das ihr euch letztendlich doch für uns entschieden habt.“
Thomas stand auf seinem Stuhl und griff nach einer Holzkiste die auf dem Schrank stand. Er wusste wo er sein Holzfiguren zum spielen fand, die Monsieur Rozier extra für ihn geschnitzt hatte.“
„Er freut sich sehr hier zu sein“, sagte Madam Rozier und Antoinette pflichtete ihr bei.“
„Antoinette. Thomas. Trügen mich meine alten Augen, oder seid ihr es wirklich? Mon dieu.“
„Ah Francois. Die Kinder haben entschieden doch noch dein Angebot anzunehmen.“
Monsieur Roziers Augen begannen zu leuchten.
„Wirklich? Ich freue mich sehr Antoinette.“
„Na, na Monsieur“, sagte Madam und sah ihn strafend an, doch dann lachte sie.
„Heute Abend gibt es großes Festdinner.“
Die alten Leute strahlten. So glücklich hatte Antoinette sie noch nie zuvor gesehen.
Thomas jedoch hatte das Zimmer verlassen.
Er saß auf seinem Bett, ließ die Beine baumeln und sah aus dem Fenster. Die Äste der Bäume wogen leicht im Sommerwind hin und her.
„Na petit frére?“ Antoinette setzte sich neben ihn, „bist du nun zu Frieden?“
Er sah sie an und lehnte sich an ihrer Schulter.
„Bleiben wir jetzt auch hier? Oder gehen wir bald wieder woanders hin? Ohne das es dafür einen Grund gibt?“
Antoinette seufzte leise und strich ihm über die Goldlocken.
„Mon Angel“, hauchte sie, „ich denke wir werden hier bleiben.“
Noch immer sah Thomas sie an. Er wusste nicht ob er ihr trauen, ob er ihr glauben konnte. In den letzten Monaten waren so viele unerklärliche Dinge geschehen, dessen Zusammenhang er nicht verstand, dass sein Vertrauen in seine Grande Souer verloren gegangen war.

Leonard sah aus der Stalltür. Es regnete in Strömen und Blitze erhellten in regelmäßigen Abständen den Innenhof. An solchen Tagen dachte er, dass es wohl der mieseste Sommer war den er in den vergangenen 35 Jahren erlebt hatte. 35 Jahre. Er seufzte. Für die Menschen in seiner Umgebung war er immer noch der 21. jährige, der er schon damals vor 14 Jahren war. Wie viele Sommer musste er noch 21 sein?
Noch ein Seufzer entfuhr seiner Kehle und er ließ sich auf eine große Truhe nieder.
Wie oft hatte er in den letzten Tagen über sich und sein Leben nachgedacht? Und wie oft war er zu keiner richtigen Lösung für das alles gekommen?
Er hatte, wie schon so oft in den vergangenen 14 Jahren, das Bedürfnis einfach aufzuhören, mit allem, vor allem aber mit seinem Leben. Doch er wusste nicht genau wie er das anstellen sollte, oder ob er überhaupt für so etwas fähig wäre.
Er dachte an Antoinette und konnte nur hoffen das sie und Thomas dort wo sie jetzt auch sein mochten, in Sicherheit waren. Doch so ganz mochte er nicht einmal hoffen, denn er wusste, dass es noch nicht vorbei sein würde.
Und dann, dann war da noch Eleonore. Was hatte sie gewollt? Wollte sie sich wirklich für alles entschuldigen? War es wirklich alles Maxmies Schule gewesen?
Ihm schwirrte der Kopf. Und zu allem Überfluss ignorierte Baptiste ihn auch noch. Er hatte den Streit nicht vergessen. Leonard tat sein Verhalten leid und er wollte sich entschuldigen, doch Baptiste hatte ihn nicht ausreden lassen. Dabei hatte er ihn niemals kränken wollen. Leonard war schließlich auf ganz andere Menschen wütend

gewesen.
Langsam hatte er das Gefühl das ihm die Zügel seines Lebens entglitten und er mehr und mehr zu einer von Maximes Marionetten wurde. Er fürchtete sich vor dem was noch auf ihn zu kommen mochte.
„Leonard?“
Maxime stand in der Stalltür.
„Du? Was willst du hier?“
„Ich wollte dich warnen. Ich bin noch nicht fertig mit dir und ich will noch einmal die Chance bekommen mich um dich zu kümmern um diese Angelegenheit endgültig aus der Welt zu schaffen, aber dafür musst du wohl oder übel die nächste Vollmondnacht noch überleben.“
Leonard verstand nicht was der Blonde von ihm wollte.
„Die Alte ist wieder auf Streifzug und du weißt, dass sie hinter dir her ist. Ich warne dich lass sie nicht an dich ran, der jenige der dich tötet werde ich sein.“
„Das ist ja zu gütig vor dir. Ich nehme mal an der, der von euch beiden am stärksten ist, wird mich töten können.“
„Spar dir deine Witze. Hiermit habe ich dich gewarnt. Nutze diese Information klug, damit du bist zum letzten Kampf überlebst.“
Mit diesen Worten verschwand Maxime und ließ Leonard verwirrt zurück

Kapitel 6:

Antoinette wusch die Wäsche. Der Regen hatte erneut begonnen, doch die Regentropfen störten sie wenig. Wo sie doch ihre eigenen Tränen mit wegwuschen, wenn sie ihr aufs Gesicht tropften.
Seit wann war ihr Leben nur so kompliziert?
Ihren Grübeleien und ihren Tränen hingebend ließ sie die Arme sinken, sodass eines von Monsieur Roziers weißen Hemden in den Dreck fiel.
Antoinette beachtete dies gar nicht. Sie wünschte sich zurück in ihr Leben. In ihr Leben als Tochter eines Bauern. Zurück in die Zeit von vor 14 Jahren.
Sie schlug sich dir Hände vor Gesicht und weinte bittere Tränen.
Sie sehnte sich in Leonards Arme zurück oder in die des Prinzen.
Beide wären für sie da und würden sie verstehen, da war sie sich sicher. Ihre Gedanken kreisten um Leonard. Wer war er nur wirklich? Und konnte sie ihm überhaupt vertrauen?
„Antoinette?“
Madam Roziers Stimme hallte wie von weitem und durch Watte an ihr Ohr, „Mädchen, was treibst du denn hier?“
Sie zog Antoinette in ihre Arme. Die junge Frau zitterte. Sie fror und weinte bitterlich.
„Komm ins Haus. Ich mache dir einen Kräutertee.“
Ohne Widerrede folgte die junge der alten Frau ins Haus.
Gedankenverloren starrte Antoinette die Wand an. Sie war wie in Trance und bekam nicht mit was um sie herum geschah. Erst der dampfende, duftende Tee, holte sie in die Realität zurück.
„Nun trink, mein Kind.“
Die Alte hatte sich neben Antoinette gesetzt und strich ihr liebevoll durchs nasse Haar.
„Es ist viel passiert, nicht wahr? Das ist alles zu viel für dich. Du musst dich ausruhen. Bald wird es dir schon viel besser gehen.“
Antoinette nickte stumm und Madam Rozier lächelte, während sie Antoinette beobachtete.

Leonard ließ sich auf sein Bett fallen. Alles um ihn herum schien ihm so irreal. Er rieb sich die Augen und verschränkte dann die Arme hinter seinem Kopf. Noch immer trommelte der Regen auf die Dächer und der Wind wehte eine leichte, kühle Brise ins Zimmer. Sobald Leonard die Augen schloss sah er unzählige Gesichter vor sich. Er seufzte. Der Mond schien durchs Fenster, wenn die Wolken ihn ließen. Böse funkelte er den Mond an. Wie er ihn hasste. Leonard erinnerte sich daran, wie seine Mutter und er vor dem Haus gestanden hatten und sie ihm die Sternbilder gezeigt hatte und en großen, schönen Mond. Seine Mutter war früh gestorben und ihr Tot hatte ein großes Loch in seinem Leben hinterlassen. Ihm fiel auf das er seit Jahren nicht mehr über sie nachgedacht hatte. Er rief sich ihr Gesicht in die Erinnerungen und schlief mit diesem Gesicht vor den Augen ein.

Am nächsten Morgen ging Antoinette wieder auf den Markt. Als sie dastand und ihre Ware feil bot, fühlte sich ihr Leben beinahe wieder normal an. Thomas saß zu ihren Füßen und malte Bilder im Sand. Viele Marktbesucher waren dieselben wie früher und

so wurde sie mit Fragen überhäuft und freudig begrüßt.
An diesem Tag nahm sie mehr Geld ein als an gewöhnlichen Tagen und trotzdem war sie am Abend nicht glücklich. Wie sehr musste sie sich verändert haben, wenn sie ein Tag wie dieser nicht mehr glücklich stimmte?

Monsieur Rozier saß da und kratzte sich mit dem Federhalter am kahlen Kopf, als Antoinette die Küche betrat.
Er grübelte über den Inhalt eines Briefes an seine Schwester.
„Oh pardon, ich wollte Sie nicht stören“, sagte sie Schuldbewusst.
„I wo, du störst mich niemals Antoinette“; lachte er daraufhin, „vielleicht kannst du mir sogar helfen.“
Er grinste schelmisch wie ein kleines Kind, „ ich weiß doch nicht was meine Schwester von mir wissen will.“
Antoinette versuchte zurück zu lächeln, aber die gute gemeinte Geste kam ihr nicht über die Lippen.
„Was bedrückt dich, dass du nicht einmal mehr über die Witze eines alten Mannes lachen kannst, mein Kind?“
„Nicht Monsieur, es geht mir gut.“
Er zog eine Augenbraue hoch, schüttelte den Kopf und stand auf. Er stellte sich direkt vor Antoinette.
„Antoinette, du kannst mir alles sagen, das weißt du. Ich habe dich und deinen Bruder nicht umsonst hier her eingeladen, ich wollte das es euch gut geht und jetzt sieh dich an.“
Antoinette sah zu Boden.
„Ich weiß nicht was mich bedrückt. Ich- ich weiß es einfach nicht. Es kommt mir alles so- so falsch vor. Ich wünschte so sehr, wie noch nie zuvor, Vater sei noch am Leben.“
Ihre Augen füllten sich mit Tränen und sie schlug die Hände vors Gesicht.
Beruhigend legte Monsieur Rozier seine Hände auf ihre Schulter.
„Ja das glaube ich gerne. Mir geht es ähnlich. Dein Vater war ein guter, ehrlicher Mann, er hat so ein Schicksal nicht verdient und du genauso wenig Antoinette. Am besten ruhst du dich ein wenig aus.“
Sie nickte und ging in ihr Zimmer. Monsieur Rozier war so ein guter, liebevoller, vertrauenswürdiger Mann.

Leonard versorgte die Pferde. Langsam war wieder Normalität in sein Leben eingetreten, aber er wusste das es sich schon bald wieder ändern würde, denn bis Vollmond waren es nur noch knapp 1 ½ Wochen. Eine viel zu kurze Zeit, aber er war sich sicher, dass es das letzte Mal sein würde das Antoinette und Thomas in einer Vollmondnacht in Gefahr sein würde. Was auch immer die Alte vorhaben sollte, er würde da sein und allem ein Ende machen. Das schwor er bei seinem Leben.
„Leo?“
Baptiste stand in der Tür.
„Baptiste?“
„Es tut mir leid, es tut mir wirklich leid, dass ich so- so blöd zu dir war.“
„Nicht schlimm, wir waren wohl beide gleich schuld“, meinte Leonard und sah seinen Freund an.
„Ich weiß nicht was in deinem Leben gerade passiert, aber ich will diese gute Freundschaft nicht aufs Spiel setzten, ich hoffe sehr das du mir verzeihst.“
Leonard lachte. Zum ersten Mal seit langer Zeit freute Leonard sich wieder. Er schloss

seinen Freund in die Arme und klopfte ihm auf den Rücken.
„Was ist mit Antoinette und Thomas? Warum sind sie wieder weg? Das ergibt keinen Sinn."
„Frag nicht mon frére, du würdest es nicht verstehen."
Baptiste zog eine Augenbraue hoch, sagte aber nichts.
Leonard war froh, dass Baptiste von sich aus gekommen war, auch wenn er sich selbst für viel schuldiger hielt als ihn.

Der letzte Tag vorm nächsten Vollmond begann mit strahlendem Sonnenschein. Antoinette fühlte sich müde und ausgelaugt. Sie rieb sich die Augen und stand vorsichtig von ihrem Bett auf. Die Vögel sangen ihr Morgenlied und versuchten scheinbar Antoinette den Tag zu versüßen. Doch schon seit einiger Zeit hatte Antoinette keine Freude mehr empfunden. Sie hatte das Gefühl seit vielen Jahren nicht mehr gelacht zu haben.
„Antoinette?", die raue Stimme der alten Madam Rozier drang durch die Türen ihres Zimmers.
„Ah du bist schon wach schön. Es gibt Frühstück. Thomas ist auch schon wach."
„Oh bonjour Madam, ich komme sofort."
„Hetz dich nicht, wir haben doch alle, alle Zeit der Welt", die Alte Frau lächelte sie an.
„Danke sehr."
Die Alte lachte leise und verließ das Schlafgemach.

Thomas baumelte mit den Beinen. Er saß, wie immer, auf der Kante des großen Brunnen in der Mitte des Marktplatzes auf dem Antoinette ihre Waren feil bot.
Er summte vor sich hin, als ein paar Reiter auf ihn zu kamen. Als er die Reiter erkannte, sprang er auf und lief ihnen entgegen.
„Leonard, Baptiste."
Die Reiter stiegen vom Pferd. Leonard strich Thomas durchs Haar.
„Na Thomas, wie geht es dir mon frére?"
Er grinste, „Gut."
„Wo ist denn Antoinette?"
Leonards Blick ging Hoffnungsvoll, beinahe Sehnsüchtig durch die Menge.
„Dort drüben Leo", flüsterte Baptiste und zeigte unauffällig zu einem Stand.
Ein Lächeln ging über Leonards Gesicht.
Thomas und Baptiste unterhielten sich während Leonards Füße ihn immer näher zu Antoinettes Stand führte. Tief in seinem Innersten wusste er, dass es keine gute Idee wäre zu ich zu gehen, doch sein Herz führte ihn Schritt für Schritt näher zu ihr, bis er jemand anderes am Stand erkannte. Jemanden den er sehr gut kannte. Der Prinz, der Älteste, stand vor ihrem Stand.
Der Prinz begutachtete die Früchte und das Gemüse ihres Standes.
„Wollt Ihr- wollt Ihr nur meine Früchte ansehen, oder vielleicht auch etwas kaufen."
„Geht es dir wirklich gut Antoinette?"
„Ich weiß nicht was sie meinen euere Majestät?"
„Antoinette", der Prinz ging so nahe an sie heran, wie es der Stand erlaubte, „ich denke wirklich das es nicht gut war das du und Thomas das Schloss verlassen habt."
„Macht Euch keine Sorgen, bitte."
Der Prinz strich ihr sanft übers Gesicht.
„Nun, es ist alles deine Entscheidung, aber du weißt doch noch was ich dir versprach und das gilt immer noch."

„Ja, ich weiß es noch. Danke sehr."

Leonard sah den Prinzen und erkannte, dass es keinen Sinn haben würde, wenn er nun zu Antoinette gehen würde. Seine Hände kribbelten beim Anblick des Prinzen, doch er riss sich zusammen und wandte sich von ihr ab.
„Leo?", Baptiste war hinter ihn getreten und hatte ihm seine Hand auf die Schulter gelegt.
Leonard zuckte zusammen.
„Entschuldige mon ami, ich wollte dich natürlich nicht erschrecken, ich wollte wissen ob wir weiter ziehen wollen."
Leonard sah noch einmal zu Antoinette und nickte dann.
Die beiden jungen Männer verabschiedeten sich von Thomas und ritten davon.

„Grande Soeur?"
Thomas lief zu seiner Schwester.
„Hast du gesehen, dass Baptsite und Leonard auf dem Markt waren?"
Antoinette sah ihn an.
„L- leonard war auf dem Markt? Nein ich habe sie nicht gesehen."
Thomas verschränkte die Hände hinter seinem Kopf.
„Ich glaub sie wollten zu dir, aber sie haben dich wohl nicht gefunden."
Antoinette war im Gedanken. Wenn Leonard wirklich nach ihr gesucht hatte, dann hätte er sie gefunden. Plötzlich fiel es ihr wie Schuppen von den Augen, der Prinz hatte Leonard zurück gehalten. Leonard musste sich schuldig fühlen, ein schlechtes Gewissen haben, das ihm vor dem Prinzen zurück schrecken ließ.
Langsam ging die Sonne unter und Antoinette und Thomas gingen heim. In einer Vollmondnacht waren sie beide nicht erpicht darauf länger als nötig im Dunkeln zu bleiben.
Als sie im Haus der Roziers ankamen, war Monsieur noch nicht zurück. Er war am Morgen früh aufs Land gegangen und hatte eine späte Rückkehr angekündigt. Einzig Madam Rozier war noch im Haus.
„Madam? Fürchtet Ihr nicht zu später Stunde im freien zu sitzen?"
Madam lächelte.
„Ich fürchte mich nicht. Ich fürchte mich schon lange nicht mehr vor der Dunkelheit."
„Na wenn Sie meinen", sagte Antoinette, „aber bitte erkälten Sie sich nicht."
„Mach dir keinen Sorgen mein Kind."
Antoinette ging mit Thomas ins Haus. Sie brachte ihn ins Bett.
Als sie ihr eigenes Zimmer betrat leuchtete der Mond ihr ins Gesicht.
Unweigerlich musste sie an Leonard denken und daran das sie keine Ahnung hatte welcher ihrer gegangenen Schritte richtig und welcher falsch gewesen war.
Sie rieb sich das Gesicht.
„Du siehst gestresst aus Mädchen", die alte Stimme erklang von der Tür.
„Es geht mir gut", sagte Antoinette.
„Schön das zu hören", sagte Madam Rozier, „aber ich bin mir nicht so sicher ob es noch lange so bleiben wird."
Madam ging auf Antoinette zu.
„Der Mond leuchtet heute in seinem schönsten Licht, findest du nicht Antoinette."
Antoinette sah sie fragend an.
„Weißt du eigentlich wie lange ich schon auf diesen Moment warte? Der Mond und du, die letzte Erbin des Vermächtnisses, oder besser die Freundin des Verräters."

„W- was meint Ihr?“
Madam Rozier legte ihre Hand auf Antoinettes Schulter.
Langsam krallte Madam Rozier sich fest.
Ihre Finger waren längst zu schmutzigen Krallen geworden. Ihre Haut war aschgrau und fahl. Ihr Gesicht lag im Halbdunkeln des Raumes trotzdem leuchteten ihre Augen bedrohlich.
„Sie- sie sind…?“
Antoinette schluckte.
„Nette Überraschung, nicht wahr Mädchen?“

Baptiste war auf Leonards bitten hin zum Schloss vorgeritten.
Er war gerade aus Leonards Sichtfeld verschwunden, als seine Verwandlung einsetzte, doch noch bevor die Verwandlung vollständig vollzogen war wurde Leonard vom Vampirklan umzingelt.
„Du bist also wirklich nicht auf meinen Rat eingegangen, also bedeutet dir die Kleine wirklich nichts?“
Maxime stand direkt vor Leonard und hatte die Arme vor der Brust verschränkt.
Leonard funkelte ihn böse an, seine Augen leuchteten vor Hunger und Gier.
„Rat, dass ich nicht lache. Ich traue dir nicht Maxime.“
Eleonore trat aus der Gruppe hervor. Sie sah zu Boden. Vorsichtig nahm sie seine Hand.
„Maxime hat die Wahrheit gesagt. Ganz ehrlich. Du solltest zu ihr. Rette sie, sie kann dir mehr geben als ich.“
Leonard sah sie an, eine Träne tropfte auf den Boden.
„Geh schon“, hauchte sie noch einmal.
Leonard ließ sich das nicht zweimal sagen und ritt sofort davon.

Madam Roziers Krallen durchbohrten Antoinettes Schulter. Langsam lief das leuchtend, rote Blut die nackte Schulter herunter du tropfte zu Boden.
„Wie gut du riechst“, zischelte die Alte, wie eine Schlange.
Antoinette biss die Zähne zusammen um ein zittern zu vermeiden. Die Alte bläkte die Zähne.
„So lange warte ich schon darauf.“
Mit ihrer Zunge leckte sie die Wunde. Langsam stießen ihre Saugzähne hervor und genauso langsam nähert sie sich Antoinettes Kehle. Ihre Zähne berührten gerade die dünne, weiche Haut, als Leonard durchs Fenster sprang.
„Lass sie los du Hexe“, rief er und stieß Madam Rozier zur Seite.
„Du willst mich aufhalten, meine lang geplanten Plänen zu Nichte machen?“
Sie lachte.
„Ein Knirps, wie du, ein Jungspund, der noch keinerlei Erfahrung mit diesem Leben hat.“
„Wenn du Rache üben willst, Hexe, dann nicht an ihr. Hörst du?“
„Oh Leonard, du taumelst von einem Mädchen zum Anderen und du glaubst wirklich, dass sie jetzt die Richtige ist?“
„Was willst du mit all diesem erreichen? Was bringt es dir Antoinette zu töten?“
Die Alte packte Leonards Arm. Ihre Krallenfinger bohrten sich in seine Haut.
„Du weißt nicht was ich durch gemacht habe. Ohne mich gäbe es dich nicht, oder- oder

Eleonore. Du warst immer ein Teil meines Racheplanes für Maxime."
Ihr Gesicht war dem von Leonard so nahe, das dieser ihren Atem spüren konnte.
„Riechst du das? Du kannst es alles haben und Eleonore auch noch. Ist es nicht das was du willst?"
Leonard riss sich los.
„Halt Eleonore aus deinen Racheplänen raus und Antoinette auch."
„A- antoinette? Leonard?", die verschlafene Stimme Thomas' drang durch das Streitgeschrei zwischen Leonard und Madam Rozier. Antoinette hastete zu ihm.
„Geh, geh schnell wieder schlafen, mein Kleiner, mein lieber süßer…"
„Wie herzig", Madam Rozier lachte kalt, „was für eine Freude das der Kleine auch noch hier ist, dann können wir ihn uns auch noch zu Gemüte führen."
Sie grinste Leonard böse an.
„Lassen Sie das, lassen Sie Thomas daraus, er hat nichts damit zu tun. Er ist noch ein Kind."
„Oh ja und Kinder mag ich besonders gerne."
Die Alte ging auf Antoinette und Thomas zu.
„Zum letzten Mal Hexe, lass sie in Ruhe."
Sie verdrehte die Augen.
„Leonard, wie kannst du dich nur so gegen deine Natur währen, du riechst es doch, das Blut und es macht die ganz wahnsinnig, vor allem weil du heute noch nichts gehabt hast, nicht wahr? Ich überlass dir das Kind, es sollte reichen."
„Mach keine bösen Witze Hexe. Ich werden ihnen kein Haar krümmen."
„Schon klar, du machst dich für ihr Leid schuldig. Oh ja und wenn man es genau bedenkt, dann bist du ja auch schuldig."
„Du."
Leonard griff Madam Rozier an. Trotz ihres, doch recht hohen alters, war sie wendig und schnell wie eine Schlange.
„Du kannst mich nicht töten. Ich bin stärker als du und du weißt das."
Ohne auf die Worte der Alten zu achten griff Leonard sie erneut an. Antoinette umklammerte ihren Bruder so, dass weder er noch sie Leonard und Madam Rozier sehen mussten.
„Was, was passiert hier? Was ist mit Madam und warum ist Leonard hier?"
„Nein, es ist… Bitte mach dir keine Sorge Thomas, bitte."
Antoinette liefen Tränen über die Wangen. Thomas sah sie an.
„Grande Soeur", Thomas schüttelte sie, „was, was ist hier los? Antoinette?"
Thomas zitterte, doch Antoinette zitterte mehr.
Sie klammerte sich an ihren Bruder, sie weinte, zitterte und sie schien mehr Angst zu haben als ihr Bruder.
Leonard warf immer wieder einen Blick auf das verängstigte Häufchen. Er hatte Angst das Antoinette und Thomas etwas passieren könnte und er wusste das er sich nicht mehr lange zusammen reißen könnte. Der Geruch ihres Blutes machte ihn so wahnsinnig, das er nur schwer die Kontrolle über sich behalten konnte. Er nahm das Fenster ins Visier, wenn er es nur schaffte da durch zu kommen, dann wären Antoinette und Thomas in Sicherheit.
Er musste es schaffen und er hatte nur einen Versuch.
Er konzentrierte sich nur noch auf die Öffnung in der Wand. Erst als er hindurch war atmete er auf. Er sprintete fort, so weit und so schnell er konnte weg vom Haus.
Ein kalter Wind pfiff um ihn herum, eine erste Ankündigung des Herbstes, der schon bald vor der Tür stehen würde.

Hinter den Schlossmauern kamen die ersten Sonnenstrahlen zum Vorschein und mit ihnen begannen Leonard und Madam Rozier sich zu verwandeln.
„Dieses Mal hast du mich noch aufhalten können Leonard, aber du weißt dass es dir nicht noch ein zweites Mal gelingen würde."
„Mag sein, aber ich hab immer noch nicht verstanden warum du hinter Antoinette her bist. Was hat sie dir getan?"
Leonard drehte sich zu der alten Frau um, diese lächelte ihn an.
„Welche Ironie", sagte sie, „wenn du wüsstest wie ähnlich du deiner geliebten Eleonore bist. Doch auch du wirst meine dunklen Pläne nie verstehen und deshalb bin ich auf der sicheren Seite."
Mit diesen Worten drehte sie sich von ihm weg und verschwand in der aufgehenden Sonne.
Antoinette und Thomas liefen auf Leonard zu.
Die Müdigkeit hatte ihn eingeholt und er sackte in sich zusammen.
„Leonard", Antoinettes Stimme war gebrochen, sie schluchzte.
Sie hockte sich zu ihm und strich ihm die, vom Schweiß verklebten, Haarsträhnen aus dem Gesicht.
„Ist alles in Ordnung? Geht es dir gut?"
Er sah sie an, so gut er noch konnte und nickte schwach.
„Ich bin froh", schluchzte sie und fiel ihm um den Hals.
Er erwiderte ihre Umarmung und drückte sie so fest er noch konnte an sich.
„Ich auch", hauchte er, „ich hatte Angst das dir und Thomas etwas passieren könnte."
Antoinettes Tränen tropften auf Leonards Gesicht.
„Madam. Ich. Ich wusste nicht, ich wollte nicht…", Antoinette rang um ihre Stimme, doch Leonard schüttelte nur mit dem Kopf.
„Lass gut sein. Es ist nicht deine Schuld", sagte er und flüstere: „Nein du bist wohl die, die am wenigsten Schuld trifft."
Er schloss die Augen.
„Thomas", sagte Antoinette, „hol schnell dein Pferd. Wir müssen Leonard zum Schloss bringen. Er braucht Hilfe."
Thomas tat was seine Schwester ihm auftrug und holte Coeur Sauvage.
Zusammen hiefften sie Leonard auf das Pferd.
„Setzt dich zu ihm, Thomas und sorg dafür, dass er nicht vom Pferd fällt."
„Ist gut Grande Souer."
Sehr langsam machten sich Antoinette und Thomas auf zum Schloss.

Kapitel 7:

Der Prinz stand im Innenhof und besah sich ein paar Knappen, die sich in ihrer Kampfkunst übten, als ihm das Pferd mit seinen Begleiter auffiel.
„Antoinette“, sagte er und ging schnellen Schrittes auf sie zu.“
„Euer Majestät. Wir…“, Antoinette suchte verzweifelt nach Worten.
„Wir fanden ihn ein wenig ab vom Dorf liegen“; half Thomas seiner Schwester und Antoinette nickte.
„So, so“, sagte der Prinz. Er rief zwei der Knappen zu sich und ließ den Stallburschen zum Hofarzt bringen.
„Ihr beide seht aber auch nicht gut aus“, sagte er weiter.
„Es- es ist nichts. Es geht uns gut“, antwortete Antoinette.
„Ich möchte trotzdem das ihr hier bleibt und es ist mir gleich was euch Leonard rät.“
Der Prinz hatte endgültige Worte gesprochen, da war sich Antoinette ganz sicher und so versuchte sie gar nicht erst zu widersprechen.
Der König freute sich als er sah das er seine Magd und seinen jungen Knappen wieder hatte.
Doch Antoinette war nicht mehr dieselbe wie vor ihrer Abreise. Immer wieder sah sie Madam Rozier vor ihrem inneren Auge, wie sie ihre Krallenfinger in ihre Schulter bohrte.

Leonard lag seit einigen Tagen in seiner Kammer und ruhte sich aus.
Er grübelte über die Dinge nach, die die Alte gesagt hatte. „Meine Rache an Maxime“ und „Du bist genauso wie deine geliebte Eleonore.“
Für was wollte sich die Alte nur Rächen und warum war er genauso wie Eleonore?
Eleonore! Plötzlich war ihm in den Sinn gekommen, dass, wenn er sich schon nicht selber retten konnte, er Eleonore retten könnte. Aber auch nur dann wenn ihn sein Eindruck nicht getäuscht hatte und Eleonore ihn wirklich noch liebte. Ruckartig stand er auf. Warf sich seinen Mantel über die Schultern und rannte geradewegs Antoinette in die Arme, die vor seiner Kammertür gestanden hatte und ihm etwas zu Essen bringen wollte.
„L- Leona…“
Ohne sie zu beachten war er an ihr vorbei gegangen und lief den Gang hinunter. Er nahm sich das erst beste Pferd aus dem Stall und ritt fort.

Wie er erwartet hatte fand er Eleonore in der große Stadtkirche. Sie saß dort in der ersten Bank und starrte hinauf zum großen Gottesbild.
„Eleonore“, flüsterte Leonard. Er wollte die ruhige Atmosphäre, die Eleonore so wichtig war, nicht zerstören.
„Leonard?“ Schnell wischte sie sich Tränen aus den Augen und sie drehte sich zu ihm um.
„Was machst du…“, seine Lippen legten sich auf ihre.
Als er von ihr ließ sagte er: „Ich werde dich erlösen, es ist das mindeste was ich noch für dich tun kann.“
Sie sah ihn an. Freude spiegelte sich in ihrem Blick wieder und sie presste ihre Lippen wieder auf seine. Sie krallte sich in seinen Haaren fest. Einige Minuten ging es so, bis Eleonore bewegungslos und scheinbar schlafend in seinen Arm lag. Sacht legte

Leonard sie auf die Kirchenbank. Es würde einige Stunden, vielleicht Tage dauern bis sie wieder zu sich kommen würde, aber er würde warten.
Er setzte sich neben sie und spielte mit ihren Haaren. Es war seltsam. Noch vor einigen Tagen hätte er alles dafür getan das sie für immer bei ihm bleiben könnte und nun? Er spürte nicht mehr diese behagliche Wärme in ihrer Nähe. Dieses Verlangen, es war nicht mehr da. Nicht mehr bei Eleonore.

Antoinette seufzte. Wieder war er einfach gegangen, ohne, dass er irgendetwas gesagt hatte. Konnte sie ihm überhaupt noch vertrauen. Wo war er jetzt und was wollte er tun?
„Schon wieder dieser Blick", sagte der Prinz, „ich mache mir wirklich Sorgen um dich."
Antoinette fuhr zusammen und drehte sich zum Prinzen um.
„S- sie?"
Er setzte sich neben sie und nahm ihre Hand.
„Ich weiß nicht was dich und den Stallburschen so verbindet, aber wenn er dir nicht gut tut, und danach sieht es wirklich aus, dann wäre es mein größter Wunsch, wenn du einfach von ihm lassen könntest."
„Ich kann es aber nicht"; sagte Antoinette und befreite sich aus seinem Griff. Sie sah den Prinzen an.
„Ich weiß dass ich deine Gefühle nicht ändern kann", sagte er, „aber ich glaube dass Leonard nicht der ist, für den wir ihn alle halten."
Tief in ihrem Innern musste Antoinette dem Prinzen zustimmen. Leonard war schon lange nicht mehr der, für den sie ihn gehalten hatte.

Thomas und Baptiste ließen sich in das frische Heu fallen und lachten. Soeben hatten sie ihren Schweinefüttern Wettbewerb abgeschlossen.
„17 zu 23", sagte Baptiste, „du hast schon wieder gewonnen und das wo du doch erst 7 Jahre alt bist. Ist das Erbärmlich."
Thomas lachte.
Baptiste wuschelte ihm durch die Haare.
„Weißt du an wen du mich erinnerst", sagte er, „schon seit ich dich das erste Mal gesehen hab, erinnerst du mich an den Oberst, der unten im Dorf seine Station gleich neben der Kneipe hat. Irgendwie habt ihr dieselben Haare."
Baptiste lachte, „aber bei dir sehen sie viel süßer aus."
Thomas lachte nicht. Er mochte nicht gerne mit irgendwelchen Soldaten verglichen werden. Er wusste, dass einer von ihnen sein Vater sein könnte. Auch wenn Antoinette ihr bestes tat um das große Geheimnis von ihm fernzuhalten, hat er längst herausgefunden was für grausame Dinge ihr und seiner Mutter wieder fahren waren.
„Hey mon frére. Ist alles in Ordnung bei dir?"
„Hm?", Thomas sah Baptiste an, „äh ja, alles klar. Lass uns weiter arbeiten. Wir müssen noch zu den Pferden."
Thomas sprang auf seine Füße und spazierte in den nächsten Stall. Baptiste sah ihm nach.
„Seltsam", dachte er, „Antoinette ist jedenfalls nicht die einzige, die sich neben Leonard seltsam verhält. Hier stimmt doch etwas nicht."

Es vergingen mehrer Tage, knapp eine Woche, bis Eleonore ihre Augen öffnete.
„Le- Leonard, du bist ja noch da."

Er lächelte sie an.
„Natürlich, was hast du denn erwartet.“
„Wenn ich ehrlich bin, hab ich erwartet das du gleich danach wieder zum Schloss zurück kehrst.“
„Nein, so jemand bin ich nicht.“
Eleonore hob ihre Hand und berührte sein Gesicht.
„Und ich dachte immer Vampire wären kalt“, sagte sie, „ich habe mich jedenfalls immer kalt gefühlt.“
Leonard nahm ihre Hand.
„Dich bedrückt etwas“; sagte Eleonore, „bitte sag es mir. Ich würde dir so gerne helfen.“
„Ich weiß nicht ob du das kannst.“
„Lass es mich doch wenigstens versuchen.“
„Die Alte. Die Alte sagte ich wäre wie du warst.“
Einen Augenblick lang sah Eleonore ihn verwirrt an, dann sagte sie: „Du wie ich? Ich wüsste nur eins was uns gleich machen würde. Du hast sicherlich versucht herauszufinden was sie von Antoinette will, nicht wahr?“
Leonard sah sie fragend an.
Eleonore lachte bitter.
„Vor 15 Jahren traf ich eine alte Frau. Sie meinte sie könne mir ein besseres Leben geben. Dumm, naiv und Hilfe suchend, wie ich war, traute ich ihr. Was hatte ich auch schon groß zu verlieren, dachte ich“, erneut lachte sie bitter, „damals wäre ich nicht auf die Idee gekommen, das mir mein Leben so viel bedeuten konnte. Nun, ein Jahr lebte ich mit ihr. Sie ließ mir jede Freiheit die ich mir wünschte, so lange ich einmal im Monat zu Vollmond etwas Essbares auftrieb. Und dann traf ich dich. Glaub mir. Ich habe dich mit dem ersten Lidschlag geliebt. Die erste Zeit ließ sie zu das ich dich traf, doch als ich dich auch nach drei Monaten nicht als Mahlzeit mit heim brachte, machte sie sich auf, dich zu suchen“, Eleonore stoppte in ihrer Erzählung. Sie schluckte und Tränen liefen ihr die Wangen herunter, „ ich war schwach und konnte sie nicht aufhalten, den Rest der Geschichte kennst du ja. Ich habe sie gefragt was das zu bedeuten habe das sie so hinter die her war. Du hättest ihr ja nichts getan, doch sie sagte nur, einer wie der ist ein gutes Glied in meinem Racheplan, mehr musst du nicht wissen. Bis heute habe ich nicht verstanden was sie damit meint, aber eins ist mir sicher, wenn sie Antoinette in die Finger bekommt, dann sieht es mit ihr ähnlich aus, wie mit mir.“
Leonard nahm Eleonore in den Arm.
„Ich wollte dich beschützen, weißt du, ich wollte wirklich.“
„Ist gut Eleonore. Ich glaube dir. Jedes Wort glaube ich dir.“
Eleonore konnte nicht aufhören zu weinen. Sie spürte, das trotz allem was geschehen war, trotz jeder Entschuldigung und jeglicher Akzeptanz seinerseits, er nicht mehr das für sie fühlte was sie für ihn immer gefühlt hatte und noch immer fühlte.
„Sag Leonard“, schluchzte sie, „sag, die Gefühle von damals, gibt es eine Chance?“
Sie drückte sich von ihm ab um ihm ins Gesicht sehen zu können.
Leonard schloss die Augen. Vorsichtig schüttelte er mit dem Kopf.
„Nein“, sagte er, „auch wenn ich wollte, es geht nicht mehr, aber ich bitte dich, gib jetzt nicht auf. Du hast ein neues Leben bekommen, bitte nutze es.“
Er küsste sie auf die Stirn.
„Ich muss jetzt gehen. Im Schloss macht man sich sicherlich schon Sorgen um mich. Pass gut auf dich auf“

Eleonore hielt ihn fest.
„Ich- ich liebe dich“, sagte sie leise, dann ließ sie seinen Arm los.

Antoinette hatte die letzten Nächte sehr schlecht geschlafen. Die Erinnerungen der letzten Vollmondnacht zusammen mit den Sorgen um Leonard waren Stoff all ihrer Träume. Sie konnte längst nicht mehr behaupten, dass alles in Ordnung war. Nichts wahr mehr in Ordnung und sie hatte das Gefühl ihr Leben würde niemals mehr wieder in Ordnung sei. Sie wollte gerade ihre Kammer verlassen als sie hinter der Tür Stimmen hörte.
„Leonard, schön dich auch mal wieder zu sehen. Dürfte ich erfahren wo du gewesen bist?“
„Natürlich dürfen Sie“, antwortete er, „ich habe einer sehr guten Freundin im Dorf geholfen ein besseres Leben zu führen. Es tut mir sehr leid das ich mich nicht bei Ihnen abgemeldet habe, aber dazu war keine Zeit mehr, es war sehr eilig.“
„Aha. Es ist dir aber schon bewusst das du mit einer Entschuldigung jemandem eine Menge Sorgen erspart hättest.“
Leonard schwieg. Er starrte auf seine Füße.
„Ja ich weiß. Sie haben Recht. Ich möchte niemandem mehr Sorgen machen. Bitte Entschuldigen Sie mich jetzt.“

Antoinette sackte an ihrer Tür hinunter.
Eine sehr gute Freundin? Wer ist diese Freundin und wie hat er ihr geholfen und bei was? Warum hatte er ihr nichts gesagt? Konnte sie wirklich nur noch dem Prinzen vertrauen? Sie wollte Leonard vertrauen, aber es fiel ihr immer schwerer.
Plötzlich klopfte es an ihrer Tür.
Sie wollte niemanden hereinlassen, sie wollte allein sein.
„Antoinette. Ich weiß, dass du da bist. Bitte öffne die Tür.“
Der Prinz stand vor ihrer Tür, den konnte sie schlecht draußen stehen lassen, das wusste sie. Widerwillig stand sie auf und öffnete die Kammertür.
„Oh Antoinette“, sagte er, hob seine Hand und strich ihr einige Tränen fort.
Antoinette sah ihn an und fiel ihm in die Arme.
Der Prinz schloss seine Arme um sie. Er konnte nicht mehr sehen wie sie weinte.
„Antoinette“, flüsterte er, „ lass ihn doch einfach ein Idiot sein.“
Sie weinte noch immer, doch diesmal war sie kurz davor dem Prinzen zuzustimmen. Vielleicht sollte sie Leonard wirklich vergessen. Schon bei ihrer ersten Begegnung vor 14 Jahren hatte er ihr Leben zum Schlechten gewandelt und auch jetzt war er auf dem besten Wege, dies zu wiederholen.
Der Prinz sah sie an.
„Denkst du wirklich darüber nach?“
Erschrocken sah sie zu ihm hoch.
„I- ich, ich weiß nicht genau, aber…“
„Ich weiß nicht was in deinem Leben vorgefallen ist und ich hab auch keine Ahnung was er die bedeutet, also kann ich dir nicht sagen was richtig und was falsch ist, aber egal wie du dich entscheidest, ich werde da sein.“
Er senkte seinen Kopf und sein Gesicht war ihrem so nah, da sich ihre Nasen beinahe berührten.
Vorsichtig schob Antoinette den Prinzen zur Seite.
„Ich, es wäre glaube ich besser, wenn Sie jetzt gehen.“
Der Prinz nickt und ging zur Tür.

„Ach eh ich es vergesse“, sagte er und drehte sich noch einmal zu ihr um, „Leonard ist wieder da.“
„Danke“, sagte Antoinette.

Als sie am Abend, etwas von der Wäsche aufhängen wollte, stand Leonard schon da. Er hatte auf sie gewartet.
Antoinette blieb einen Augenblick stehen, dann ging sie weiter, an ihm vorbei und begann mit ihrer Arbeit.
Eine Weile lang ließ Leonard es zu, doch dann ging er auf sie zu und packte grob ihren Arm, dass einige Wäscheteile in den Dreck fielen.
Sie sah auf die Kleidung am Boden, holte aus und verpasste Leonard eine Ohrfeige die sich gewaschen hatte.
„Für wen hältst du dich eigentlich“, schrie sie ihn an, „du darfst mich ignorieren und mich unwissend zurück lassen, aber wenn ich dich einfach ignoriere machst du meine frische Wäsche wieder dreckig. Manchmal, nein immer wünschte ich, ich wäre dir nie begegnet. Weißt du was, würde es dich nicht geben, dann hätte ich jetzt einen reichen Vater und eine liebe Mutter und vielleicht noch ein paar Geschwister dazu. Ich war niemals sauer auf Thomas, das er lebt, aber jetzt weiß ich wen ich dafür hassen kann das er lebt. DICH!“
Mit diesen Worten drehte sie sich von ihm weg und widmete sich wieder ihrer Arbeit.

Leonard hob das Hemd auf das in den Dreck gefallen war. Er erkannte sofort, dass es sich um eines seiner Hemden handelte. Sie hatte seine Kleidung gewaschen, ohne dass er sie darum gebeten hatte. Wieder wollte sie nur nett sein und er hatte mit seiner Dummheit wieder einen Streit angezettelt.
„Verdammt“, fluchte er.
Er war auf niemand so wütend wie auf sich selbst. Warum musste er immer so viele Dinge tun, die ihm im Nachhinein leid taten? Warum war er nur so kompliziert? Warum hatte er nicht einfach bei den Vampiren leben können. Mit Eleonore. Warum musste er so ein verdammter Dickkopf sein?

Die Tränen rannen ihr erneut übers Gesicht.
„Antoinette?“ Baptiste ruhige, jugendliche Stimme drang zu ihr rüber und sie drehte sich suchend zu ihm um. Jemanden wie ihn konnte sie gut gebrauchen. Ein Kind, das ihr half. Sie hatte genug von diesen „Männern“ die so stark und mutig taten.
Sie stürzte in seine Arme.
„Hey, hey“, sagte er, doch als er sah, dass sie weinte, ließ er den witzigen Unterton bei Seite.
„Was ist passiert“, fragte er, „hat es erneut etwas mit Leonard zu tun?“
Sie nickte.
„Oh dieser Dummkopf. Was hat er diesmal angestellt? Ist im Grunde auch egal. Was er auch tut, er versucht immer alles richtig zu machen, nur macht er dabei leider meistens alles falsch. Sei ihm bloß nicht zu böse. Gerade dir versucht er alles recht zu machen. Er hat dich sehr, sehr gerne. Ich hab ihn noch nie so rackern sehen.“
Baptiste strich ihr übers Haar, „du bist ihm ungemein wichtig, auch wenn er es niemals so sagen würde.“
Antoinette seufzte, es tat gut all die guten Dinge über Leonard zu hören.
„Jetzt gehst du am besten in deine Kammer und ruhst dich etwas aus. Ich melde dich bei Madam Bonbon ab. Wie findest du das.“

Wieder nickte Antoinette. Es musste das Beste sein.

Nachdem Baptiste bei Madam Bonbon war, suchte er nach seinem besten Freund.
„So mon ami“, sagte er.
Leonard drehte sich überrascht um.
„Man hast du mich erschreckt.“
„Pardon“, sagte er, „aber ich muss ein Wörtchen mit dir reden.“
Leonard zog eine Augenbraue hoch, „na dann leg mal los mon ami.“
„Du darfst einmal raten, wer eben bei mir war. Man Alter was glaubst du eigentlich wie viele Streits sie noch still erträgt. Ich sag dir was noch einmal so was und sie geht ganz zum Prinzen. In deiner Abwesenheit hat der Prinz viel mit ihr gesprochen und sie aufgebaut und jetzt bist zu gerade mal einen Tag da und was ist, sie ist jetzt schon wieder fix und fertig. Lange hält sie das nicht mehr aus und wenn ich ehrlich bin gibt es nicht mehr allzu viele die noch an dich glauben. Na ja einen Vorteil hat es für dich ja unsere Prinzessin will nichts mehr mit dir zu tun haben, sie findet es unter aller Würde, was du mit Antoinette machst und ich weiß sicher das sie da nicht die einzige ist.“
„Bist du jetzt fertig, ja?“
Leonard schien unberührt von Baptiste Worten.
„Sag mal, hast du mir überhaupt zugehört?“
„Ja ich hab deinen Worten sehr wohl gelauscht, mein Freund, aber glaubst du wirklich ich wüsste das nicht alles selber. Ich fühle mich wie das letzte und ich weiß das die meisten hier auch so über mich denken. Wenn ich könnte würde ich ja alles erklären, aber die Einzige der ich alles erklären könnte und wollte, spricht nicht mehr mit mir. Ich weiß, dass ich sehr, sehr viel falsch gemacht hab. Ich habe mehr falsch gemacht als du überhaupt weißt und ich versuche jeden Tag alles besser zu machen, aber es will einfach nicht funktionieren, was ich auch mache es wird zu Pech und nicht zu Gold. Wenn du mir eine Predigt halten kannst, kannst du mir dann auch den Weg der Umkehr zeigen? Sag mir einfach was ich tun soll damit ich nicht immer im Dunkeln ende. Es geht nicht. Und jetzt? Hat es dir die Stimme verschlagen?“
Baptiste sah ihn an, „was stimmt nicht mit dir?“, fragte er kühl.
„Wo ist der Leonard der nach einer durchzechte Nacht immer noch fähig war schlechte Witze zu reißen? Wo ist der Leonard der mein bester Freund war und mit dem ich Pferde hätte stehlen können? Ein halbes Jahr ist es nun fast her, dass du Antoinette das erste Mal getroffen hast und du hast dich absolut verändert. Ich erkenne nichts mehr von dem alten Leonard. Dem Starken, dem Lustigen, von dem den ich mochte und der mir alles beigebracht hat. Bonsoir.“
Baptiste drehte sich von ihm weg und ging.
„Was- was zum Teufel willst du denn von mir hören!“, schrie er ihm nach. Er sackte zusammen. „Was soll ich denn noch alles tun. Auch meine Kräfte sind am Ende, ich kann doch auch nicht mehr.“

Kapitel 8:

Antoinette sah aus dem Fenster. Vielleicht hätte sie sich einmal anhören sollen was Leonard zu sagen hatte. Aber sie war so wütend auf ihn gewesen. Ihr tat leid was sie gesagt und getan hatte, aber hatte er es nicht auch verdient? Warum musste sie schon wieder so viele Gedanken an ihn vergeuden?
„Antoinette?“, Thomas Stimme schien aus der Ferne an ihr Ohr zu gelangen.
„Thomas? Was gibt’s denn?“
„Ich mache mir Sorgen um dich“, sagte er und ging auf seine Schwester zu, „ich hab dich gesucht und Madam Bonbon sagte nur, du würdest dich ausruhe, da es dir nicht so gut gehen würde. Ist alles in Ordnung?“
Antoinette lächelte ihren Bruder an und strich ihm über die goldenen Locken.
„Danke mein Kleiner. Es geht mir gut, glaub mir.“
Antoinette hatte sich zu Thomas hinunter gebeugt und er war ihr in die Arme gefallen.
„Mach dir keine Sorgen“, sagte er, „es wird bestimmt alles gut. Es wurde doch alles gut bis jetzt.“
„Ja, ganz bestimmt.“
Antoinette schloss die Augen und genoss den Augenblick nur mit ihrem Bruder.
„Ich werde jetzt Leonard suchen gehen und mich bei ihm entschuldigen.“
Thomas nickte, „Und ich gehe zurück in die Ställe.“
„Ja mach das. Und mach deine Arbeit gut mein Kl- mein Großer“, sagte Antoinette und Thomas lachte sie an und nickte erneut.

Antoinette ging die Flure entlang bis sie im Innenhof angelangt war. Sie sah gerade noch wie Baptiste den Schweinestall verlies. Er schien Ärgerlich zu sein. Bestimmt hatte er auch mit Leonard geschimpft. Plötzlich tat Leonard ihr leid. Jeder hackte auf ihm herum und das wo er doch nur versucht es Jedem Recht zu machen.
„Leonard?“
Als Antoinette den Stall betrat sah sie ein in sich zusammen gesacktes Häufchen Elend auf dem Boden sitzen.
Sie atmete einmal tief ein und aus, dann ging sie auf ihn zu. Sie hockte sich neben ihn.
„Hey ich…“
„Du sagst am besten nichts Antoinette“, unterbrach er und drehte sich zu ihr um, „ du und Baptiste ihr habt Recht. Ich bin ein hoffnungsloser Fall. Ich mache nie etwas richtig und tue euch allen immer nur weh. Es wird am besten sein wenn ich mich Maxime stelle und er mit mir machen kann was er will. Ich habe meine Aufgabe erfüllt.“
Antoinette griff nach seinem Arm.
„Nein“, sagte sie, „wenn du dich ihm stellst dann…“
„…dann bringt er mich um. Ich weiß, aber dann seid ihr mich los und eures Lebens wieder sicher.“
„Nein, du weißt, dass das nicht stimmt, wenn du jetzt gehst dann sind wir immer noch nicht sicher. Außerdem könnte ich es nicht ertragen. Ich würde mir die Schuld geben, ich könnte nicht mehr einschlafen. Bitte verwirf diese Idee. Sie gefällt mir noch weniger, als der Gedanke dass es mit dir immer nur Schwierigkeiten gibt. Es würde mir jedoch helfen, wenn du anfangen würdest mir die Wahrheit zu sagen. Zum Beispiel wo

du in der letzten Woche gewesen bist. Es fällt mir so schwer dir zu vertrauen, wenn du immer ohne Erklärung verschwindest und eigentlich will ich dir vertrauen, weil Thomas es von Anfang an getan hat."
Leonard sah sie nicht an.
„Ich- ich kann dir nicht sagen wo ich war. Noch nicht. Glaub mir bitte. Im Augenblick ist es zu gefährlich für dich wenn du zu viel weist. Ich habe dir schon viel zu viel verraten. Die Alte wäre nie auf dich gekommen, wenn…"
„Das glaube ich nicht. Ich habe immer im Kontakt mit ihr gestanden. Ich war ihr Mittel, noch ehe ich dich kannte. Also bitte."
Leonard starrte einen Augenblick vor sich hin, wenn sie das so sah, könnte er ihr ja verraten was er getan hatte, aber etwas in ihm wollte es ihr nicht erzählen.
„Was ist mit dir?"
„Ich werde ab jetzt keine Geheimnisse mehr vor dir haben, nur das wird noch geheim gehalten und ich bitte dir, mach es mir nicht so schwer."
Sie sah ihn fragend an, warum stellte er ihr vertrauen nur so sehr auf die Probe?
„In Ordnung. Ich werde dir vertrauen, weil etwas mir sagt, dass es das richtige ist."
„Danke."

Die nächsten zwei Wochen, vergingen im Fluge und schon bald stand wieder eine Vollmondnacht vor der Tür.
„Diesmal werde ich nicht von eurer Seite weichen. Was auch immer die Alte vor hat, sie wird euch nicht bekommen."
Leonard sah entschlossen aus, als er mit Antoinette auf den Markt ging.
„Aber ist es nicht unangenehm für dich?"
„Ja, aber besser unangenehm für mich als tödlich für euch."
Antoinette lächelte, „ich danke dir Leonard", sagte sie.
„Es ist wohl das mindeste nach all den Sorgen die ihr mit mir hattet."
Antoinette hackte sich bei ihm ein und Leonard sah sie verwirrt an, ließ es aber geschehen.

Am Abend verschanzte sich Leonard zusammen mit Thomas und Antoinette in ihrer Kammer.
„Es wird dem Prinzen nicht gefallen, wenn er merkt, dass du hier bist", sagte Antoinette.
„Und wenn er mich rausschmeißt, es geht um deine Sicherheit, das wird er verstehen."
„Wird Madam Rozier heute wieder böse zu uns sein?", fragte Thomas und klammerte sich an Antoinettes Rock.
„Nicht wenn ich hier bleibe", sagte Leonard und hatte sich neben den Goldgelockten gehockt. Ich werde sie schon daran hindern."
Als die Sonne am Horizont zu verschinden drohte sah Leonard sich im Raum um.
„Da", sagte er, „schnell verschwindet in den Schrank. Wenn ich euch nicht sehe und die Schranktüren dazwischen sind, fällt es mir hoffentlich etwas leichter euch nicht anzugreifen."
Antoinette nickte und versteckte sich mit Thomas im Schrank.
Leonard stand lauernd am Fenster er wartet auf alles was nicht ins Bild passte und schreckte bei jeder Eule, jeder Katze und jeder Maus auf. Als die Nacht schon zu dreiviertel um wahr verließ er die Kammer und jagte ein paar Tiere um seinen Durst zu stillen.
Er hatte das ungute Gefühl das etwas nicht richtig verlief und auch als die Sonne

aufging fühlte er sich noch nicht sicher. Da war etwas das nicht passte und er hatte das Gefühl in dieser Nacht die falschen bewacht zu haben.
Nachdem er sich zurückverwandelt hatte, öffnete er den Kleiderschrank.
Antoinette und Thomas saßen zusammengekauert in einer Ecke und schliefen.
Leonard lächelte, er nahm eine Decke und deckte sie zu. Dann verließ er die Kammer um sich auf den Weg in die Ställe zu machen.
Bei seiner Ankunft in den Ställen wieherten die Pferde wild und freuten sich.

Als Antoinette die Augen öffnete sah sie direkt in den Raum. Die Schranktür war offen und ein leichter Herbstwind wehte ihr entgegen. Vorsichtig stand sie auf, darauf bedacht Thomas nicht zu wecken.
Sie sah sich in ihrem Zimmer um. Es gab keine Anzeichen für einen Kampf oder überhaupt dafür das noch jemand anderes in der Kammer gewesen sein soll.
Sie machte sich frisch als Thomas ebenfalls erwachte.
„Bonjour Grande Soeur“, sagte er und gähnte, „wo ist Leonard?“
„Er wird schon in den Ställen sein. Ich werde gleich zu ihm gehen und ihn fragen was letzte Nacht geschehen ist.“
„Darf ich mit?“
Antoinette nickte, natürlich, aber nur wenn du versprichst danach fleißig Baptiste zu helfen.“
„Versprochen.“
„Guter Junge“, sie lachte.
Antoinette hatte in der letzten Nacht so gut geschlafen wie schon lange nicht mehr und jetzt fühlte sie sich sehr wohl.
Schnell gingen Antoinette und Thomas zu den Ställen. Es kam Antoinette komisch vor das sie keine Kampfspuren gesehen hatte und auch auf dem Weg in den Innenhof war alles wie gewohnt. Unbeabsichtigt beschleunigte sie ihren Schritt.
„Grande Souer. Warum rennst du so schnell?“ Thomas kam nur schwerlich hinter seiner Schwester her.
Erst als sie bei den Pferdeställen angekommen waren, verlangsamte sie ihren Schritt.
„Ah Bonjour“, sagte Leonard, „seid ihr auch aufgewacht.“
„Was ist letzte Nacht passiert Leonard?“
Er lachte, aber sein Lachen wirkte unecht und angstvoll.
„Nichts“, sagte er, „nichts ist passiert. Es war Totenstill im ganzen Schloss.“
Er rieb sich seine Schläfen.
„Ich weiß nicht was los war, aber es muss etwas Grausames geschehen sein.“
„Wie Recht du doch hast“, sagte einer Stimme aus dem Innenhof. Es war eine laute durchdringende Stimme, die alle Anwesenden erschaudern ließ.
„M- Madam“, stotterte Antoinette.
Sie, Leonard und Thomas hatten den Stall verlassen und nun stellte Leonard sich schützend vor Antoinette.
„Was willst du hier du falsche Schlange?“, fragte Leonard, „du bist zu spät. Jetzt bist du schwach.“
Die Alte lachte schauerlich. Sie hatte bereits dafür gesorgt, dass die Prinzen, die Prinzessin und das Königspaar in den Innenhof gelaufen kamen.
„Wunderbar“, lachte sie, „jetzt sind auch alle Zuschauer da. Ich will dir sagen was ich letzte Nacht tat Leonard.“
Wieder lachte sie und mit diesen Worten hielt sie einen Kopf in die Höhe. Die umstehenden Mägde schrien. Die Wachen und die Prinzen zogen ihrer Schwerter.

„Du hast gemeint, wenn du sie sterblich machst hätte sie eine Chance auf ein besseres Leben nicht wahr? Schade“, seufzte die Alter theaterlich, „ sie war so jung und schön, aber sie hat sich meinen Regeln widersetzt und dafür musste sie sterben.“
„D- Du.“
Leonard starrte auf Eleonores Kopf in den Händen der alten Frau. Tränen liefen ihm über die Wangen. Er biss die Zähne zusammen und wäre auf sie los gegangen, wenn Antoinette ihn nicht mit all ihrer Kraft hätte zurück gehalten.
„Bitte“, flüsterte sie mit zitternder Stimme, „tu es nicht.“
„Weißt du was Knirps“, rief die Alte Leonard zu, „ich habe es nicht bereut, nicht einen Biss, nicht einen Hieb und ich habe mir die ganze Zeit vorgestellt wie du hier am Hofe auf mich wartest und dich um die Kleine da sorgst.“
Einige Soldaten hatten die Frau bereits umzingelt und festgehalten.
„Du Drecksweib“, schrie Leonard sie an. Seine Beine konnten ihn nicht mehr halten und er fiel zu Boden, Antoinette kniete neben ihm und nahm ihn in die Arme, während die Wachen die Alte in eines der tiefsten Verliese sperrten.
„Alles wird gut“, noch immer zitterte Antoinettes Stimme. Auch sie weinte.
Der Prinz hatte mit seinem Bruder, dem König und einigen anderen Wachen Antoinette, Thomas und Leonard umstellen lassen.
Er reichte Antoinette eine Hand. Sie sah zu ihm hoch, dann erhob sie sich ohne die helfende Geste des Prinzen anzunehmen. Thomas umklammerte Antoinette.
„Nun Leonard. Du hast uns lange genug an der Nase herum geführt. Natürlich war es ein unschöner Auftritt dieser Alten, aber letztendlich hat sie uns zum Vollmondmörder gebracht. Vielleicht war auch sie selbst der Vollmondmörder, aber allein die Tatsache, dass du sie kanntest macht dich verdächtig. Dazu kommt, dass du einmal im Monat des Nachts verschwindest und dich auch sonst ohne erkennbaren Grund vom Schloss entfernst. Hiermit werde ich dich verhaften und zusammen mit der alten Frau zum Tode durch Hängen verurteilen.“
Die Soldaten packten Leonard und zerrten ihn in Richtung Kerker.
„Ihr habt keine Ahnung euer Majestät“, Leonard spuckte die Worte förmlich aus, „aber wartet nur ab, bald schon werdet ihr wissen was ich davon habt mich einzusperren.“
Antoinette umklammerte ihren Bruder und sah Leonard nach.
Der Prinz kam auf sie zu, doch sie funkelte ihn nur böse an und ging.
„Glaubst du es war die richtige Entscheidung Pierre?“, fragte die Prinzessin.
„Natürlich war sie es Adeline. Schließlich war er der Täter oder wenigstens ein Mittäter.“
Die Prinzessin sah zu Boden. Sie hatte zwar längst verstanden das Leonard nicht der war für den sie ihn lange gehalten hatte, aber ein Mörder? Das konnte sie nicht glauben.
„Mach dir keine Sorgen Adeline“, sagte ihr zweiter Bruder und legte seine Hand auf ihre Schulter, „Pierre hat das richtige getan, er ist schließlich ein würdiger Thronfolger.

„Was passiert jetzt mit Leonard?“, Thomas hatte seine Schwester noch immer nicht losgelassen.
„Wenn ich das wüsste, würde es mir schon besser gehen, ich hoffe nur, dass der Prinz seine Meinung noch ändert.“

Den ganzen Tag sprach man am Hofe nur noch über Leonard und die unbekannte Alte mit dem Kopf.

Thomas half Baptiste in den Ställen, bei den Schafen. Eine gedrückte Stimmung hing in der Luft und von dem Spaß den die beiden sonst bei der Arbeit gehabt hatten, war kaum mehr etwas zu spüren.
„Hey Kleiner, wenn du willst kannst du ruhig schon aufhören mit deiner Arbeit."
Thomas sah Baptiste an und dieser nickte ihm zu.
„Ich denke deine Schwester braucht dich jetzt mehr als ich."
Thomas nickte und lief aus dem Stall.
Er lief über den Innenhof und kam auch an der Treppe vorbei die zu den Kerkern führte. Er hielt mitten im Lauf an, denn ihm war eine Idee gekommen. Er war klein, er konnte sicherlich unbemerkt in die Kerker verschwinden. Er wollte Leonard selber fragen was jetzt geschehen sollte.
Vorsichtig drängte er sich an den Wachen vorbei, die miteinander redeten.
„Hättest du jemals gedacht, dass der harmlose Stallbursche für die vielen Vollmondmorde verantwortlich ist?"
„Nee, daran hat wohl niemand gedacht."
Thomas sah zu beiden Soldaten. Sie saßen auf kleinen Holzhockern und hatten ihre Füße hochgelegt. Es konnte nicht allzu schwer werden an denen vorbei zu kommen.
Leise krabbelte Thomas, dicht an den Boden gedrückt unter den kleinen Holztisch. Er fiel kaum auf und den halb angetrunkenen Wache schon gar nicht. Als er um die Ecke gebogen war stand er wieder auf und schlich, immer noch sehr, sehr leise, weiter in die Kerker hinab.
Es dauerte gar nicht lange bis er Leonard gefunden hatte.
„Leonard?"
Ruckartig sah Leonard auf.
„Thomas", flüsterte er und sah sich um, „bist du verrückt, was machst du hier?"
„Ich besuche dich", sagte der Kleine naiv, „ ist das so schlimm?"
Leonard lächelte. Thomas war trotz allem was er schon konnte und tat, immer noch ein Kind.
„Weiß deine Schwester, dass du hier bist?"
Thomas schüttelte mit dem Kopf.
„Thomas, Thomas. Wenn die Wachen dich hier erwischen bekommst du noch ärger."
„Nö, ich bin doch erst sieben."
Leonard lachte. Wo er Recht hatte, hatte er Recht.
„Also gut und jetzt hast du mich besucht, willst du noch etwas?"
„Ja", sagte Thomas und setzte sich vor den Gitterstäben auf den Boden.
„Wer war die Frau dessen Kopf Madam Rozier bei sich hatte? War sie deine Frau?"
Leonard sah auf den Boden, die ganze Zeit schon schwirrte das Bild von Eleonores Kopf zusammen mit ihren letzten Worten an ihn „Ich liebe dich" in seinen Gedanken herum.
„Meine Frau war sie nicht", antwortete Leonard, „aber wenn, wenn diese Vampirsache nicht gewesen wäre, dann wäre sie es sicherlich irgendwann geworden. Ja, und sicherlich wäre sie ein sehr gute Ehefrau gewesen."
„Also hast du sie sehr gemocht. Mehr als meine Schwester?"
Leonard war von der Frage überrumpelt. Er überlegte kurz dann antwortete er: „Seid wann bist du eigentlich so neugierig Thomas?"
Der Junge grinste breit, „ich wollte ja nur mal fragen."
„Du solltest lieber verschwinden und sag deiner Schwester das die es nicht schaffen werden mich zu hängen. Sie soll dich keine Sorgen machen. Und jetzt ab Marsch, bevor du doch noch erwischt wirst."

Thomas verabschiedete sich und lief zurück, leise an den Wachsoldaten vorbei, in die Kammer seiner Schwester.
Antoinette war nicht da, wahrscheinlich arbeitet sie noch. Thomas setzte sich aufs Bett. Eine Weile lang ließ er nur die Beine baumeln, dann ließ er sich ins Bett fallen. Er starrte an die Decke. Er versuchte die Ereignisse der letzten Monate einzuordnen, doch es fiel ihm schwer alles zu begreifen.

Kapitel 9:

Antoinette schruppte den Bode der königlichen Gemächer, als die Tür sich öffnete. Die Prinzessin war in den Raum getreten. Vorsichtig, darauf bedacht nichts wieder schmutzig zu machen, setzte sie sich auf einen Stuhl und sah Antoinette eine Weile lang beim putzen zu.
„Du machst gute Arbeit“, sagte sie dann, „ ich weiß nicht ob ich an deiner Stelle immer noch meiner Arbeit nach gehen könnte.“
„Warum nicht?“, fragte Antoinette, sie hatte sich aufgerichtet und wischte sich den Schweiß von der Stirn, „das man Leonard eingekerkert hat, ist für mich kein Grund nicht zu arbeiten. Die Arbeit hält mich davon ab darüber nachzudenken ob ich Ihrem Bruder noch vertrauen kann, oder ob das alles richtig verlaufen ist.“
Adeline sah Antoinette an.
„Hast du keine Angst, bist du nicht Traurig darüber, dass sie Leonard aufhängen werden?“
Antoinette sah die Prinzessin nun direkt an. In ihrem Blick lag etwas ernstes, vielleicht sogar etwas kaltes, das nie zuvor in ihren Augen lag.
„Niemand wird Leonard hängen, denn er hat nichts getan für das er getötet werden müsste.“
„A- also hat er nicht deinen Vater…“
„Was mit meinem Vater passiert ist liegt lange zurück und ich gebe Leonard nicht die Schuld daran.“
„Ich bewundere dich Antoinette“, sagte Adeline, „du hast so einen starken Glauben und den Mut dich im Notfall sogar gegen den König zu stellen und das alles für einen Mann den du knapp ein halbes Jahr kennst und fast nichts über ihn weißt.“
„Es ist nicht nur für Leonard. Es ist für mein Leben und für die Zukunft meines Bruders. Ich bin für ihn verantwortlich seid einigen Jahren und ich möchte das er sicher und gut aufwachsen kann, dafür muss ich eine Grundlage schaffen in der es auch mir gut geht.“
Zu viel Schlechtes war geschehen. Zu oft hatte Antoinette in den letzten Jahren ihre Schwäche gezeigt, nun wollte sie Stärke zeigen und nicht mehr weinen. Sie wollte wie eine Mutter für Thomas sein und ihm einen schönen Weg in die Zukunft bereiten.“
„Hm“, machte die Prinzessin, „aber wenn ihr für immer am Hofe bleibt dann bekommt Thomas doch einen guten Weg in die Zukunft.“
„Sie haben mir nicht zu gehört“, sagte Antoinette, „ich sagte für die Grundlage muss es mir gut gehen. Sollte man wieder meines Denkens Leonard doch umbringen könnte ich hier nicht bleiben, denn zu viel würde mich an die schlimmen Zeiten erinnern. Also ist es für die Grundlage zu Thomas guter Zukunft wichtig ob Leonard leben oder sterben wird.“
Antoinette war ganz dicht an die Prinzessin heran getreten.
„Sie, die Sie ihr ganzes Leben noch vor sich haben und immer behütet aufwachsen werden, Sie können nicht begreifen was ich meine, Sie können nicht einmal begreifen was ich durchgemacht habe und wie ich mich fühle. Demnach können Sie mich nicht beneiden. Mich beneiden, das klingt in meinen Ohren grausam, vor allem aus Ihrem Mund. So und wenn Sie nichts dagegen haben, dann würde ich jetzt gerne in meine Kammer zurück kehren und mich ein wenig ausruhen.“
Die Prinzessin nickte nur. Noch nie hatte eine Magd so mit ihr geredet, noch nie hatte

sie so sehr die Gefühle einer Bediensteten versucht zu verstehen und zu akzeptieren.

Als Antoinette ihre Gemächer betrat sah sie Thomas auf ihrem Bett liegen. Sie sah ihn kurz an, dann setzte sie sich neben ihn. Sie strich ihm über den Kopf.
„Mein Kleiner, Großer“, flüsterte sie. Sie wusste nicht wie lange sie als die seltsamen Geschehnisse noch ertragen würde und hoffte inständig das Thomas nicht so viel Leid ertragen musste wie sie.
„A- Antoinette?“ Der Goldkopf rieb sich verschlafen die Augen.
„Thomas, nah hast du etwas Ruhe gefunden?“
Sie tätschelte ihn und er nickte.
„Ich- ich war bei Leonard“, sagte er müde, „er hat mir gesagt das du dir keine Sorgen machen musst, er wird nicht gehängt, hat er gesagt.“
„Du warst in den Kerkern? Hat dich auch keiner gesehen? Mensch Thomas, pass bitte auf was du tust.“
„Niemand hat mich gesehen“, sagte er.
„Warum hast du das gemacht. Ach was soll ich nur mit dir machen.“
Thomas sah auf seine Hände. Er wollte nicht, dass seine Schwester sich auch noch wegen ihm Sorgen machte.
„Ach komm her“, Antoinette zog ihren Bruder in ihre Arme und drückt ihn ganz fest an sich, „ich weiß, dass du es doch nur gut gemeint hast.“
„Ich- ich wollte doch nur wissen wer diese Frau war.“
Antoinette sah ihn an.
„Warum wolltest du das denn wissen“; fragte sie ihn verwirrt.
„Na ja, weil du… ich… ist doch egal“, Thomas lief rot an.
„Oh du bist so süß“, sagte Antoinette und drückte ihn einen Kuss auf die Stirn.
„Und hast du herausgefunden wer sie war?“, fügte sie fragend hinzu.
„Ich glaube er hat sie geliebt“, sagte Thomas verlegen, „jedenfalls sagte er was davon das er sie wahrscheinlich geheiratet hätte, oder so? Ich weiß nicht genau was er gemeint hat.“
„Geheiratet?“, Antoinette stellte die Frage eher sich selbst als Thomas. Sie erinnerte sich daran was Leonard zu Prinz Pierre gesagt hatte, als er wieder gekommen war. Damals sagte er, er habe einer Freundin geholfen. Ob die Tote seine Freundin war? Ein bedrückendes Gefühl machte sich in ihr breit.
„Antoinette?“, Thomas Frage hallte wie vom Fernen an ihr Ohr.
„Grande Souer? Ist alles in Ordnung?“ Thomas sah seine Schwester besorgt an, als es an der Tür klopfte.
„Madam Antoinette? Sind sie da?“, Madam Bonbon rief ihr durch die Zimmertür.
„Oui Madam“, Antoinette öffnete die Tür, „ich bin hier. Was wünsche Sie.“
„Ah wunderbar. Der König meinte sie seien die Richtige um den Gefangenen ihr Mahl zu bringen.“
„Ich?“, Antoinette starrte Madam Bonbon böse an. Die Idee hatte sicherlich Prinz Pierre, doch was bezweckte er damit. Was brachte es ihm, wenn sie mit Leonard reden konnte?
„Ich kann es nicht ändern“, sagte Madam Bonbon, „ich hab es mir nicht ausgedacht. Also hurtig.“
Antoinette nickte, widerwillig nahm sie das Tablett mit den Mahlzeiten entgegen.
Sie stieg in die Kerker hinab und grübelte noch immer über den Sinn nach, den der Prinz darin sehen könnte, dass sie den Gefangenen das Essen brachte.
„Antoinette?“, Leonards Stimme klang alles andere als begeistert, „was machst du

hier?“
Antoinette sah ihn an, „ich bringe dir dein Esse, was spricht dagegen?“
„Nichts, außer das ich jetzt nichts mehr unbedacht unternehmen kann, denn der Prinz würde dir, für alles was hier unten nicht planmäßig geschieht, verdächtigen. Und das einzig weil du hier warst und uns unser Essen gebracht hast.“
„Man, und ich habe mich gefragt was er damit bezweckt hat, ich bin so dumm.“
„Mach dir keinen Kopf Antoinette, es ist sicherlich nicht deine Schuld, du hättest es ja auch schlecht verweigern können, denke ich, er stand auf und trat an die Gittertür, „ ich komme hier so oder so raus. Prinz Pierre kann mir nichts nachweisen.“
Antoinette sah ihn miss mutig an.
„Ich weiß ja nicht“, sagte sie, „ ich meine du- du.“
„Ja ich weiß“, sagte er und nahm ihre Hand durch die Gitterstäbe, „lass den Kopf nicht hängen, es wird alles gut, da bin ich mir ziemlich sicher.“
„Hm“, Antoinette war nicht ganz wohl bei der Sache. Natürlich für den normalen Menschenverstand konnte Leonard nicht der Mörder ihres Vaters sein, aber war Leonard Wertvoll genug um seine wahre Identität nicht dem Prinzen Preiszugeben?

Nach dem Antoinette ihre Arbeit in den Kerkern beendet hatte, bekam sie von Madam Bonbon gleich den nächsten Auftrag.
„Der Prinz meinte ich solle dich bei arbeit halten. Es tut mir leid.“
Antoinette starrte auf den Eimer in ihren Händen. Sie verdrehte die Augen. Arbeit zur Ablenkung? Der Prinz hatte auch schon einmal besser Einfälle gehabt.
Sie trottete in den Innenhof. Um zum Brunnen zu kommen musste sie an den Ställen vorbei. In einem von ihnen saß der jüngere Prinz und streichelte ein schwarzes Fohlen.
„Euer Majestät?“, sagte Antoinette, sie war in der Stalltür stehen geblieben?
„Ah Antoinette“, sagte er.
„Was machen Sie hier so alleine?“
„Ich brauche einmal meine Ruhe“, er seufzte, „den ganzen Tag sitze ich in meinen Gemächern und erledige den anstrengenden Papierkram meines Bruders, aber bis jetzt hat es noch keine Früchte getragen. Leider.“
„Sie arbeiten für ihren Bruder?“, Antoinette war entsetzt, „deshalb also sieht man Sie so wenig im Innenhof oder überhaupt.“
„Nun ja, so ist das. Mein Bruder ist der Thronanwärter, ich bin nur sein Zwilling. Ein König braucht immer nur einen Thronanwärter, daher bin ich der der im Hintergrund die Fäden zieht und mein älterer Bruder ist der der das Land repräsentiert.“
„Aber wenn das so ist, halte ich Ihren Bruder nicht mehr für so gerecht, wie es immer scheint. Sie einfach alles machen zu lassen.“
„Nun das kann man sehen wie man will, aber ich halte Pierre für sehr gerecht“, der Prinz stand auf und klopfte sich das frische Heu von der Kleidung, „mein Bruder versucht stets ein gerechtes Urteil zu sprechen und wir alle wissen, das dies nicht immer so einfach ist. Doch genau das ist eine Eigenschaft die man von einem König erwartet.
Antoinette sah den Prinzen musternd an.
„Das mit den Eigenschaften verstehe ich ja“, gestand sie, „aber wie gerecht ist es denn, wenn man jemanden einsperrt und für ein Verbrechen verurteilt, welches er gar nicht getan haben kann?“
„Was meinst du damit?“, fragte der Prinz. Er stand direkt vor ihr und sah sie fragend an, „meinst du etwas die Verhaftung Leonards?“
Antoinette nickte stumm.

„Nun, mein Bruder meinte es wäre sicher, dass Leonard der Vollmondmörder wäre. Was befähigt dich denn zur gegenteiligen Annahme?“
„Mein- mein Vater war das erste Opfer des Vollmondmörders nicht wahr?“
Der Prinz nickte, „na und?“
„Mein Vater starb vor 14 Jahren, wenn Sie jetzt einmal zurück rechnen möchten war Leonard vor 14 Jahren gerade einmal sieben. Also war er damals so alt wie mein Bruder heute. Und würde sie Thomas verdächtigen einen ausgewachsenen Mann getötet zu haben? Ich denke nicht.“
Der Prinz dachte einen Augenblick über Antoinettes Worte nach. Er nickte langsam und wiederholte dies.
„Stimmt“, flüsterte er mehr zu sich als an Antoinette gerichtet, „sieben Jahre. Was hat sich Pierre denn nur dabei gedacht?“
„Sehen Sie und verstehen Sie nun, was mich zu der Annahme kommen ließ das Ihr Bruder ungerecht gehandelt hat?“
„Ja, ja ich verstehe es sehr gut und ich werde mich gleich aufmachen um mit Pierre darüber zu reden. Ich danke dir Antoinette das du mir dieses wichtige Detail genannt hast.“
Mit diesen Worten verließ der Prinz eilig den Stall und Antoinette atmete auf. Sie hätte nie gedacht das sie es schaffen würde einen der Prinzen anzulügen. Leonard war schließlich immer noch exakt der selbe wie vor 14 Jahren und sie wusste sogar ganz sicher das er der Mörder ihres Vaters war und trotzdem.
Sie schüttelte sich, sie begriff nicht warum sie all das für Leonard tat. Warum schützte sie ihn immer wieder, obwohl er ihr das wichtigste in ihrem Leben genommen hat. Ihr Leben.

Als Antoinette am Abend, müde und erschöpft von der vielen Arbeit, die Madam Bonbon ihr aufgetragen hatte, zurück in ihre Kammer kam, saß Thomas unter dem Fenster und spielte im letzten Licht des Tages mit seinen geschnitzten Holztieren.
„Na mein Großer“, sagte sie und hockte sich neben ihn, „was spielst du denn da schönes?“
Statt auf ihre Frage zu antworten fragte Thomas nur: „Wo warst du? Du bist einfach gegangen und hast nichts gesagt.“
„Oh mein Süßer, es tut mir leid. Madam Bonbon hat mir sehr viel Arbeit gegeben da hab ich dich ganz vergessen. Es tut mir so leid.“
„Ach ist doch auch egal.“
Während des ganzen Gespräches hatte Thomas seine Schwester nicht einmal angeschaut.
„Es tut mir wirklich leid, mein Kl- Großer.“
Sie küsste ihm aufs Haar, als es erneut an der Tür klopfte.
Antoinette verdrehte die Augen und erhob sich.
Als sie die Tür geöffnet hatte, hätte sie sie am liebsten wieder geschlossen. Der Prinz stand vor der Tür und schien mit ihr reden zu wollen. Er war der letzte den Antoinette an diesem Tag noch sehen wollte.
„Euer Majestät“, seufzte sie, „was führt Sie denn hier her?“
„Ich wollte mit dir über die Dinge reden, die sie meinem Bruder erzählt haben.“
Antoinette nickte, „einen Augenblick bitte.“
Sie ging wieder ins Zimmer zurück und auf Thomas zu.
„Thomas, der Prinz steht vor der Tür und würde gerne mit mir sprechen. Würdest du dich bitte schon Bett fertig machen, ich komme gleich wieder, ja?“

Thomas nickte.
„Danke, ich bin gleich wieder da."

Antoinette schloss hinter sich die Kammertür.
„Also", sagte sie, „was wollen Sie von mir?"
„Ich will wissen warum du Leonard verteidigst."
„Ich verstehe nicht."
„Du hast meinem Bruder erzählt vor 14 Jahren sei Leonard sieben Jahren gewesen, aber…"
„Wenn Sie nachrechnen wollen bitte, aber ich weiß das Leonard nur ein Jahr älter ist als ich und das ich bei seinem Tod erst sechs Jahre alt war."
„Bitte lass mich aussprechen Antoinette."
Der Prinz wirkte müde, so als hätte er schon einige Zeit über etwas Anstrengendes nachgedacht. .
„Du und ich wir wissen beide das Leonard der Schuldige ist, ich verstehe nicht wie du ihn da immer noch unterstützen kannst. Ich weiß das es für Außenstehende sehr ungerecht wirken muss ihn einzusperren, aber dank der alten Madam hatte ich einen kleinen, kläglichen Grund dafür. Ich habe ihn eingesperrt weil ich dachte das du hinter meiner Entscheidung stehen würdest, doch leider habe ich mich getäuscht und daher würde ich jetzt gerne von dir wissen was ich nun tun soll?"
Antoinette sah auf ihre Füße, sie hatte nicht geahnt das sie dem Prinzen so sehr in den Rücken gefallen war und das er Leonard nur eingesperrt hatte, weil er meinte sie würde es gut finden.
Antoinette war immer noch verwirrt. Leonard, der Prinz, beide versuchten stets das richtige zu tun und Antoinette? Sie war nie mit einer ihrer Entscheidungen zu Frieden, das war auch nicht gerecht.
„Und wenn Sie ihn einfach frei lasen? Ich meine- ich weiß nicht warum, aber ich glaube mein Vater hätte nicht gewollt das sein zukünftiger König wegen seinem Mörder einen seltsamen Ruf bekommt."
Der Prinz trat an sie heran.
„Du meinst also es sei besser ich würde den Mörder von vielen Menschen…"
„Nein", Antoinette schrie förmlich, „nein, er hat nur meinen Vater getötet, aber niemals mehr. Nein, Madan Rozier, sie hat mit den Morden zu tun. Da bin ich mir sicher."
„Frau Ro- die Alte? Du kennst sie?"
„Ja, Thomas und ich haben bei ihr und ihrem Mann gewohnt. Ihr Mann war immer schon ein guter Freund meines Vaters gewesen und nach seinem Ableben hat er ein wenig auf Thomas und mich geachtet. Wann immer Thomas und ich das Schloss für längere Zeit verlassen haben waren wir bei ihnen. Bis vor knapp einem Monat habe ich nicht gewusst wie bösartig Madam Rozier war, aber jetzt bin ich mir sicher das sie mit den Vollmondmorden zusammen hängt und wäre Leonard nicht gewesen, dann wäre auch ich eines ihrer Opfer geworden."
Der Prinz sah sie verwundert an. Er erkannte das es eine Menge gab das er nicht von Antoinette wusste.
Er war von ihr weg getreten und sah an ihr vorbei ins Leere.
„Leonard ist zu einem wichtigen Menschen in deinem Leben geworden, auch wenn du das vielleicht nicht einsiehst, oder ich, aber ich weiß nicht ob ich ihn einfach frei lassen kann."
„Warum nicht?"

„Weil mein Vater Fragen stellen würde, die ich nicht beantworten könnte."
„Sind Sie wirklich so feige, das sie nicht einmal einen „Fehler" eingestehen können? Ich bin wirklich enttäuscht von Ihnen."
„Einen Fehler? Wenn es nach mir ginge würde ich Leonard trotz allem hinrichten lassen."
„Damit würden Sie den Missmut des Volkes auf sich ziehen und das wissen Sie genauso gut wie ich nehme ich an. Schon Ihre Schwester fragte ob Ihre Entscheidung die richtige gewesen sei, macht Ihnen das nicht zu schaffen?"
Antoinette und der Prinz waren eine Weile durch die Flure des Schlosses gegangen. Die Dunkelheit hatte sich bereits breit gemacht und der abnehmende Mond war schwach wie schon seid langem nicht mehr und erhellte kaum den leeren Innenhof.
Der Prinz blieb stehen, nun drehte er sich zu Antoinette um und sah sie abschätzend an.
„Was bist du für ein Mensch?", fragte er und Antoinette wirkte verwirrt.
„Wa- was meinen Sie?"
„Im ersten Moment bist du tief getroffen, verunsichert, ängstlich und verletzlich und man möchte nur noch ein schützender, standhafter Halt für dich sein und gleich darauf bist du mutig und stark und setzt deine Meinung ein wie es dir passt. Frauen wie dich gibt es nicht sehr viele und wenn ich ehrlich bin macht mir deine Art und Weise ein wenig Angst."
Antoinette wusste nicht ob sie lachen oder wütend werde sollte.
„Aber alles in Allem bist du erstaunlich und man möchte nur noch seine Zeit mit dir verbringen, weil man in deiner Nähe das Gefühl hat das sein Leben einen Sinn bekommen hat."
Antoinette spürte wie ihr das Blut in die Wangen schoss. So direkt war der Prinz nie geworden und sie hatte sich schon oft mit ihm unterhalten.
„Ich- ich glaube ich sollte zu Thomas zurück gehen, sonst ist der Kleine nachher wieder böse auf mich, weil ich so lange weg war. Was Leonard angeht, machen Sie was Sie für richtig halten, aber sollten Sie ihn töten, werden Thomas und ich das Schloss verlassen, denn ich könnte hier nicht leben wenn er nicht mehr da ist."
Mit diesen Worten drehte sich Antoinette um und ging zurück zu ihrer Kammer. Sie merkte wie ihre Schritte sich beschleunigten. Als sie in ihrem Zimmer angekommen war und sie die Tür geschlossen hatte, rutschte sie an ihr zu Boden.
„Antoinette?"
„Ah Thomas", sie erhob sich und rieb sich das Gesicht, „hast du schon geschlafen?"
„Nö, ich hab auf dich gewartet."
Antoinette lächelte und nahm ihren kleinen Bruder in den Arm dann ging sie mit ihm zusammen zu Bett.

Kapitel 10:

Die folgenden Tage verliefen ähnlich. Madam Bonbon scheuchte Antoinette auf Bitten des Prinzen hin und her und Thomas half Baptiste der scheinbar schwerer an der Verhaftung seines Freundes zu knabbern hatte, als er zugegeben hätte.
Eine ganze Woche verflog so und noch immer hatte der Prinz seine Meinung nicht geändert.
Drei Tage vor Neumond machte Antoinette sich auf den Prinzen noch einmal aufzusuchen. Sie wollte noch einmal darüber reden, auch wenn sie sich nicht sicher war, welchen Erflog sie erzielen würde.
Vor der Tür der Gemächer des Prinzen erhob sie die zitternde Hand, noch nie zuvor war sie hierher gekommen, für diesen Bereich waren stets andere Mägde verantwortlich gewesen. Antoinette selbst hatte sich lediglich um die Gemächer der Königin und der Prinzessin kümmern müssen.
Sie hatte die Tür noch nicht ganz berührt, als sie wie von selbst aufsprang und der Prinz, Antoinette beinahe umgelaufen hätte. Er hielt sie fest, bevor sie zu Boden fallen konnte.
„Antoinette? Was führt dich hierher?“
Antoinette brauchte einen Augenblick, um sich zu sammeln.
„Ich- ich wollte noch einmal mit Ihnen reden über- über Leonard.“
Der Prinz hatte sie losgelassen und nickte.
„Gut“, sagte er, „komm rein.“
Mit zittrigen Beinen folgte Antoinette dem Prinzen in seine Gemächer.
„Setzt dich doch“, bot er ihr an und zeigte auf einen Stuhl. Er selbst ließ sich auf seinem Bett nieder, da es in seinem Zimmer nur einen einzigen Stuhl gab.
„Also, was möchtest du?“
Antoinette war noch immer etwas verlegen das sie einfach zum Prinzen gegangen war, aber es war ihr nun mal sehr wichtig.
„Ich wollte Sie fragen, ob Sie sich das mit der Hinrichtung nun schon anders überlegt haben?“
Der Prinz schloss kurz die Augen.
„Es fällt mir noch immer schwer darüber nach zu denken“; sagte er, „eigentlich habe ich längst beschlossen ihn freizulassen, dennoch…“
Er stand auf und ging auf sie zu.
„Ich kann mich nicht mit dem Gedanken anfreunden, dass dir Leonard wichtiger ist als ich.“
Wieder hatte der Prinz ihr direkt seine Gedanken mitgeteilt und wieder stieg Antoinette das Blut in die Wangen.
„B- bitte bleiben Sie ernst“, stotterte Antoinette, „ich…“
„Ich bin ernst“, sagte der Prinz. Er sah wirklich nicht danach aus, als würde er Scherze machen. Sein Blick schien Antoinette zu durchdringen.
„I- ich weiß nicht w- was ich davon halten soll.“
Der Prinz verdrehte die Augen.
„Jetzt bist du wieder die Unschuldige und im nächsten Satz kritisierst du mein Tun wieder, ist es nicht so?“
Antoinette fühlte sich schuldig. Der Prinz rieb sich die Augen und setzte sich wieder auf sein Bett.

„Ich werde Leonard unter einer Bedingung freilassen und zwar werden du und Thomas und er auch weiterhin hier am Hofe Dienste verrichten und dem König dienen."
„Das ist keine schwere Bedingung", antwortete Antoinette, wieder frei von jeglicher Angst, „ich hatte nie die Absicht das Schloss zu verlassen wenn Leonard überlebt."
Sie sah den Prinzen an, der nur da saß und den Kopf schüttelte.
„Es ist unglaublich", flüsterte er, „es passiert immer und immer wieder. Ich glaube es wäre besser, wenn du jetzt gehst und mach dir keine Sorgen, ich habe nicht mehr vor Leonard zu töten."
Antoinette erhob sich. Der Prinz war bereits zur Tür gegangen und hatte sie geöffnet.
„Ich danke Ihnen", sagte Antoinette und küsste den Prinzen auf die Wange. Dieser hielt sie daraufhin fest. Einen Augeblick flammte ein gewisses Verlangen in seinen Augen auf, doch dann ließ er sie wieder los und schloss hinter ihr seine Tür. Beinahe hätte er sich vergessen. Schon seid langem sehnte er sich danach, das sie nur für Ihren zukünftigen König Augen hätte, doch er wusste das das niemals geschehen würde.

Antoinettes Arm pulsierte an der Stelle an der der Prinz sie festgehalten hatte. Was war das nur für ein Gefühl gewesen?
Auf dem Weg zurück in ihre Kammer kam ihr die Prinzessin entgegen. Mit federndem Schritt hüpfte sie den Flur entlang.
„Bonsoir Antoinette", flötete sie.
„Bonsoir euer Majestät", antwortete Antoinette, „sie sehen ja glücklich aus."
„Oh ja", kicherte Adeline, „es ist so schön wenn man verliebt ist."
Antoinette lächelte. Verliebt. Ja, das muss ein wunderschönes Gefühl sein, dachte sie. Sie fühlte sich als wüsste sie, wie die Prinzessin sich fühlte und doch irgendwie nicht.
„Antoinette? Alles in Ordnung mit dir?"
„Hä, oh entschuldigen Sie, aber die viele Arbeit im Augenblick macht mich ziemlich fertig."
„Und ich sagte noch, Pierre sie überarbeitet sich noch. Aber im Grunde…"
„…meint er es nur gut", beendete Antoinette den Satz der Prinzessin, „aller Männer meinen es immer nur gut und merken nicht, dass sie einem damit wehtun können. Sie überdenken nicht was sie tun."
Sie hatte viel mehr mit sich als mit der Prinzessin gesprochen.
„Du scheinst schlechte Erfahrungen mit Männern gemacht zu haben", stellte die Prinzessin fest, „aber mach dir keinen Kopf, wenn du den Richtigen findest, dann funktioniert das schon."
Antoinette lächelte erneut, es war seltsam, Liebesratschläge von einem Mädchen zu bekommen, dass sechs Jahre jünger war als sie selbst.
„Na, so gut wie es Ihnen gerade geht, glaube ich das gerne", sagte sie, „Bonne nuit Mademoiselle."
„Bonne nuit Antoinette."
Antoinette schlief mit einem Gefühl ein, das sie nicht einordnen konnte, sich aber sehr gut anfühlte.

Zusammen mit ein paar anderen Mägden ging Antoinette am nächsten Morgen in die Stadt auf den Markt. Außerdem wollte sie noch einmal bei Monsieur Rozier vorbei sehen und schauen, wie es ihm ginge. Schließlich war er jetzt schon eine ganze Weile alleine in seinem Haus, seine Frau saß in den Verließen des Schlossen und das zu recht.

„Hey, ich gehe noch einen Bekannten besuchen, wenn ihr möchtet könnt ihr schon vorgehen“, sagte Antoinette. Die Mägde nickten.
„Ich warte auf dich“; sagte Evangeline.
„Das ist nett, aber du musst nicht warten.“
„Doch ich würde gerne warten.“
Evangeline war eine Küchenmagd und sehr nett. Sie hatte Antoinette schon viel geholfen.
„Wen möchtest du denn noch besuchen?“, fragte sie neugierig.
„Einen Mann, der für Thomas und mich immer ein offenes Haus hatte. Ich würde gerne wissen wie es ihm geht.“
Nachdem Antoinette an der Tür geklopft hatte, dauerte es eine Weile bis ein Mann die Tür öffnete. Monsieur Rozier sah schrecklich aus. Er war bleich an Hautfarbe und hatte tiefe Augenringe. Seine Wangen waren eingefallen und er wirkte sehr müde.
„Ah Antoinette, wie schön dich zu sehen.“
Ein strahlen überkam seine Augen als er die junge Frau ansah.
„Monsieur“, Antoinette stütze ihn, „pardon“, sagte sie, „aber Sie sehen schrecklich aus.“
Monsieur Rozier lachte, „Ja, ja, das glaube ich gerne“, er hustete, „ich fühle mich auch so.“
Antoinette drehte sich zu Evangeline um.
„Kannst du mich bei Madam Bonbon entschuldigen? Ich will hier bleiben und Monsieur zur Seite stehen.“
Evangeline nickte, „Natürlich Antoinette, sicherlich ist es besser, wenn du hier bei ihm bleibst. Hm aber was ist mit Thomas?“
„Er soll im Schloss bleiben. Baptiste wird sich gut um ihn kümmern und auch sonst sehe ich keine Probleme darin, wenn er am Hofe bleibt.“
Wieder nickte Evangeline.
„Du musst das nicht tun“, keuchte Monsieur Rozier.
„Doch muss ich, ich kann es nicht zu lassen, dass es Ihnen schlecht geht und Ihnen keiner hilft.“
„Du bist so ein gutes Kind“, sagte er, „dein Vater wäre so stolz auf dich, aus seiner Kleinen wurde eine richtige Frau.“
Dankbar für Antoinettes gutherziges Dasein ließ Monsieur Rozier sich ins Haus begleiten.
„Legen Sie sich ins Bett und ruhen Sie sich aus. Ich mache Ihnen eine Suppe“, sagte Antoinette und verschwand in die Küche.
Während sie eine klare Suppe zubereitete merkte sie, wie ihre Hände zitterten.
Auch wenn sie das nicht wollte, sie hatte seit jener Nacht mit Madam Rozier, Angst vor diesem Haus.
Als sie Monsieur Rozier die Suppe brachte, nahm dieser sie dankend an. Antoinette setzte sich neben den Monsieur und beobachtete ihn. Es herrschte eine Totenstille.
„Was wird der König mit ihr machen?“, fragte der Monsieur plötzlich in die Stille hinein.
„Wie Bitte?“, Antoinette war von der Frage überrascht worden, schien aber zu wissen wen der Monsieur meinte.
„Sie wird nicht wiederkommen nicht wahr? Ich weiß es.“
Antoinette war sich sicher das der Monsieur von seiner Frau sprach.
„Sie“, setzte sie an, wurde jedoch sofort von ihm unterbrochen.
„Ich- ich“, stammelte er, „ich bin ihr gefolgt. Ich bin ihr bis in die Kirche gefolgt. Es war

mitten in der Nacht und ich habe mich gefragt was sie wohl vor hat und dann war diese- diese junge Frau. Überall war Blut. Verstehst du Antoinette. Ich habe gesehen wie sie diese unschuldige Frau zerfetzt hat."
Monsieur Rozier machte eine kurze Pause und wischte sich eine Träne aus den Augenwinkeln.
„Ich hätte nie gedacht, nie erwartet das sie- sie, meine Frau, dass sie so grausam sein könnte. Aber ich bin mir sicher, sie ist eines dieser Monster, die auch deinen Vater…", wieder unterbrach er sich und löffelte seine Suppe weiter. Er wollte nicht aussprechen, was er dachte, da war sich Antoinette ganz sicher.
Er schluckte.
„Sie ist zum Schloss verschwunden mit ihrem Kopf. Was wir der König jetzt mit ihr machen, Antoinette? Bitte sag es mir. Ich weiß, dass du es weißt."
Antoinette sah auf ihre Füße.
„Der König, nein der Prinz. Er hat sie gefangen genommen und wird sie jetzt sicherlich zum Tode verurteilen, da sie den Mord an E- an der jungen Frau vor allen Menschen gestanden hat, sie…"
„Sie hat es verdient, ich weiß"
„Nei..."
„Doch Antoinette", er hustete, „glaubst du etwa, ich wüsste nicht, was sie mit dir gemacht hat? Ich hätte mich von Anfang an nicht auf sie einlassen sollen. Wäre ich nur nicht so verzweifelt gewesen, dann…"
„Was meinen Sie mit verzweifelt", hackte Antoinette neugierig nach.
Der Monsieur lächelte müde.
„Ich verlor meine erste Frau schon sehr früh und nahm mir vor mich nie wieder zu verlieben und so wurde ich alt. Ich gab letztendlich die Hoffnung auf, dass mich vielleicht doch noch eine haben wollte und dann traf ich sie. Dominique war eine alte Magd, die ähnlich wie du, ihr letztes Gemüse verkaufte, um zu überleben. Ich habe ihr damals sehr viel geholfen und irgendwann, irgendwann hatte ich das Gefühl, dass wir wie für einander bestimmt waren und ich habe sie gefragt ob sie mich nicht vielleicht heiraten wollen würde und sie hatte zugestimmt. Doch schon ein paar Wochen später verschwand sie des Nachts einfach. Oft roch es in ihrer Nähe sehr stark nach Blut und in einigen Augenblicken hatte ich das Gefühl, dass sie nicht die war, die ich einst gedacht hatte geheiratet zu haben."
Müde und blass lag der Monsieur in seinem Bett.
„Und ich glaube, dass es richtig ist, so wie es jetzt kommt."
„Am besten ruhen Sie sich aus Monsieur und denken nicht mehr so viel an das alles."
Der alte Mann nickte und schloss die Augen.

Am nächsten Morgen ging Antoinette zum Fluss, um sich zu waschen. Von Weitem hörte sie die Fanfaren, die die Urteilsverkündung am Hofe ankündigten.
Nun würde der Prinz jeden Augenblick verkünden, ob er sein Versprechen halten oder brechen würde.
Antoinette hoffte fest, dass sie ihr Vertrauen nicht in die falsche Persongesetzt hat.
Als sie das Haus betrat, lag der Monsieur noch immer müde in seinem Bett.
„Ah bonjour", keuchte er, als sie sein Zimmer betrat, „hast du eine Ahnung, was die Fanfaren zu bedeuten haben?"
„Sie künden die Urteilsverkündung an."
„Ah. Du siehst traurig aus? Es geht um Leonard, nicht wahr? Ich habe gehört, er soll

mit ihr zusammen verurteilt werden.“
Antoinette nickte stumm und stellte ein Tablett mit Frühstück neben das Bett.
„Ich kann mir nicht vorstellen, dass der gute Junge etwas mit dem Ganzen zu tun hat.“
„Wie meinen Sie das?“, fragte Antoinette, sie wusste nicht woher Monsieur Rozier Leonard überhaupt kennen sollte.
„Leonard hat kurz vor dem Tod deines Vaters bei ihm als Stallbursche angefangen. Er war sehr gut in seiner Arbeit und deine Mutter und dein Vater hatten großes vertrauen in ihn und deshalb, weil deine Eltern ihm vertrauten, deshalb vertraute ich ihm auch immer und bin der Meinung das er kein böser Mensch ist.
Antoinette schluckte. Wie sich ihre Eltern doch getäuscht hatten, dachte sie und doch irgendwie nicht, schließlich hatte auch Antoinette Leonard ohne jeglichen Zweifel bis zum Ende vertraut.
Sie seufzte und hoffte inständig der Prinz würde sein Wort halten.
„Mach dir keine Sorgen Kleines“, tröstete Monsieur Rozier, „es wird alles gut gehen.“
Der Monsieur nahm einen Bissen von seinem Frühstück und nickte.
„Ich bin wirklich froh, dass du hier bist“, sagte er, „dein Essen ist großartig.“
Antoinette lächelte, sie war froh, dass es dem Monsieur besser scheinbar besser ging.

Der Prinz sah auf die Menschen, die sich im Innenhof versammelt hatten. Es waren viele die das Urteil nicht abwarten konnte und sichtlich auf bessere Zeiten hofften. Noch immer war er sich nicht sicher ob es gut wäre das Versprechen, welches er Antoinette gab, zu halten. Wenn er es nicht täte, hätte er Leonard, der ihm seid langem ein Dorn im Auge war, endlich nicht zur Last, doch im Gegenzug dazu würde er Antoinette vollends verlieren. Er seufzte, dann räusperte er sich und erhob die Stimme, woraufhin die Umstehenden schwiegen.
„Nun. Im Namen des Königs und im Sinne des Volkes, werde ich, Prinz Pierre, den hier von mir verurteilten Stallburschen Leonard, Sohn eines verschollenen Schmiedes als Verdächtigen im Fall der Vollmondmorde freisprechen. Hiermit lasse ich die Anklage gegen ihn fallen.“
Worte der Verwunderung und der Freude hallten durch den Innenhof. Der Prinz hob die Hand um erneutes Schweigen zu erbitten.
„Ruhe bitte“, sagte er, „Weiterhin wird die ebenfalls im Fall der Vollmondmorde verurteilte alte Magd Madam Rozier wegen Massenmordes an unschuldigen Menschen, Hexerei und dem offensichtlichen Mord an Mademoiselle Eleonore zum Tode durch den Strang verurteilt.“
Diesmal ging hasserfülltes Raunen durch die Menge der Versammelten.
Leonard und Madam Rozier starrten den Prinzen ungläubig an.
Auch wenn Leonard Antoinette immer wieder beschwichtigt hatte, hatte er selbst nie daran geglaubt zu leben, schließlich war er schuldig gewesen.
Ebenso starrte Madam Rozier, sie wusste, dass sie sterben musste, aber sie hatte gehofft wenigstens Leonard mitzunehmen um Maxime die Rache zu schenken, die er verdient hatte. Denn ohne Zweifel hätte es Maxime das Herz zerbrochen wenn Leonard wegen ihr gestorben wäre. Eleonore, Antoinette und die vielen weiteren hilflosen Mädchen die sie sammelte und zu verfluchten machte, waren nur Unschuldige Marionetten in ihrem finsteren Spiel gewesen. Sie wollte immer nur Leonard und als sie ihn endlich fand musste er so ein Dickkopf sein, wie sein Vater es war. Maxime hatte sich ihr niemals unterworfen. Ganz gleich wie lange sie ihn geliebt und später gehasst hatte. Er war immer der stärkere gewesen, bis sie herausfand, dass er einen Sohn hatte. Leonard, der seinen wahren Vater bis heute nicht kannte hatte

sich ihr ebenfalls niemals wirklich unterworfen, denn er hatte ein Herz bis zum Ende hatte er geliebt.
Wütend zerrte Madam Rozier an ihren Fesseln um sich zu befreien, doch die Fesseln hielten ihr stand. Widerwillig fügte sie sich ihrem Schicksal und verfluchte mit ihrem letzten Atemzug all jene die sich ihrem langen Leben jemals getroffen hatte. Egal ob sie sie einst liebte oder ewig gehasst hatte.

Es dauerte eine ganze Weile bis Leonard mit allen Sinnen erfasst hatte das er nicht sterben würde, jedenfalls nicht an diesem Tag. Er war frei, ihm wurden scheinbar seinen schrecklichen Sünden verziehen.
Nach der Hinrichtung von Madam Rozier, als sich die Menge aufgelöst hatte, ging Leonard zum Prinzen.
„Euer Majestät“, sagte er, „ich- ich danke Ihnen.
Der Prinz winkte ab, „ich bin es nicht, dem du danken musst. Dein Dank gebührt jener Magd die auf mich einredete, dich trotz deiner enormen Schuld, frei zu sprechen.“
Leonard wusste Augenblicklich wem sein Dank gelten sollte und sah sich um, doch von Antoinette fehlte jede Spur.
„Sie ist nicht hier und war nicht hier“, sagte der Prinz, der Leonards suchenden Blicke gesehen hatte.
„Was? Warum? Wo ist sie denn?“
Der Prinz drehte ihm ohne eine Antwort dem Rücken zu und verließ den Innenhof.
Thomas lief auf Leonard zu und rannte ihm in die Arme.
„Oh, hey. Thomas“, freute Leonard sich, „du musst mich ja nicht gleich umrennen.“
Er hob den Kleinen auf seinen Arm.
Thomas strahlte: „Du bist wirklich frei. Antoinette wird sich freuen, wenn sie das erfährt.“
Leonard ließ ihn wieder runter und strich ihm durch die Goldlocken.
„Wo ist denn deine Schwester“, erkundigte er sich.
„Ach die ist bei Monsieur Rozier. Er ist nämlich krank und darum kümmert sich Antoinette um ihn.“
Leonard dachte einen kurzen Augenblick nach, dann fuhr er Thomas noch einmal durch Haar.
„Danke Thomas“, sagte er und lief zu den Ställen.
Im Stall sattelte er Coeur Sauvage und ritt mit ihr Richtung Stadt.

Kapitel 11:

Als er am Haus der Roziers ankam war Coeur Sauvage ziemlich außer Atem und auch Leonard rang nach Luft. Erst als er sich wieder beruhigt hatte klopfte er an die große Holztür.
Als Antoinette die Tür öffnete blieb sie wie angewurzelt im Türrahmen stehen.
Sie starrten ihn überrascht an.
Ein Lächeln ging über Leonards Gesicht.
„Bonjour Mademoiselle“, sagte er, „mein Pferd ist sehr müde und ich wollte fragen ob es sich ein wenig bei ihnen ausruhen könnte.“
Noch immer starrte Antoinette, doch dann fiel sie ihm in die Arme. Ein paar Tränen liefen ihr über die Wange und sie schlug ihm leicht auf den Hinterkopf.
„Wofür war das denn jetzt?“, beschwerte sich Leonard und rieb sich den Kopf.
Antoinette wischte sich die Tränen vom Gesicht und lachte, „das war dafür das du mir so dreist gesagt hast du würdest das sicherlich überleben.“
„Na danke“, schmollte er, „aber es schön zu sehen, dass du über alles lachen kannst.“
„Antoinette?“, Monsieur Roziers Stimme drang aus seinem Schlafzimmer bis an die Haustür.
„Oh der Monsieur ruft mich. Komm doch rein und fühl dich wie zu Hause ich bin gleich wieder da.“
„Danke sehr Mademoiselle“, sagte er und betrat das Haus. Ein unangenehmes Gefühl kam in ihm auf. Dieser Ort erinnerte ihn nur zu sehr an die Kampfnacht mit Madam Rozier. Er schloss die Augen und biss die Zähne zusammen.
Nach einigen Minuten kam Antoinette wieder zu ihm. Sie setzte sich mit ihm zusammen an den Esstisch in der Küche. Einen Augenblick lang sahen beiden stumm auf die Tischplatte.
„Du bist jetzt also frei?“, fragte Antoinette.
„Ja und deshalb bin ich hier. Ich bin hier um mich bei dir zu bedanken und dich zu fragen warum du dich für mich eingesetzt hast?“
Antoinette überlegte kurz. Ja, warum hatte sie sich eingesetzt?
„Ich denke ich habe es getan, weil ich deine Lage zu dem Zeitpunkt von vor 14 Jahren verstanden habe. Du hattest keine Wahl, du wurdest damals qualvoll zu dem gemacht, dass du jetzt bist und hattest keine Kontrolle über dich. Ich denke mein Vater, der dir immer vertraute, hätte, wenn er gewusst hätte was geschehen war, deiner Tat sogar zugestimmt.“
„Dein Vater, mir vertraut? Woher…“
„Ich habe es ihr erzählt“, hustend und außer Atem war Monsieur Rozier in die Küche gekommen.
„Monsieur!“, besorgt erhob sich Antoinette und wollte ihn stützen, doch der alte Mann wies sie von sich.
„Du warst es damals also wirklich? Du hast Antoinettes Vater umgebracht und die Kinder in
diese Lage gebracht? Das hätte ich dir nicht zu getraut, nein dir nicht.“
Aus Monsieur Roziers Worten wurde Verachtung und Trauer, Wut und Missgunst deutlich.
„Monsieur, bitte. Bitte verstehen sich doch.“
„Nein, da gibt es nichts zu verstehen und ich habe Antoinette auch noch ermutigt.

Gevierteilt gehörst du Bastard. Hinaus aus meinem Haus. Sofort."
Trotz seinem Zustand und seiner Krankheit, lag in Monsieurs Worten so viel Kraft und angesammelte Wut, wie Antoinette es noch nie bei einem Menschen, und schon gar nicht bei Monsieur Rozier, erlebt oder vermutet hätte.
Leonard erhob sich.
„Gut, wenn sie es sagen. Es ist ihr Haus. Ich dachte sie wären ein Mensch dem ich Antoinette und Thomas Sorgenfrei anvertrauen könnte, doch sie sind ihrer Frau so ähnlich, das ich befürchten muss, das ihnen etwas zustößt wenn sie hier bleiben. Also denke ich, dass wir uns wiedersehen werden."
Mit diesen Worten verließ Leonard das Haus. Er band Coeur Sauvage los und ritt mit ihr zurück zum Schloss. Hinter sich hörte er Antoinettes Rufe, er solle doch noch bleiben, doch nichts auf der Welt weder Antoinette noch sonst jemand hätten ihn auch nur eine Minute länger in diesem Haus verweilen lassen. Nie wieder wollte er einen Schritt hinein wagen.

Antoinette fiel auf die Knie. Warum, warum war es für alle undenkbar, dass Leonard leben durfte? Der Prinz, der Monsieur. Was hatte Leonard böses getan?
Monsieur Rozier legte eine Hand auf Antoinettes Schultern, doch sie wand sich von ihm ab.
„Antoinette…"
„Nein, nein. Ich will nichts hören", schrie sie, „ich will nie wieder etwas hören. Sie scheinen gesund genug zu sein um auf sich selbst aufzupassen. Wie ich sehe brauchen sie mich nicht mehr."
Antoinette stand auf und ohne sich umzusehen lief sie in die Dunkelheit. Sie hatte eine Vorahnung wo Leonard hingegangen sein könnte. Vollkommen außer Atem zwang sie sich weiter zu laufen. Sie wusste, sie würde niemals ein Pferd einholen können, aber sie wollte so schnell sie konnte mit Leonard sprechen, denn sie hatte sich für etwas entschieden.

Thomas kniete auf seinem Bett und sah aus dem Fenster, seiner Kammer. Er war schon eine ganze Weile alleine auf dem großen Schloss, als es an der Tür klopfte.
„Herein", rief Thomas.
„Bonsoir Thomas", sagte der Prinz der soeben die Kammer betreten hatte.
„Oh bonsoir euere Majestät."
Er setzte sich neben den Jungen aufs Bett und sah eine Weile lang mit ihm hinaus aus dem Fenster.
„Deine Schwester ist schon eine ganze Weile fort, nicht wahr?", fragte der Prinz Thomas, der daraufhin nur stumm nickte.
„Aber sie kommt sicher zurück, meinst du nicht?"
„Das kommt auf Monsieur Roziers Befinden an", sagte der Kleine und sah dem Prinzen in die Augen, „wenn es dem Monsieur nicht gut geht, dann wird sie noch länger bei ihm bleiben, denn Antoinette kümmert sich um ihn und sie kümmert sich immer bis man gesund ist, das hat sie bei mir auch immer gemacht."
Der Prinz lächelte. Thomas war ein bemerkenswerter Junge.
„Und magst du Leonard?", fragte der Prinz weiter.
„Ja", antwortete Thomas und setzte sich nun neben den Prinzen, „Leonard ist immer so nett und freundlich und Antoinette ist immer so glücklich in seiner Nähe. Egal wann, ich habe nie Angst vor Leonard, auch nicht in der Nacht in der er mit Madam Rozier gekämpft hat und Antoinette und mich beschützte."

Der Prinz erinnerte sich wie Antoinette einmal gesagt hatte das Leonard sie beschützt hätte.
„Ja Leonard ist genauso bemerkenswert wie Antoinette“, sagte der Prinz mehr zu sich selbst als zu Thomas.
„Was wollen Sie hier eigentlich“, erkundigte sich das Kind.
„Ich? Oh na ja eigentlich wollte ich mich nur einmal mit dir unterhalten und sehen wie es dir ohne deine Schwester geht. Hoffentlich kommt sie bald wieder.“
„Ja, das hoffe ich auch.“

Wie Antoinette erwartet hatte saß Leonard auf der großen, alten Eiche, mitten auf dem Feld, auf dem er sich jede Vollmondnacht verwandelte.
„Leonard?“, ihre Stimme hallte durch die aufgezogene Dunkelheit und wurde von keinem Ton unterbrochen.
„Ich weiß das du hier bist“, sagte sie weiter, „du musst dich mir nicht zeigen, bleib einfach wo du bist, aber bitte hör mir zu.
Ich kann nicht für das was die Menschen zu dir sagen, ich verstehe nicht einmal was so schlimm an dir ist. Vielleicht bin ich dumm, vielleicht bin ich naiv, aber ich vertraue dir. Ich habe dir von Anfang an vertraut und wann immer der Prinz mich überreden wollte anderer Meinung zu sein, fühlte ich mich schlecht. Ich habe Thomas beschworen dir zu trauen, oder er mich, denn er traute dir seid dem Tag an dem du ihn beinahe überfahren hättest, allein deiner Pferde wegen. Ich bin in meinem Leben schon so oft Verraten worden und musste Vertrauensbrüche erleben, aber bei dir fühlte ich mich nicht verletzt. Als du vor einiger Zeit für so lange Zeit verschwunden bist, wolltest du mir nicht sagen wo du warst oder was du getan hattest. Ich war damals ziemlich enttäuscht, dass du mir nicht zu vertrauen schienst, doch ich habe begriffen wo du warst. Du warst bei Eleonore, bei der Frau die du bis zum letzten Tag abgöttisch geliebt hast. Du hast sie in einem Menschen zurück verwandelt, ich weiß das, weil nur das der Grund dafür war, das Madam Rozier zu diesem Blutband imstande war. Und dennoch hast du in jener Nacht auf Thomas und mich aufgepasst und das obwohl du spürtest, dass etwas nicht stimmte. Mein Vertrauen wuchs in dieser Nacht und es hat sich bis heute so sehr gefestigt, dass ich niemandem anders so schnell mein Leben anvertrauen würde wie dir. Ich dachte immer mein Leben wäre schlimm, doch deines ist schlimmer und das habe ich jetzt verstanden. Du hast mehr verloren als ich, denn du hast den Glauben an das verloren für das du gekämpft hast. Vielleicht ist es kein sonderlich guter Trost, aber ich möchte versuchen die entstandenen Wunden zu schließen und den Platz einnehmen, den einst Eleonore in deinem Herzen hatte. Ich hoffe nur das du das auch zulassen wirst.“
Antoinette schwieg, sie hatte sich alles von der Seele geredet was sie in den letzten Wochen angesammelt hatte.
Leonard sprang vom Baum herunter und stand Antoinette nun direkt gegenüber.
„Du vertraust mir also?“, fragte er, „du lässt mich dein Leben schützen und hältst mich nicht für einen Bastard? Und das obwohl ich sicherlich einer bin?“
Antoinette nickte und ging einen Schritt auf ihn zu.
„Du bist kein Bastard. Monsieur war einfach nur sehr enttäuscht von dir. Das ist …“
„Einfach nur sehr enttäuscht? Das ich nicht lache. Er meinte Todernst was er gesagt hat und ich denke es wird ihm nicht gefallen das du hier bist. Genauso wenig wie übrigens dem Prinzen.“
„Warum sagst du so was? Ich will nicht wissen, wem es nicht gefällt das ich hier bin, sondern was du darüber denkst. Ich habe dir gerade all meine angesammelten

Gedanken offenbart und du, du sagst nur das es einigen nicht gefallen wird das ich hier bin? Es ist wirklich immer dasselbe. Du bist so sturköpfig und stellst dich quer. Warum kannst du nicht einmal bis zum Ende zu hören und dann einfach akzeptieren ohne blöde Fragen zu stellen."
Antoinette wischte sich ein paar Tränen weg, die trotz ihrem Zwang nicht weinen zu wollen aus ihren Augen gequollen waren.
Leonard sah sie an, wieder war sie böse auf ihn geworden und wieder wusste er, dass er schuld war. Er ging auf Antoinette zu. Er hatte seinen Blick nicht abgewandt, er hob seine Hand und legte sie auf Antoinettes Hand die die Tränen abwischte.
Antoinette sah Leonard an. Eigentlich wollte sie gar nicht böse auf ihn sein, eigentlich hatte sie ihn doch gern.
Leonard senkte seinen Kopf und küsste Antoinette, die überrascht den Kuss erwiderte.
„Ich hoffe, dass wir es jetzt erst mal darauf belassen können", sagte Leonard und lächelte.
„Hm", machte Antoinette.
„Lass uns lieber zum Schloss gehen, Thomas wartet sicherlich schon auf sich."
Leonard war bereits losgegangen als Antoinette sagte: „Warte, es gibt noch etwas das ich erledigen muss."
Überrascht blieb Leonard stehen und drehte sich zu ihr um, als Antoinette auf ihn zu kam und ihn von sich aus küsste. Nur einen Wimpernschlag später sackte Leonard in Antoinettes Armen zusammen.
Vorsichtig legte sie ihn zu Boden.
„Das hast du gut gemacht", hörte sie die raue Stimme, die ihr einst Todesangst gemacht hatte.
„Ihr wart es?", fragte sie und sah Maxime direkt in die Augen, „Ihr habt mir diesen Brief zukommen lassen, indem stand was einen Vampir erlöst? Warum?"
Maxime lachte kurz auf. Er trat auf Leonard zu, doch bevor er ihn berühren konnte stellte sich Antoinette schützend vor Leonard auf.
„Ich wusste du würdest ihn schützen. Er hat großes Glück mit dir."
„Reden Sie nicht", schrie Antoinette, das Wissen das sie Leonard erlöst hatte, schenkte ihr den Mut sich laut zu äußern, „also. Erkläre Sies mir. Sie wollte Leonard töten, was hält Sie nun davon ab und warum ließen Sie mich ihn erlösen?"
Maxime schloss die Augen, dann sah er in den dunklen Himmel, an dem kein Anzeichen eines Mondes zu sehen war. Maxime wusste, dass er machtlos war in dieser Nacht und das ihn sogar Antoinette bezwingen könnte.
„Jetzt wo Dominique tot ist muss ich mir um Leonard keine Sorgen mehr machen."
„Was meinen Sie damit?", Antoinette war verwirrt.
Ein Lächeln legte sich auf das Narbengesicht Maximes.
„Ich werde es dir erklären", sagte er, „ Dominique war einst eine junge Magd. Sie lebte bei ihrem Vater wie eine Sklavin und musste viel harte Arbeit verrichten. Als ich sie zum ersten Mal traf war sie ausgelaugt und müde. Ich half ihr oft bei der Arbeit und wir kamen uns näher. Unser Leben nahm einen guten Lauf, bis Dominique ebenfalls unsterblich werden wollte und nicht mehr altern wollte. Ich weigerte mich sie zu einer Verfluchten zu machen, allein die Gier nach Blut und Leben war für mich unausstehlich und ich wollte nicht, dass sie das auch erleben musste, wo sie in ihrem Leben doch schon so viel gelitten hatte. Trotz meiner Absage folgte sie mir unermüdlich. Ich war sie leid. Jahrelang folgte sie mir und war bei mir, aber meine Gefühle waren nie stark genug gewesen um sie zu lieben, so wie sie es gern gehabt hätte. Ich lernte eine

andere Frau kennen, die mir einen Jungen gebar. Das war vor 35 Jahren. Aus Angst Dominique würde das Kind töten ließ ich es bei einem alten Schmied, der sich um meinen Sohn kümmerte. Dominique die als alte Frau doch noch irgendwie zu einer Verfluchten wurde, plante Rache für mich. Sie sammelte unzählig viele junge Frauen und Mädchen um sich und verwandelte sie um bei mir Hassgefühle hervorzurufen, damit ich mit ihr kämpfen würde. Doch das geschah nicht. Also suchte sie Leonard, meinen Sohn, meine einzige Schwachstelle. Sie verwandelte ihn, doch sie schaffte es nicht ihn zu töten. Dank dir Antoinette."
Antoinette stand einfach nur da. Sie musste realisieren was Maxime so eben gesagt hatte. Er war Leonards Vater. Er hatte nie wirklich vorgehabt Leonard zu töten. Er war gar nicht böse.
„Ich bin sehr froh, dass du meinen Brief bekommen und verstanden hast und ich wünsche euch beiden ein schönes Leben. Ich versprechen, dass es in Zukunft keine Vollmondmorde mehr geben wird."
Mit diesen Worten verschwand Maxime wieder in der Dunkelheit aus der er vorher so plötzlich erschienen war.
Antoinette setzte sich neben Leonard auf den Boden und hob vorsichtig seinen Kopf in ihren Schoss. Sie würde nicht von seiner Seite weichen, egal wie lange es auch dauern würde, bis er die Augen wieder öffnete.
Sanft strich sie ihm übers Haar und stellte fest, dass sie ihm in der ganzen vergangenen Zeit nie so nah war wie jetzt und es dann auch noch ruhig um sie war.
Sie konnte nicht glauben, dass alles vorbei sein sollte. Das sie all diese Gefahren überstanden haben und jetzt ein neues Leben leben durften. Sie hinauf in den Himmel, trotz der Dunkelheit spürte sie keine Angst, auch wenn sie ganz alleine war.

Thomas sah noch immer aus dem Fenster er konnte nicht schlafen und das obwohl er unendlich müde war. Er machte sich Sorgen, seid einer Woche hatte Antoinette sich nicht bei ihm gemeldet. Nicht einmal ein kleines Stück Pergament, nichts. Und zu allem übel war am Morgen auch noch Monsieur Rozier alleine zum Schloss gekommen und berichtete, er habe keine Ahnung wo sich Antoinette und Leonard befinden würden.
Thomas seufzte, sprang von seinem Bett auf und schlich sich in die Ställe. Der Schein einer kleinen Kerze verriet ihm, dass noch irgendjemand in den Stallungen war. Leise lauschte er in den Stall hinein.
„Warum sorgst du dich noch. Leonard ist jetzt frei. Ich habe schon früher geahnt das der Tag kommen würde an dem er verschwindet."
Die Prinzessin klang trotz ihrer Worte selbst nicht sonderlich überzeugt von dem was sie sagte.
„Nein, es ist nicht seine Art einfach zu verschwinden, egal wie seltsam er auch manchmal drauf ist, er hätte uns bescheid gesagt oder wenigstens mir."
„Ja und nicht zu vergessen dem kleinen Thomas", fügte die Prinzessin zu Baptiste Worten hinzu.
„Ja Thomas. Um ihn mache ich mir auch Sorgen. Er vermisst seine Schwester sehr. Ich merke es bei der Arbeit. Wie kann sie nur einfach verschwinden. Da muss doch etwas dahinter stecken. Aber was."
„Ich weiß es nicht Baptiste", sagte Adeline liebevoll, „bestimmt wird sich alles klären. Wir sollten jetzt wirklich schlafen gehen. Es ist schon sehr spät."
Die Prinzessin drückte Baptiste einen Abschiedskuss auf die Lippen und verließ den Stall. Thomas der sich dicht an die Stallwand gedrückt hatte, sah die Prinzessin nicht.

Erst als sie außer Reichweite war ging Thomas auf Baptiste zu.
„Baptiste?“, sagte er und der Rotschopf zuckte erschrocken zusammen.
„Thomas mon frère“, sagte Baptiste, „erschrick mich doch nicht so.“
„Tut mir leid Baptiste“, antwortete Thomas klein laut.
„Hey, was ist denn los, Großer?“
Ohne ein weiteres Wort zu sagen fiel ihm Thomas in die Arme und schlief ein.

Antoinette war gegen die Eiche gelehnt eingeschlafen. Es war nun schon der dritte Tag an dem Leonard schlief. Antoinette hatte sich von den Pflanzen die um sie standen ernährt. Salat stand auf dieser Wiese zum Anbau. Doch ohne schlaf ging es nicht und so hatte sie nach einem und einem halben Tag der Schlaf übermannt. Doch nun hatte sie genug geschlafen. Traurig musste sie feststellen, dass Leonard immer noch schlafend in ihrem Schoss lag. Sie hatte von Thomas geträumt und wollte nur so schnell sie konnte zu ihm und alles beenden doch solange Leonard nicht wach war konnte sie nicht gehen.
Gedankenverloren legte sie ihre Hand auf seine Wange.
Als sich plötzlich eine andere Hand auf ihre legte schreckte sie aus ihren Gedanken hoch.
Ein dunkles Augenpaar sah sie an.
„Bonjour“, sagte Leonard als Antoinette ihn ansah.
„Leonard“, flüsterte sie.
Er stand auf und reichte Antoinette seine Hände.
„Jetzt weiß ich es sicher“, sagte er, „die Zeit die es dauert in der Ohnmacht ist selbstbestimmt.“
Antoinette fiel ihm in die Arme.
„Wir sollten jetzt gehen, ich denke der Große macht sich schon Sorgen um seine Schwester und der rothaarige Zwerg sicherlich auch.“
Antoinette lachte und sie ritten zurück zum Schloss.

Es war tiefste Nacht als sie am Hofe ankamen. Die Wachen, die im Gedanken in ihren kuscheligen Betten lagen, ließen sie ohne Murren passieren.
Leonard brachte Coeur Sauvage in ihren Stall. Sie wieherte glücklich als er sie vom Zaumzeug losmachte, sie abbürstete und ihr etwas Futter und Wasser gab.
Antoinette hatte in der Stalltür auf ihn gewartet.
„Fühlst du dich eigentlich anders als vorher?“, fragte sie ihn, als sie zu den Schlafkammern gingen.
Leonard überlegte einen Augenblick dann schüttelte er den Kopf.
„Nein“, sagte er, „irgendwie ist es nicht anders und doch fühle ich mich befreit.“
Antoinette wollte zu ihrer Kammer abbiegen als Leonard sie fest hielt.
„Ich danke dir“; sagte er, „ich danke dir für alles was du in der vergangenen Zeit für mich getan hast, weil ich weiß das ich es nicht verdient habe und schon gar nicht von dir.“
Antoinette sagte diesmal nichts außer: „Gern geschehen.“
Dann trennten sie sich und gingen in ihre Kammern.
Als Antoinette so leise wie möglich die Tür öffnete, sah sie Thomas auf seinem Bett liegen. Neben ihm saß, an die Wand gelehnt, Baptiste, ebenfalls schlafend.
Antoinette lächelte und musste an Leonards Worte denken „Der Große macht sich schon Sorgen um seine Schwester und der rothaarige Zwerg auch.“.
Sie nahm eine zweite Decke aus dem Schrank und legte sie behutsam um Baptiste.

Dann legte sie sich auf ihr Bett und schlief ein, ehe ihre Gedanken das Geschehene erfassen konnten.
Baptiste und Antoinette wurden gleichzeitig wach. Es dauerte eine Weile bis sie begriffen hatten wo sie waren, dann sahen sie sich eine Weile an.
„Antoinette!“, stellte Baptiste stammelt fest, „du bist wieder da!“
Sie nickte, „ja und du hast dich um Thomas gekümmert. Ich danke dir dafür.“
Baptiste sah auf den Goldgelockte der im Bett neben ihm lag.
„Ach das, das war Ehrensache.“
„Finde ich nicht“, meinte Antoinette.
Der Rotschopf lächelte und erhob sich. Mit Schmerzverzehrter Miene rieb er sich den Nacken.
„Autsch“, sagte er, „na ja ich muss dann mal los. Wenn du da bist, ist der Chef sicherlich auch wieder da und der mag es nicht wenn ich unpünktlich bin.“
Sich immer noch den Nacken reibend verließ Baptiste die Kammer. Mit dem quietschen der Tür schrak Thomas aus seinem Schlaf und fiel seiner Schwester in die Arme als er sie sah.

Nach einem guten Frühstück ging Antoinette zum König um ihm zu berichten das sie und Leonard ihre Arbeit am Hofe weiter führen würden und das jegliche Gefahr gebannt worden war. Auch Maxime hatte sich beim König gemeldet und versprochen von nun an in den Vollmondnächten das Volk zu beschützen. Monsieur Rozier hatte sich mit Leonard ausgesprochen und durfte am Hofe bleiben.
Am letzten Abend vor Vollmond trafen sich Maxime und Leonard auf der großen Wiese. Schweigend standen die Männer neben einander erst nach einigen Minuten begann Maxime damit Leonard zu erklären, was der Grund für sein Jahre langes Leiden und die zu erduldenden Schmerzen gewesen war. Trotzdem wusste Maxime, dass er seinen Sohn für immer verloren hatte und Leonard ihn niemals als seinen Vater anerkennen würde.

Epilog: Epilog

Das ganze ist nun 10 Jahre her. Antoinette und Leonard haben ganz nach Sinnen des Königs geheiratet und erwarten nun ein Kind. Leonard ist 31 Jahre alt und freut sich das er sich auch so fühlen kann. Thomas ist noch immer Stallbursche unter Leonard. Von dem guten Verhältnis zwischen ihnen ist jedoch nur an guten Tagen noch etwas zu sehen, denn für Thomas ist Leonard nicht mehr nur ein guter Freund sondern nun der Ehemann seiner Schwester und für den 17 jährigen ist das eine enorme Herausforderung. Baptiste gewann das Herz von Prinzessin Adeline und der neue König Pierre hat keinerlei Einwände gegen diese Beziehung. Prinz Jean wurde durch eine Heirat König des Nachbarlandes und regiert in engem Kontakt mit seinem Bruder. Maxime beschütze mit seinen Vampiren das ganze Volk in den Vollmondnächten, doch kaum nennenswerte Aktivitäten mussten sie vom Volk fernhalten. Monsieur Rozier starb nur drei Jahre nach seiner Frau in Frieden auf dem Schloss und wurde neben den Überresten Eleonores auf dem Stadtfriedhof zur Ruhe gebettet.
Coeur Sauvage erwartet ebenfalls ein Junges.
Und ich, der ich diese Geschichte mit erlebt und verfasst habe, ich sitze in meinem kleinen Zimmer unter den Wolken, im Schlossturm und sehe mir mit wohl gefallen das ganze Schauspiel von hier oben an und das seid vielen vielen Jahren.